



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Wie sich türkischsprechende Migranten in Wien
ihre Zukunft im Alter vorstellen

Verfasserin

Nevin Altıntop

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 122

Studienrichtung lt. Studienblatt:

IDS Pflegewissenschaft

Betreuer:

Prof. Dr. Wilfried Schnepf

*Gewidmet ist die Arbeit meinem Onkel Sami Mutlu,
der in Ardino (Bulgarien) geboren
und am 20. 8. 2009 in Bursa (Türkei)
mit nur 56 Jahren gestorben ist.
Seine Erzählungen gingen immer über Reisen und
Begegnungen mit neuen Orten und fremden Menschen.
Es zieht ihn immer in die Ferne. Er war ein besonderer Mensch,
voller Sehnsüchte und Erinnerungen an die fernen Länder,
die er einmal als junger Mann in den 70er Jahren
auf der Suche nach Arbeit in Europa gemacht hatte ...
aber die eigentliche Heimat blieb doch noch immer Ardino,
wo er als kleiner Junge unter der berühmten Teufelsbrücke
mit seinen Freunden geschwommen war.*

Sevgili Sami dayımı Allah rahmet eylesin!



vgl. „Teufelsbrücke Ardino“ im Quellenverzeichnis

Kurzfassung

Die vorliegende empirische Arbeit befasst sich mit der Frage, welche Vorstellungen türkischsprechende Migranten (beinhaltet Türken, Kurden und andere Ethnien der Türkei) in Wien bezüglich ihres Alterns haben. Motiviert wird diese Fragestellung durch die Tatsache, dass die Anzahl älterer Migranten stetig steigt. Analysiert werden die Wünsche und Vorstellungen türkischsprechender Migranten vor dem Hintergrund der in Wien noch kaum vorhandenen interkulturellen Öffnung der Altenpflege. Das Ergebnis der auf der *Grounded Theory* basierenden qualitativen Analyse ist der mehrheitliche Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim in Wien seitens türkischsprechender Migranten als Alternative zum Altern in der Familie, wobei hauptsächlich eine Differenzierung zwischen Altenheim für Muslime und Altenheim für türkischstämmige Migranten zu beobachten war. Die Ablehnung österreichischer Altenheime ist durch das Fehlen kultursensibler Angebote begründet, wobei die Körperpflege, das Essen und die Sprache eine Hauptrolle spielen. Eine Minderheit besteht darauf, im Alter in der Familie gepflegt zu werden und lehnt jede Art von Altenheim ab. Auffallend ist die Haltung der Befragten der zweiten Generation, die fast ausschließlich angeben, die Eltern im Alter bei sich pflegen zu wollen. Diese traditionell anmutende Entscheidung ist teilweise religiös durch Achtung, Schuld und Verpflichtung motiviert, teilweise resultiert sie aus einem starken Schamgefühl gegenüber der Gesellschaft. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen die dringende Notwendigkeit einer interkulturellen Öffnung der Pflege in Wien auf.

Abstract

In this diploma thesis the visions and concepts of turkish speaking migrants (including turks, kurds and other minorities of Turkey) of Vienna concerning their ageing are investigated. The study is motivated by an increasing number of the elderly migrant population. The interviews are analysed with respect to the background of a poorly developed culture-conscious health care in Vienna. The main results of this qualitative analysis based on the *Grounded Theory* are: A home for elderly, where culture-conscious care is provided, is strongly desired by most migrants as an additional option to family caregivers, and two different options for muslims or for turkish people have been specified. The option of an existing austrian home for elderly is denied mainly because of the lack of culture-conscious care, the lack of halal meals and the lack of communication in their mother tongue. A minority insists in a home care supported by family members and refuses any idea of a home for elderly. A traditional attitude of the second generation immigrants has been observed towards the care of their own parents which is explained by either strong religiousness or a cultivated shame society (namus). The conclusions of this study point out the need of an intercultural opening of the health care system in Vienna.

Vorwort

Meine Erfahrungen im Bereich der Pflege seit 1988 durch die Arbeit in verschiedenen Unikliniken, privaten Krankenhäusern, Reha-Zentren und städtischen Krankenhäusern zeigten, dass es im Umgang mit fremden Kulturen immer wieder zu Mißverständnissen und Konflikten kommt. Dabei bemerkte ich, wie wichtig es ist, in der Ausbildung der Pflegekräfte die unterschiedlichen kulturellen Gewohnheiten (von Patienten) besser kennenzulernen. Ich möchte zwei für mich prägende Beispiele nennen, die die Problematik fehlender Kultursensibilität in der Pflege aufzeigen.

In einer Uniklinik in Deutschland verstarb ein türkischer Patient, Familienvater von fünf Kindern, nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt auf der Intensivstation. Als die Kinder durch den Arzt vom Todesfall erfuhren, fingen sie sehr laut zu schreien an. Da meinte das Pflegepersonal zu mir, ich solle ihnen sagen, dass sie nicht so laut herumschreien sollen, es gäbe noch andere Patienten! Sie begriffen einfach nicht, dass dieses Schreien ein Teil der Trauerbekundung dieser Menschen war, die in ihrem Schmerz auf die für sie so tragische Situation reagierten. Wie sollte ich diesen aufgewühlten Menschen klar machen, dass sie sich „*ruhig verhalten*“ sollten? Also nahm ich sie hinter in den Keller, wo sie ihre Trauer herausschreien und weinen konnten, ohne dass man sie dafür ermahnte. Ich fühlte mich in der Situation ziemlich erniedrigt und hilflos und dachte mir, dass man diese Situation anders lösen müßte.

Ein zweites Beispiel erlebte ich während eines Nachtdienstes auf einer Uniklinik. Da es so einen Lärm auf der Nachbarstation gab, ging ich nachsehen, was los war. Der total aufgewühlte Pfleger erzählte mir, dass der Sohn einer türkischen Patientin, die gerade gestorben war, ihn packte und beinahe zusammenschlug. Er verstand die Situation gar nicht. Auslöser der Handgreiflichkeiten war, dass er die Tote angefasst hatte als er sie zum Transport in den Keller fertigmachen wollte. Ich versuchte ihm zu erklären, dass bei sehr streng religiösen Muslimen eine Frau, auch wenn sie tot ist, nicht von fremden Männern angefasst wird. Erst da verstand er, was los war, denn er dachte wiederum, die Angehörigen wollten nicht, dass die Leiche weggebracht wird. Wie leicht hätte die Situation vermieden werden können, wenn der Pfleger einigermaßen über islamische Todesrituale Bescheid gewusst hätte. So hätte auch der Sohn der Verstorbenen in seiner Trauer nicht so grob reagiert.

Diese beiden Beispiele zeigten für mich sehr deutlich die Unwissenheit des Pflegepersonals im Umgang mit türkisch-stämmigen Migranten. Der eigentliche Anstoß für meine Diplomarbeit war jedoch ein Referat über Einsamkeit, das ich für das Pflegewissenschaftsstudium vorbereiten musste. Auf eigene Initiative ging ich in ein Altenheim und suchte nach einem Interviewpartner. Nachdem ich das Interview erfolgreich durchgeführt hatte, nahm ich mir die Broschüren vom Altenheim mit, um mir diese genauer anzusehen. Zu meinem Erstaunen habe ich in einer der Broschüren gelesen, dass die Aufnahmebedingung für dieses Altenheim die österreichische Staatsbürgerschaft oder eine Gleichstellung und einen Hauptwohnsitz in Wien inkludierten. Dies überraschte mich sehr, da in Deutschland diese Voraussetzungen nicht gelten.¹ Da habe ich mich gefragt, was Migranten im Alter eigentlich für Optionen haben? So ergaben sich immer mehr Fragen, und u.a. auch wie sich die Menschen mit türkischem Migrationshintergrund ihren Lebensabend vorstellen? Wünschen sie sich überhaupt in einem Altenheim alt zu werden? Oder beherrscht nach wie vor das traditionelle Familienbild das Altern der Migranten?

Im Türkischen gibt es ein Sprichwort: „*Emeklemeden yürümek olmaz*“, das heißt: „*ohne krabbeln zu lernen, lernt man nicht gehen.*“ Auf meinem Weg zu meiner Diplomarbeit musste ich sehr viele Steine überwinden, um frei krabbeln zu können. Meine Recherchen in Wien, die Durchführung von Interviews und meine Reise nach Berlin, um dort das *Türk Bakım Evri*² und andere Anbieter kultursensibler Pflege zu besuchen, und die dortige Lage der Migrantepflege im Alter kennenzulernen, hat mich das Gehen gelehrt. Berlin bietet sich als ideale Vergleichsstadt an, da es sich wie Wien um eine Hauptstadt im deutschsprachigen Raum handelt, die viele türkischsprachige Migranten aufweist. Am Ende meiner Arbeit kann ich nun inzwischen ganz gut gehen und habe festgestellt, dass in Österreich, trotz einiger Bemühungen, noch sehr viel Nachholbedarf bezüglich kultursensibler Pflege herrscht, sei es Heimpflege, Tagesstationen, aber vor allem auch Alten- und Pflegeheime. Verglichen mit Berlin steckt die kultursensible Altenpflege in Wien noch in den Kinderschuhen. Ein Grund mehr, die Forschung in diesem Feld zu intensivieren!

¹ Besonders der Zuzug in die Stadt in ein Altenheim von älteren Personen ist durch z.B. die Nähe von Verwandten oder eine bessere Infrastruktur berücksichtigt. Persönliche Mitteilung, Frau Rodehüser (Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin)

² Türkisches Pflegeheim

Für die Hilfe und Unterstützung während dieser Arbeit möchte ich mich bei folgenden Personen bedanken:

Bei Prof. Dr. Wilfried Schnepf (Universität Witten-Herdecke), der mich krabbeln ließ, und mir vertraute, dass ich schon auf dem richtigen Weg sei. Bei seiner Sekretärin, Frau Kuhr, die für alle Probleme ein offenes Ohr hatte, wenn Prof. Schnepf wieder durch Rußland tourte und nicht erreichbar war.

Bei Prof. Dr. Reinprecht (Universität Wien), der in dieser Materie bereits sehr lange steckt und weiß, wie schwierig die Gehversuche in der Altenpflege der Migranten sind. Ihm möchte ich auch für seine spontane Zusage als Zweitprüfer danken.

Bei RA Mag. Vinatzer möchte ich mich dafür bedanken, dass er immer fest an mich geglaubt hat, hinter mir stand und mir trotz dem steinigen Weg, immer Mut machte, nicht aufzugeben und weiterzulaufen.

Herrn Altun (Türkische Gesellschaft, Berlin) danke ich für die vierstündige Unterhaltung über kultursensible Pflege in Berlin, während er mindestens zwanzig Tassen türkischen Tee trank, und seine Mitarbeiterinnen, die uns nebenan in der Küche unglaublich leckere türkische Spezialitäten frisch zubereiteten. (Einen extra Dank an die Köchin!)

Ein besonderer Dank ergeht an Herrn Asar (Detamed, Kulturspezifische Hauskrankenpflege Berlin) für seine Gastfreundlichkeit und den leckeren Lokum. Ebenso möchte ich mich bei den unglaublich herzlichen Mitarbeiterinnen Maria, Hatice und die anderen Mitarbeiter von Detamed Tageskliniken bedanken, die sich mit so viel Einfühlvermögen um die dortigen Patienten kümmern. Auch einen riesigen Dank an die Patienten selbst, die sich dort mit mir sehr erfreut über ihr früheres und jetziges Leben in der Tagesklinik unterhalten haben. Speziell möchte ich das frisch für alle Patienten und das Personal zubereitete, türkische Essen mit der Pflegedienstleitung, Frau Herbrechtsmeier erwähnen. Sie gab mir ebenfalls einen guten Einblick in ihre Arbeit. Danken möchte ich auch der dort arbeitenden Köchin, denn das türkische Essen ist ein wichtiger Grund, warum die Patienten sich dort zuhause fühlen.

Frau Işık (Pflegeagentur Berlin) möchte ich danken, dass sie sich trotz Mittagshitze in Kreuzberg die Zeit nahm, um mir den Stand der kultursensiblen Pflege in Berlin zu erklären. Ein Dankeschön gilt auch Frau Rodehüser (Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin) für die Informationen über die kultursensible Pflege in Berlin und das Antidiskriminierungsgesetz, und A. Altun (Berlin), der mir beim Aufsuchen einer wichtigen Personen in Berlin hilfreich war.

Mein Dank gilt Frau Vurgu (Drei Engel Pflegedienst Berlin), Frau Sağdıç (Türk Bakım Evi), Frau Girgin (Türk Bakım Evi), Frau Akgün (Türk Bakım Evi) Herrn Pfaff (Statistik Deutschland), Frau Napravnik (Häuser zum Leben, Wien), die mich von Beginn meiner Diplomarbeit an, sehr unterstützte und mir Kontakte nannte; Herrn Lackner (BM für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Wien), Herrn Bouzek und Herrn Fischl (MA 17, Wien), Frau Küçük (TERRA, Wien), Frau Güllü (Fonds Soziales Wien), Frau Sühs (Fonds Soziales Wien), Frau Reiter (Fonds Soziales Wien, Stabsstelle Recht), Frau Assmair (MA 35, Wien), Frau Atlas (Kuratorien Wiener Pensionisten-Wohnhäuser), Frau Netopil (ESRA, Wien), Herrn Heidlmeier (ESRA, Wien), Herrn Langer (Direktion Wiener Pflegeheime), Frau Klaric (Verein Flüchtlingsprojekt Ute Bock, Wien), Frau Horvath (MA 40, Wien), der ARGE Migrant*innenberatung, meinen Freunden, die spontan zu manchen Interviews aus Interesse mitgegangen sind und geduldig zuhörten, Amine und Nesrin, die mir in Wien einige Kontakte verschafften. Ein riesiger Dank gilt allen Hauptakteuren dieser Diplomarbeit, die sich zu den Interviews zur Verfügung stellten. *„Danke, dass ich durch ein kleines Fenster in Ihr Leben blicken durfte!“*

September, 2009

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	12
1.1	Motivation und Fragestellung	12
1.2	Methodologie	14
1.3	Überblick	15
2	Zur aktuellen Lage der aus der Türkei stammenden Migranten in Wien	17
2.1	Die Bevölkerung mit türkischem Migrationshintergrund	17
2.2	Kurzer historischer Überblick	19
2.3	Situation der Altenpflege für Migranten in Wien mit besonderer Rücksicht auf türkischsprechende Migranten	20
2.4	Möglichkeiten und Probleme kultursensibler Pflege: Vergleich mit Berlin	29
3	Methode der <i>Grounded Theory</i>	35
3.1	Historische Entwicklung der <i>Grounded Theory</i>	35
3.2	Inhalt der <i>Grounded Theory</i>	36
3.3	Theoretisches Sampling	37
3.4	Theoretische Sättigung	39
3.5	Interviewführung und Kodierung in dieser Arbeit	40
3.6	Gütekriterien	41
4	Interviews und offene Kodierung	43
5	Analyse durch axiale und selektive Kodierung	91
5.1	Axiale Kodierung	91
5.2	Selektive Kodierung	101
5.3	Kategorien	98
6	Ergebnisse und Diskussion	105
6.1	Hypothesen	105
6.2	Diskussion der Ergebnisse	107

Zusammenfassung	110
Quellenverzeichnis	112
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	117
Erklärung	118
Curriculum Vitae	119

1

Einleitung

1.1 Motivation und Fragestellung

Als junge, gesunde Menschen sind die „Gastarbeiter“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Österreich gekommen, aber ihr Wunsch, im Alter in die Heimat zurückzukehren wird sich traurigerweise für viele der Migranten erst nach dem Tod verwirklichen, nämlich dann wenn ihre sterblichen Überreste in die Heimat überführt werden. Alt werden gehört bei allen Menschen zum Leben dazu, aber um auch in Würde alt zu werden, benötigt man - im Sinne der kultursensiblen Altenpflege - dringend den kulturellen Bedürfnissen angepaßte und muttersprachliche Unterstützung. In Deutschland kam es seit Ende der 1990er Jahre zu einer „*interkulturellen Öffnung*“ im Bereich der Altenpflege. Dabei spielt der Begriff der „*kultursensiblen Pflege*“ eine zentrale Rolle. Das „*Verständnis anderer Kulturen und Religionen*“ und die „*kulturellen Prä- gungen und Bedürfnisse*“ stellen somit die Basis aller Pflegedienstleistungen oder – handlungen dar.³ Das Konzept der kultursensiblen Pflege hat sich zum Ziel gesetzt, die für Migranten existierenden Barrieren zu entfernen und eine für sie „*gleichwertige Be- handlung*“ in der Altenpflege zu schaffen.⁴ In einem Memorandum heißt es: „*die inter- kulturelle Öffnung der Institutionen der Altenhilfe (gefordert), um damit der Realität der multikulturellen Gesellschaft Rechnung zu tragen.*“⁵

In Wien gibt es kein Angebot kultursensibler Altenpflege für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund oder muslimische Menschen. Vor diesem Hintergrund möchte ich die Frage stellen, wie sich vor allem türkischsprachige Migranten der ersten und zwei- ten Generation (Menschen mit türkischem Migrationshintergrund) ihren Lebensabend vorstellen. Wo und wie möchten sie alt werden?

³ Arbeitskreis „Charta für eine kultursensible Altenpflege“ (2002): Für eine kultursensible Altenpflege. S.19

⁴ Arbeitskreis „Charta für eine kultursensible Altenpflege“ (2002): Für eine kultursensible Altenpflege. S.11f

⁵ Ebenda, S.19

In der muslimischen Kultur ist es weit verbreitet, dass die Pflege von älteren Familienmitgliedern durch jüngere übernommen wird. Es stellt ein traditionelles familiäres „*Beziehungsmuster*“ dar, das „*durch ein religiös-moralisches Wertgefüge*“ geprägt ist, in dem es sich „*um die 'Ehre' (Namus), 'Achtung' (Saygı) und 'Ansehen' (Şeref)*“ dreht.⁶ Dies läßt vermuten, dass die Option für ältere Migranten, in ein Altenheim zu gehen, nicht wahrgenommen wird. Wie die Ergebnisse meiner Interviews zeigen, kann dies so nicht behauptet werden. Zwar geben die Befragten der zweiten Generation größtenteils an, dass sie für die Pflege der Eltern in Zukunft schon sorgen werden, doch findet diese Haltung keine Bestätigung durch die Befragten der ersten Generation, die teilweise angeben, für ihre Kinder keine Belastung sein zu wollen. Ist es auf der Seite der zweiten Generation das Pflichtgefühl gegenüber den Eltern, so kommt auf Seite der ersten Generation oft die Enttäuschung, manchmal sogar Reue zur Sprache.

Viele Migranten der ersten Generation sind heute um die 60 Jahre alt, ein Alter, in dem Altenpflege ein Thema wird. Wie gehen sie mit dieser Thematik um? Wie versorgen sie sich? Das Leben in der Großfamilie und starker familiärer Zusammenhang werden oft als soziale Merkmale der türkischen oder muslimischen Bevölkerung genannt, jedoch erfahren auch diese Merkmale einen Wandel, der mit „Tendenz zur Kleinfamilie“ beschrieben wird. Es ist zu hinterfragen, wie diese sozialen Strukturen im Detail aussehen, und viele meiner geführten Interviews zeigen deutliche Strukturen von zerbrochenen Familien, von Kindern, deren Eltern sich nicht um sie kümmerten, da sie mit Geldverdienen und ihren alltäglichen Problemen beschäftigt waren, von Eltern, die sich in der Erziehung der Kinder als gescheitert betrachten.

Im Rahmen dieser Diplomarbeit werden die Wünsche und Vorstellungen jener in Wien lebender Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bezüglich des Altwerdens erfragt und analysiert. Dabei soll, wie bereits angesprochen, ein Vergleich zwischen Personen der ersten Generation und jenen der zweiten Generation angestellt werden. Im Verlauf der Interviews wurde auch klar, wie komplex die Fragestellung dieser Arbeit ist, und dass sie sich nicht auf ein pauschales „Altenheim, ja oder nein?“ reduzieren lässt.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Hypothesengenerierung über gemeinsame und unterschiedliche Vorstellungen der ersten und zweiten Generation der in Wien lebenden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bezüglich ihres eigenen Altwerdens. Bei der Analyse der Interviews wird die aktuelle Situation des Altenpflege- und Wohnheimangebotes in Wien berücksichtigt. Ob Migranten ein Altenheim dem traditionellen Altwerden in der Familie vorziehen, kann aufgrund der Interviews nicht eindeutig be-

⁶ [Zentrum für Türkeistudien \(1994\): Türkei Sozialkunde. S.146](#)

antwortet werden und ist stark von den individuellen Wünschen abhängig: Hier stehen der Wunsch nach familiärer Umgebung im Alter und der Wunsch nach Unabhängigkeit im Alter einander gegenüber. Und selbst wenn der Wunsch nach einem Altwerden in der Familie (oder genauer bei den Kindern und deren Familien) vorhanden ist, muss darauf hingewiesen werden, dass (1) eine große Skepsis gegenüber der Realisierung dieses Wunsches zu bemerken war (Kann man wirklich auf die eigenen Kinder hoffen?) und dass (2) ein Angebot eines kultursensibles Altenheims und somit die Chance von Erfahrungen damit nicht vorhanden sind.

Die durch diese Arbeit neuen Erkenntnisse im Bereich der Altenpflege von türkischsprachigen Migranten stellen eine Basis für weitere Bedarfserhebungen und künftige Empfehlungen auf dem Gebiet der kultursensiblen Altenpflege von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien dar.

1.2 Methodologie

Die Arbeit ist mit Hilfe der qualitativen Analyse basierend auf der *Grounded Theory* durchgeführt worden. Die Methode der *Grounded Theory* wurde deshalb gewählt, da es sich bei der vorliegenden Thematik um ein noch unerschlossenes Gebiet handelt. Nur wenige wissenschaftliche Arbeiten befassen sich mit kultursensibler Pflege in Österreich, speziell für Muslime oder Menschen mit türkischem Migrationshintergrund. Die Stärke der *Grounded Theory* liegt gerade darin, mit Hilfe von qualitativer Analyse und offen geführten Interviews erste Hypothesen zu erzeugen. Ich habe mich dabei möglichst am Originalwerk von Glaser und Strauss (1967), „*The Discovery of Grounded Theory*“, orientiert. Die geführten Interviews haben einen offenen, halbstrukturierten Charakter, deren Vorteil im Transport subjektiver Sichtweisen liegt. Ein anderer Vorteil liegt in der Möglichkeit der Interviewpartner, in ihrer Muttersprache (meistens Türkisch) zu antworten. Da auch angenommen werden kann, dass in dieser Bevölkerungsgruppe nur bedingt Lese- und Schreibkenntnisse durch geringe Schulbildung und geringe Weiterbildungsmöglichkeiten vorhanden sind, ist die Durchführung von Interviews standardisierten Fragebögen vorzuziehen. Schließlich ist zu bemerken, dass ein Großteil der Vertrauensbasis der Befragten im Verständnis von Sprache und Kultur durch ein Interview in der Muttersprache selbst liegt. Die Interviews selbst wurden in drei Phasen durchgeführt, insgesamt in einem Zeitraum von Februar bis Juli 2009.

Die Kodierung der Interviews wurde in einem dreistufigen Kodierverfahren nach Strauss und Corbin (1996), „*Grundlagen qualitativer Sozialforschung*“, durchgeführt, da darin die

analytischen Instrumente konkreter herausgearbeitet sind. Um den Prozess der Hypothesengenerierung für den Leser einigermaßen darzustellen, wurden die wichtigsten Teile der Interviews in transkribierter Form wiedergegeben. Die offene Kodierung kann anhand von SCHLUSSFOLGERUNGS-Abschnitten nachvollzogen werden. Die axiale Kodierung wird am besten mit Hilfe der Tabellen in Kapitel 5.1 verdeutlicht. Die für die Hypothesen stützenden Kategorien sind in Abschnitt 5.2 erarbeitet. Aufgrund der qualitativen Methode wird kein Anspruch auf Repräsentativität der Ergebnisse erhoben.

1.3 Überblick

In Kapitel 2 wird kurz auf die aktuellen Lage der aus der Türkei stammenden Migranten in Wien eingegangen. Die in diesem Zusammenhang wichtigen demographischen und historischen Daten werden gegeben. Kernpunkt des zweiten Kapitels ist jedoch die aktuelle Situation der Altenpflege in Wien, wobei der Fokus auf kultursensibler Pflege liegt, sowie ein Vergleich zwischen Wien und Berlin, der dadurch motiviert ist, dass in Berlin Angebote kultursensibler Altenpflege bereits seit ca. zehn Jahren vorhanden sind. Eine Vorort-Recherche sowohl in Wien als auch in Berlin im Bereich der Altenpflege für türkischsprachige Migranten ergibt deutliche Unterschiede zwischen beiden Hauptstädten, die kurz dargestellt werden. Im Zuge des Vergleichs wird auch ein Umriß der „interkulturellen Öffnung“ der Altenpflege gegeben. Die Methode der *Grounded Theory* wird in Kapitel 3 zusammengefasst. Ausgehend von den Wurzeln der Theorie wird ihre Entwicklung erläutert. Die wesentlichen Aspekte des theoretischen *Samplings* und der damit verbundene Begriff der theoretischen Sättigung werden konkret beschrieben. Kernstück der Arbeit bildet Kapitel 4, worin die Daten (Interviews) präsentiert werden. Zunächst werden transkribierte Passagen der Interviews vorgelegt und die einzelnen Interviewpartner vorgestellt. Einige Interviews fielen dabei länger aus, um die Authentizität nicht zu verlieren. Daten und offene Kodierung der Daten sind in dieser Arbeit nicht getrennt dargestellt. Das Analysekapitel 5 befasst sich mit der axialen und selektiven Kodierung, die Kategorien sind in Kapitel 5.2 entwickelt. Die sich ergebenden Hypothesen sind in Kapitel 6.1 präsentiert. Eine Diskussion der Ergebnisse (Kapitel 6.2) schließt das Kapitel 6 ab. Die Zusammenfassung hebt noch einmal die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit hervor.

Die Literaturangaben in den Fußnoten wird in der verkürzten Darstellung 'Autor, Jahr, verkürzter Titel, Seite' angegeben, insofern es sich um eine Publikation in einer wissen-

schaftlichen Zeitschrift oder eine Broschüre handelt ist die Angabe ausführlicher gestaltet. Die vollständige Literaturangabe findet sich im Quellenverzeichnis.

Um eine bessere Lesbarkeit der Arbeit zu unterstützen, wurde darauf verzichtet, die weibliche Form durch das Anstellen von „-Innen“ oder „/-innen“ hervorzuheben. Mit z.B. „*Migranten*“ sind in der gesamten Arbeit immer Migranten und Migrantinnen gemeint, sofern die Stelle nicht ein direktes Zitat darstellt.

2

Zur aktuellen Lage der aus der Türkei stammenden Migranten in Wien

2.1 Die Bevölkerung mit türkischem Migrationshintergrund

Gastarbeiter⁷, Ausländer⁸, Migranten⁹, Personen mit Migrationshintergrund¹⁰: Wenn man pauschal von Personen mit türkischem Migrationshintergrund spricht, so umfaßt dies Migranten türkischer Staatsangehörigkeit, aber auch alle ethnischen Türken, die nicht die türkische Staatsbürgerschaft besitzen, darunter u.a. eingebürgerte Personen und die sogenannte zweite Generation. Jene Migranten mit türkischer Staatsangehörigkeit wiederum müssen nicht der türkischen Ethnie angehören, da in der Türkei auch ethnische Minderheiten (darunter die Kurden als stärkste Minderheit) leben. Einen einheitlichen Begriff, der alle meine Interviewpartner zusammenfasst, gibt es daher nicht. Am ehesten trifft die Beschreibung „*türkischsprechend*“ zu, da verschiedene Ethnien aus der Türkei der türkischen Sprache mächtig sind, auch wenn sie nicht ihre Muttersprache darstellt.

⁷ Anfangs „*Fremdarbeiter*“ genannt. Vgl. Özdemir (1999): *Currywurst und Döner*. S.26 Das Wort „*Gastarbeiter*“ unterstreicht die politische und ökonomische Situation, dass sie „*nicht Angehörige des Staates, in dem sie 'Gastrecht' genießen*“ sind, und, dass sie „*ausschließlich als Arbeitskräfte wahrgenommen werden*“. Vgl. Reiterer (1995): *Gesellschaft in Österreich*. S.113 und S.119 Im Türkischen wird „*Gastarbeiter*“ mit „*çalıştığı memlekette temelli oturmayan yabancı işçi*“ umschrieben, das wörtlich: „*Arbeiter, der nicht für immer in dem Land, wo er arbeitet, leben wird*“ bedeutet. Steuerwald (1998): *Türkisch – Deutsches Wörterbuch*. Die Problematik des Wortes „*Gastarbeiter*“ zeigen u.a. Dokumente eines WDR Preisausschreibens zu alternativen Bezeichnungen, in: Klee (1981): *Gastarbeiter*. S.149

⁸ „*Personen, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Dazu zählen neben Bürgern anderer Staaten auch Staatenlose sowie Personen mit unbekannter oder ungeklärter Staatsbürgerschaft.*“ Vgl. Reiterer (1995): *Gesellschaft in Österreich*. S. 113

⁹ Der Begriff „*Migration*“ bezeichnet im sozialwissenschaftlichen Kontext „*die dauerhafte oder vorübergehende Verlegung des Wohnsitzes von Personen*“ Lebhart, Marik-Lebeck (2007): *Zuwanderung nach Österreich: aktuelle Trends*. S.145

¹⁰ „*Die Staatsangehörigkeit einer Person gibt nicht notwendigerweise [...] Auskunft [...] (darüber), ob jemand ein/-e 'Migrant/-in' ist oder nicht.*“ Vgl. Lebhart, Marik-Lebeck (2007): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. S.165 Die Autoren unterscheiden auch zwischen einem primären, sekundären und tertiären Migrationshintergrund.

Die heute in Wien lebenden 41.130 Migranten mit türkischer Staatsbürgerschaft¹¹ sind nur ein Teil der Personen mit Migrationshintergrund, unter die nicht nur Zugewanderte, sondern auch in Österreich geborene und eingebürgerte und jene mit mindestens einem türkischen Elternteil fallen. Laut einer aktuellen Querschnittsstudie von 2009 gibt es über 100.000 Türken, die in Wien leben, wovon rund 60.000 die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.¹² Zu bemerken ist, dass die Staatsbürgerschaft in Österreich auf dem *Ius-sanguinis-Prinzip* beruht und dem Erwerb der Staatsbürgerschaft eine bestimmte „Einbürgerungspraxis (z.B. Anwesenheitsdauer, Überprüfung von Sprachkenntnissen)“ vorausgeht.¹³ Die Ballungszentren mit Türken sind Wien und Vorarlberg (Abb.1). „In Vorarlberg war und ist die Textilindustrie ein Anziehungspunkt für viele ausländische Arbeitskräfte.“¹⁴

Bevölkerung am 1.1.2009: türkische Staatsangehörige nach Gemeinden

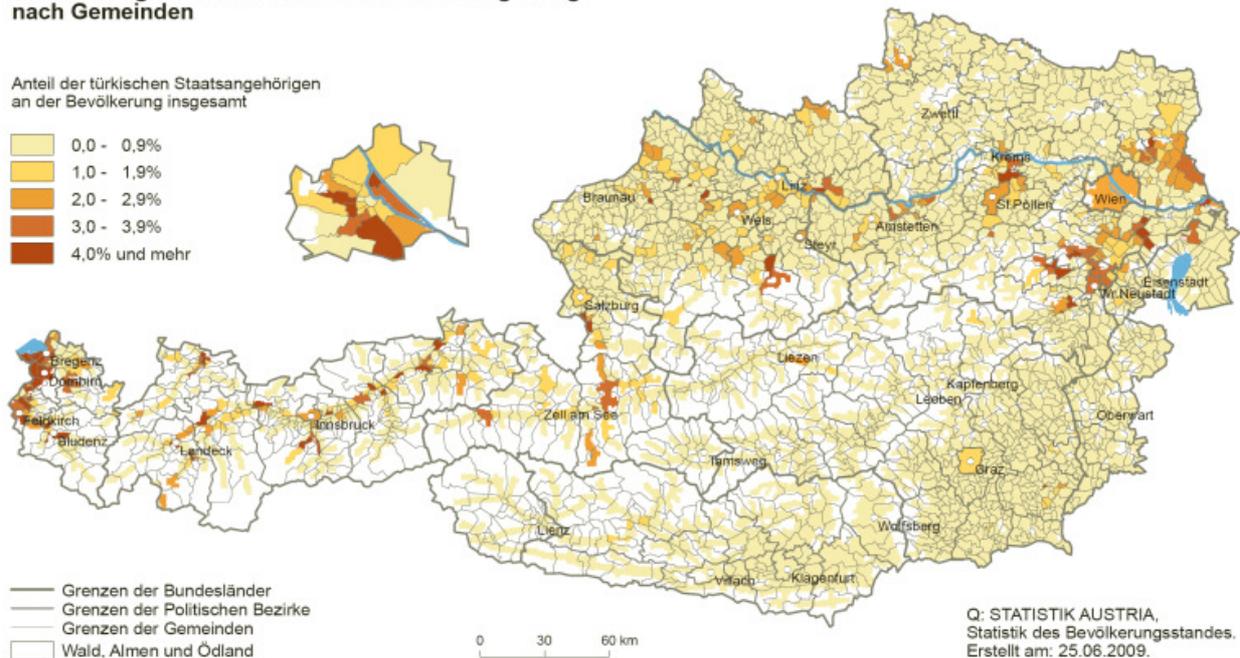


Abbildung 1: Verteilung der Migranten mit türkischer Staatsbürgerschaft in Österreich (Statistik Austria). Zu erkennen sind die Ballungszentren Wien und Vorarlberg, sowie einzelne Bezirke Tirols, Salzburgs, Oberösterreichs, Niederösterreichs und des Burgenlands mit mehr als 4% Anteil der türkischen Staatsangehörigen an der Bevölkerung. In Wien ist der höchste Anteil an türkischen Staatsangehörigen im 10., 15., 17. und 20. Bezirk.

¹¹ Vgl. Statistik Austria (<http://www.statistik.at/>) online Tabelle „Bevölkerung am 1.1.2009 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland“

¹² Gümüşoğlu, Batur, Kalaycı, Baraz (2009): Türkische Migranten in Österreich. S.7

¹³ Vgl. Lehart, Marik-Lebeck (2007): Bevölkerung mit Migrationshintergrund. S.173

¹⁴ Ebenda, S.186

Eine Besonderheit ist auch die Alterstruktur der Bevölkerung: Die ausländische Bevölkerung Österreichs weist einen hohen Anteil jüngerer Menschen (in den Altersklassen *unter-15* und *15-60 Jahre*) auf, da einerseits mehr junge als alte Menschen einwandern, und andererseits, ältere Zuwanderer oft nach Eheschließung eingebürgert werden oder abwandern.¹⁵ Tatsache ist aber, dass bei den Personen mit Migrationshintergrund die Anzahl der Alten steigt: „für 2021 wird der Anteil der über 60-Jährigen an den in Wien lebenden AusländerInnen auf rund 23%“.¹⁶ Damit wird auch die Nachfrage an kultursensibler Altenpflege ansteigen.

2.2 Kurzer historischer Überblick

Die Anwerbungsperiode ausländischer Arbeitskräfte startete um 1960: Am 30. Oktober 1961 unterschrieb die Türkei den ersten bilateralen Anwerbevertrag mit Deutschland, am 15. Mai 1964 folgte jener mit Österreich.¹⁷ In Österreich schlossen zuvor im Dezember 1961 die Bundeswirtschaftskammer unter Julius Raab und der Österreichische Gewerkschaftsbund unter Franz Olah ein Abkommen zwischen Arbeitgebern und -nehmern, das die Anwerbung ausländischer Gastarbeiter vorbereitete (das sog. „*Olah-Raab Abkommen*“).¹⁸ Damit wollte man der bereits bestehenden Auswanderung vieler Arbeitnehmer entgegenwirken.

Die Zuwanderung von ausländischer Arbeitskräfte nach Österreich kann in zwei Phasen unterteilt werden: von 1961 bis 1973 (1. Phase) und ab 1973/74 bis 1993 (2. Phase).¹⁹ Die Zäsur 1974 markiert einen „*Anwerbestopp*“, ausgelöst durch ökonomische Stagnation infolge der Ölkrise und ein Absinken der Nachfrage.²⁰ In der ersten Phase der Arbeitsmigration kamen nur wenige der Gastarbeiter aus der Türkei, während der Großteil aus dem ehemaligen Jugoslawien kam. Die zweite Phase der Arbeitsmigration brachte vermehrt Arbeitskräfte aus der Türkei neben jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Flüchtlinge und Asylsuchende und ist dadurch allgemein „*durch Niederlassung und Familiennachzug charakterisiert*“.²¹

¹⁵ Vgl. Lebhart, Marik-Lebeck (2007): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. S.188

¹⁶ Vgl. Reinprecht (2006): *Nach der Gastarbeit*. S.12f

¹⁷ Vgl. Akgündüz (2008): *Labour Migration from Turkey to Western Europe, 1960-1974*. S.3; Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı, Baraz, (2009): *Türkische Migranten in Österreich*. S.19

¹⁸ Franz Olah (1910 – 2009), Julius Raab (1891 – 1964). Vgl. Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı, Baraz, (2009): *Türkische Migranten in Österreich*. S.18

¹⁹ Vgl. Reinprecht (2006): *Nach der Gastarbeit*. S.9f

²⁰ Vgl. Reinprecht (2006): *Nach der Gastarbeit*. S.10; Siehe auch Sassen (1996): *Migranten, Siedler, Flüchtlinge*. S.116 und S.118

²¹ Ebenda.

Mit der Anwerbung von Arbeitskräften wurden in Österreich vorwiegend wirtschaftliche Interessen²² verfolgt: Geplant war ein sogenanntes „Rotationsprinzip“, das einen jährlichen Austausch der Arbeitskräfte vorsah, um eine dauerhafte Einwanderung zu verhindern.²³ Geplant war die Rückkehr der Gastarbeiter in ihr Heimatland. Es wurde von ihnen „noch bis in die 1970er Jahre hinein erwartet, dass sie nur auf Zeit im Aufnahme-land verweilen wollen.“²⁴

Auch war das ursprüngliche Ziel der Gastarbeiter, nach ein, zwei Jahren in ihr Herkunftsland zurückzukehren, wie zahlreiche Erzählungen belegen: „Als unsere Eltern angeworben wurden, erzählte ihnen niemand, dass ihre Vorstellungen, nach einem Jahr mit viel Geld in die Heimat zurückzukehren, unrealistisch sei. Niemand bereitete sie darauf vor, dass sie eventuell mehrere Jahre oder sogar den Rest ihres Lebens in Deutschland verbringen würden.“²⁵ Es ist längst klar, dass es in den meisten Fällen zu einer dauerhaften Niederlassung in Österreich gekommen ist, was vor allem durch die neu entstandenen sozialen Bindungen belegt ist: Diese sind zum Auswanderungsland oft geringer als die „familiären Netzwerke“ in Österreich.²⁶ Im Gegensatz zu den Bleibetenden sind die Rückkehrtendenzen im Ausbleiben emotionaler Bindungen begründet, wofür primär erlebte Diskriminierung verantwortlich gemacht wird.²⁷

2.3 Situation der Altenpflege für Migranten in Wien mit besonderer Rücksicht auf türkischsprechende Migranten

Kultursensible Pflege in Wien beschränkt sich im wesentlichen auf ein von der israelitischen Kultusgemeinde geführtes jüdisches Altenheim²⁸ sowie eine von ESRA²⁹ angebotene Altenbetreuung.

²² Vgl. Haller (2008): Die österreichische Gesellschaft. S.120

²³ Vgl. Reinprecht (2006): Nach der Gastarbeit. S.10

²⁴ Haller (2008): Die österreichische Gesellschaft. S. 254

²⁵ Ateş (2009): Der Multikulti-Irrtum. S.28

²⁶ Vgl. Mezulianik (2000): Der Wiener Integrationsfonds - Einwanderungspolitik an der Nahtstelle zwischen Ost und West. S.255f

²⁷ Ebenda.

²⁸ Leider konnte ich trotz mehrmaliger Bemühungen keinen Besichtigungstermin für das jüdische Altenheim, 1190 Wien, Bauernfeldgasse 4, erhalten, da dies hinsichtlich des Angebotspektrums kultursensibler Pflege für Personen einer bestimmten Konfession für meine Arbeit von Interesse gewesen wäre. Bei meinen Telefonaten kam für mich heraus, dass die zuständige Kontaktperson meinen Besichtigungswunsch nicht nachvollziehen konnte, da (sinngemäße Wiedergabe) „Juden und Muslime unterschiedlicher Konfessionen angehörten“ und „was ein Altenheim für Muslime mit jenem für Juden zu tun hätte?“

²⁹ ESRA. Zentrum für sozialtherapeutische und soziokulturelle Integration. Ambulanz für Spätfolgen des Holocaust- und Migrationssyndroms, 1020 Wien, Tempelgasse 5. In einem langen Gespräch mit Herrn Georg Heidlmair konnte ich einen sehr guten Einblick in die Angebote der kultursensiblen Pflege für Juden erhalten. Dabei wurden auch die Bedeutung des Essens, die bei Juden und Muslimen parallel vorhanden ist (bei den Juden koscher, bei den Muslimen helâl), etc. für die Pflege erörtert.

In Wien reicht zur Zeit das Angebot kultursensibler Pflege sonst nicht über das Beratungsniveau in Muttersprache hinaus, auch Informationsmaterial (Broschüren), die die Pflege im Alter betreffen, sind größtenteils nur einsprachig (auf Deutsch). Beispiele dafür sind u.a. die *MigrantInnenberatung „Terra“ von Sozial Global*, eine Beratungsstelle der Caritas mit Schwerpunkten „Aufenthalt, Einbürgerung, Beschäftigung“ sowie einem *Startwohnungsreferat* und das *Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen*.³⁰ Die *Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich (IGGiÖ)* richtete einen Islamischen Besuchs- und Sozialdienst ein.³¹ Dieser wird im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) und im Kaiser Franz Josef Spital angeboten und ist in erster Linie als islamische Seelsorge zu verstehen.

Eine aktuelle Diplomarbeit bezüglich der pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich kommt zu dem Ergebnis, dass „[...] Migranten [...] von den Einrichtungen der Altersversorgung bis heute nur teilweise als potentielle Kunden angesehen werden. [...] Hinsichtlich einer kultursensiblen Beratung und Betreuung von Migranten sowie einer interkulturellen Öffnung der Altenbetreuungseinrichtungen besteht also auch heute noch Handlungsbedarf [...]“³² und stellt die Forderung „Das Ziel einer kultursensiblen Beratung und Betreuung in der Altenhilfe darf nicht die Anpassung der Migranten an die österreichischen Institutionen sein.“³³

Laut Befragung der europäischen Gemeinschaftsinitiative EQUAL im Rahmen des Projekts „*Integrationsinfoservice von und für ältere MigrantInnen*“³⁴ wünschten sich 22% der Befragten (über 55-jährige Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei) ein PensionistInnenwohnhaus für diese Zielgruppe.³⁵ Nicht nur, dass die Beschäftigung mit dem Thema der Altenpflege für Migranten nur kaum – sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der öffentlichen Diskussion – verankert ist,³⁶ auch die wenigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet bewirken keine sichtbare Reaktion. Die sogenannte „Diversitätenpolitik“ im Sinne von verschiedenen (diversen) Angeboten dürfte von der lokalen Wiener Politik offensichtlich nicht gemeint sein. Diese Vermutung

³⁰ Zu den angeführten Angeboten siehe: Sozial Global <http://www.sozial-global.at/terra-migrantinnen-beratung>; Caritas: <http://www.caritas-wien.at/hilfe-einrichtungen/asylmigrationintegration/beratung-fuer-migrantinnen/>; Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen: <http://www.migrant.at/> Die hier aufgeführten Beispiele sind nicht vollständig.

³¹ Vgl. <http://www.derislam.at/islam.php?name=Themen&pa=showpage&pid=34>

³² Vgl. Ziegelwanger (2008): Zur pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich. S.108f

³³ Ebenda, S.109

³⁴ Kienzl-Plochberger (2005): IntegrationsInfoService von MigrantInnen für MigrantInnen (IIS). Projektbericht, zitiert nach: Reinprecht (2007): Alt nach der Gastarbeit. S.219

³⁵ Vgl. Reinprecht (2007): Alt nach der Gastarbeit. S.220

³⁶ Nachlese: Die Buntheit des Alters. Terra sprach mit Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht. In: Sozial Global Aktiengesellschaft, Sandwirtgasse 16, 1060 Wien (Hrsg.): Terra, Beratungszentrum für ältere Migrantinnen und Migranten. (ohne Jahresangabe) S.18

bestätigte auch ein Anruf beim Dachverband Wiener Sozialeinrichtungen³⁷, worin die Geschäftsführerin mir erklärt,

dass dieser bezüglich des Themas Altenpflege für muslimische Migranten³⁸ „keine Meinungsberechtigung“ habe, und dass unter „Diversitätenpolitik“ in Wien verstanden wird bzw. die zuständige Stadträtin Wehsely (die auch im Vorstandspräsidium des Dachverbandes ist) versteht, „dass keine herkunftsorientierten Alten-, Pflegeeinrichtungen“ gefördert werden. Das bedeutet, dass es „weder für Oberösterreicher, Kärntner, noch für Türken, noch (für) keine Ahnung (wen)“ Pflegeeinrichtungen gibt, denn ihr Standpunkt ist: „[...] wer eine gute Pflege braucht, wird eine bekommen.“³⁹ Ähnliches trifft ihrer Sichtweise nach auch für 'konfessionelle' Altenheime („katholische, muslimische, türkische, serbokroatische“) zu. Zum jüdischen Altenheim: „Das machen die Juden selber.“ Bezüglich eines Altenheims für Muslime ist ihr unklar, „was die Stadt Wien oder der Dachverband dazu tun könnten.“ Es ist aber durchaus denkbar, dass, wenn bestimmte Menschen im Alter zusammenleben wollen, diese einen Finanzierungsplan vorlegen können.⁴⁰

Was letztendlich mit „Diversitätenpolitik“ von Vertretern der Politik gemeint wird, darzustellen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Zu betonen ist jedoch, dass ein sich zu überlegendes Angebot eines Altenheimes für Muslime oder türkischstämmige Migranten keineswegs bedeutet, dass dann nur Muslime oder nur türkischstämmige Migranten in das betreffende Altenheim aufgenommen werden, sondern, dass es ein solches Angebot überhaupt gibt. (Selbst in Berlin nehmen auch andere Nationen das Angebot für Muslime bzw. türkischstämmige Migranten in Anspruch.)

Die obige Aussage der Geschäftsführerin des Wiener Dachverbandes verwundert, da die Geschäftsstelle eine „Serviceeinrichtung für die Mitgliederorganisationen, deren MitarbeiterInnen und interessierten Personen“ ist, die mit dem Ziel „Dienstleistungsangebote abzustimmen, gemeinsam weiterzuentwickeln und an der Lösung übergreifender Probleme zu arbeiten“⁴¹ eine Meinungsberechtigung gerade hinsichtlich eines aktuellen Problems (nämlich der kultursensiblen Pflege) besitzen sollte. Obige Aussage steht auch in einem eindeutigen Mißverhältnis zu der Forderung des Wiener Integrationsfonds, in der es heißt:

³⁷ Wiener Dachverband für Sozialeinrichtungen, Seidengasse 9, 1070 Wien.

³⁸ U. a. ist gemeint, wie die Meinung des Dachverbandes über ein Altenheim für türkischstämmige Migranten aussieht.

³⁹ Die Aussagen sind aus dem Telefonat mit der Geschäftsführung des Dachverbandes Wiener Sozialeinrichtungen, Frau Luger am 2. Juli 2009 entnommen.

⁴⁰ aus demselben Telefonat.

⁴¹ Vgl. <http://www.dachverband.at/kontakt/?CSS=> (Kontakt) und <http://www.dachverband.at/ueberuns/aufgaben/?CSS=16491&schrift=1> (Die Aufgaben des Dachverbandes)

„Den MitarbeiterInnen in der Stadtverwaltung (60.000 Bedienstete) werden spezielle Trainingsprogramme auf Leitungs- und Referentenebene angeboten um die interkulturelle Kompetenz zu erweitern und um eventuell auftretenden Ängsten oder Mißverständnissen vorzubeugen und so dem Entstehen von Fremdenfeindlichkeit entgegenzuwirken.“ und *„Die Zusammenarbeit von politischen Entscheidungsträgern, Experten aus der Praxis und Migrant/innen in Netzwerken stellen meiner Meinung nach eines der erfolgreichsten strategischen Instrumente im Bereich der sozialen Integration in Städten dar.“*⁴²

Abgesehen von Weiterbildungsmaßnahmen ist bereits von der Zusammenarbeit mit MigrantInnen selbst die Rede. Das Problem in Wien dürfte auch sein, dass seitens der lokalen Politik Vorstellungen über „Integration“ sowie „Diversität“ verbreitet werden, die eine Mitbestimmung der Betroffenen weitgehend ausblenden. Dazu die Aussagen der Wiener Stadträtin Wehsely, die *„im Rahmen der Pflege gegen eigene Wohn- und Pflegehäuser für MigrantInnen (ist). Ihrer Meinung nach geht es um Integration von MigrantInnen in die Wiener Gesellschaft, nicht um Separation in eigene Einrichtungen. Demnach gelten für MigrantInnen dieselben Angebote wie für alteingesessene WienerInnen.“* An anderer Stelle sagt sie: *„Die Sinnhaftigkeit von ethnischen Betreuungseinrichtungen im Alter gilt es noch zu diskutieren. Grundsätzlich sollte das reguläre Angebot die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Menschen abbilden. Es gibt dazu aber noch keine abschließende Antwort.“*⁴³ Damit wird ausgeblendet, dass die Betroffenen, in diesem Fall türkische MigrantInnen, eigene Wünsche und Vorstellungen besitzen, und dass die vorherrschende Sichtweise 'wir wissen schon, was für euch gut ist' die sehr einseitig gerichtete Zugangsweise lokaler Organisationen und Dachverbände darstellt. Ein oft missachteter Punkt in all den Debatten über Migration betrifft die unüberlegte Verwendung von Konzepten, wie „Multikulturalität“ und „Diversität“, die als Modewörter gerne hier und da gebraucht werden. Dabei wird jedoch selten deutlich ausgesprochen, um welche kulturellen Werte und letztendlich Bedürfnisse es sich handelt, die man zu unterstützen oder abdecken bereit ist.

In einer Broschüre von Fonds Soziales Wien aus dem Jahr 2008 gibt die zuständige Stadträtin für Gesundheit und Soziales an, dass *„Jede Wienerin und jeder Wiener [...] jene individuelle Hilfe, die sie oder er braucht – und das unabhängig von den finanziellen Rahmenbedingungen“* erhält.⁴⁴ Dies sind ganz undefinierte Versprechungen, da sie beispielsweise nicht klären, welche Bevölkerung mit „Wiener“ gemeint ist, wie weit „individuelle Hilfe“ zu verstehen ist, und wie die „finanziellen Rahmenbedingungen“ ausse-

⁴² Vgl. [Mezulanik \(2000\): Der Wiener Integrationsfonds - Einwanderungspolitik an der Nahtstelle zwischen Ost und West. S.259](#)

⁴³ Johann Baumgartner, Pressesprecher der Stadträtin Mag.a Sonja Wehsely in einem e-mail vom 16. 9. 2009

⁴⁴ [Fonds Soziales Wien, Broschüre \(2008\): „Wer sorgt für Pflege und Betreuung in Wien?“ S.2](#)

hen. Tatsächlich spielen die „finanziellen Rahmenbedingungen“ eine wichtige Rolle für den Fonds Soziales Wien, der je nach Pflegekosten entscheiden kann, in welche Pflegeanstalt der Patient vermittelt wird.⁴⁵ Berücksichtigt man die Tatsache, dass viele der in Wien vorhandenen Alten- bzw. Pensionistenwohnheime neben der „*österreichischen Staatsbürgerschaft oder Gleichstellung*“ auch einen Bezug zur Stadt Wien (gegeben durch Hauptwohnsitz „*in den letzten zwei Jahren*“ oder „*während eines zusammenhängenden Zeitraumes von 40 Jahren*“) als Aufnahmebedingung voraussetzen⁴⁶, stellt sich die Frage, wieviele Migranten die Aufnahmebedingungen erfüllen können. Offensichtlich dominiert hier die „*Logik des Staates: Das 'Teilen' mit 'Gleichen' ist auf Staatsbürger beschränkt*“,⁴⁷ bedingt dadurch, dass besonders „*ethnische und kulturelle Zugehörigkeit*“ die Wahrnehmung der „*Gleichheit*“ stark beeinflussen.⁴⁸ Auch das Angebot „*individueller Hilfe*“ ist in seiner Allgemeinheit bezweifelbar. Angenommen, eine türkische, 65-jährige Frau benötigt in Wien eine Heimhilfe, die ihre Muttersprache spricht, da sie selbst nur schlecht Deutsch kann, und bittet jemanden, sich für sie zu informieren. Nach einer kurzen telefonischen Recherche (siehe nachfolgendes Beobachtungsprotokoll 1) im August 2009 bei örtlichen Pflegeanbietern kann man davon ausgehen, dass in Wien keine Angebote kultursensibler Pflege für türkischsprachige Migranten existieren: eine sprachlich individuelle Betreuung sei „*nicht beanstandbar*“.

Beobachtungsprotokoll 1:

Ich kontaktierte telefonisch einen sehr bekannten Anbieter von Pflegedienstleistungen und wollte mich über deren Angebote für meine türkische Nachbarin informieren. Sie kann fast kein Deutsch und hat Schwierigkeiten im Haushalt, wünscht sich daher eine Heimhilfe, die ihre Muttersprache spricht. Die Suche nach diesem individuellen Angebot stellte sich für mich (auf Deutsch), sehr viel schwieriger dar, als erwartet: Ich erklärte kurz mein Anliegen, wurde sofort weiterverbunden, ich erklärte erneut mein Anliegen wurde nun mit der Erklärung, man 'wisse nichts Genaues', weiterverbunden. Die dritte Person erklärte mir, dass es „türkischsprachige Heimhilfe nicht gäbe“, zwar „gäbe es in einzelnen Bezirken türkischsprachige Mitarbeiter, aber es gäbe keine Garantie, dass diese auch zu ihr eingeteilt werden“. Auf die Frage nach weiteren Kontaktstellen, die mir weiterhelfen

⁴⁵ Frau Mag. Sühs (Fonds Soziales Wien), persönliche Mitteilung vom 2. 9. 2009.

⁴⁶ Darunter 31 „*Häuser zum Leben*“ des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser (das damit auch das größte Angebot an Altenheimplätzen in Wien zur Verfügung stellt) Vgl.: [Häuser zum Leben des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser, Seegasse 9, 1090 Wien](#), (Hrsg.): [Gepflegt wohnen im Haus Rossau. Broschüre, Stand: Juli 2008](#) (siehe auch unter Seniorenwohnen Stadt Wien: <http://www.ab5zig.at/index.php?id=333>) Die 8 Geriatriezentren der Stadt Wien (http://pflege.fsw.at/wohnformen_fuer_pflegebeduerftige/geriatriezentren/) setzen einen Hauptwohnsitz in Wien nicht voraus: „*Pflegebedürftige Menschen, für die die Betreuungsmöglichkeiten zu Hause nicht mehr ausreichen, können in den Geriatriezentren der Stadt Wien rund um die Uhr medizinisch versorgt und gepflegt werden.*“ sowie weiters: „*Vorraussetzungen: Österreichische Staatsbürgerschaft oder Gleichstellung*“. (siehe auch <http://www.wien.gv.at/amtshelfer/gesundheit/fsw/pflegeheimanmeldung.html>)

⁴⁷ Vgl. Reiterer (1995): *Gesellschaft in Österreich*. S.111

⁴⁸ Ebenda.

könnten, wurde mir gesagt, dass „sie weder andere Telefonnummern noch Zeit für mein Anliegen hätte.“

Da die erste Runde nach ca. vier Minuten ergebnislos beendet war, rief ich erneut bei einem anderen Wiener Pflegeanbieter an: Nach einem dreimaligem Zyklus von Musik, Erklärung meines Anliegens und Weiterverbundenwerdens, erreichte ich meinen Ausgangspunkt, da die Zielstelle besetzt war. Ich bat abermals um weitere Kontaktstellen, hörte, dass es „mit Türkisch schwierig werde“, gab mir aber die Telefonnummer eines anderen Anbieters von Pflegedienstleistungen. Hoffnungsvoll rief ich an und erklärte geduldig worum es ging und wurde schließlich zu einer ebenso geduldigen Person weitergeleitet, die sich etwas mehr Zeit nahm und mir die grundlegende Information gab: „Eine ständige türkischsprachige Heimhilfe, kann nicht beansprucht werden.“ Runde zwei ergab nach weiteren 22 Minuten, ein negatives Ergebnis.

Inwieweit die jeweiligen Auskunftspersonen alle in Wien angebotenen Möglichkeiten individueller Betreuung kennen, kann man de facto nicht beurteilen, doch ist auffallend, dass man keine Informationen zu kultursensibler Altenpflege oder dem Angebot geben konnte. Meine türkische Nachbarin blieb ohne die gewünschte Versorgung in ihrer Muttersprache. Es ist auch fraglich, ob eine telefonische Informationsbeschaffung bei denselben Stellen und ohne ein Hinzuziehen von Beratungsstellen ohne ausreichende Deutschkenntnisse überhaupt möglich wäre.

Gerade hinsichtlich medizinischer und pflegerischer Aspekte werden traditionellerweise in der Forschungsliteratur oft Sprachbarrieren als für Informationsdefizite verantwortlich analysiert.⁴⁹ So belegt das Ergebnis einer Studie aus 2005⁵⁰, dass *„das Fehlen von zugänglichen Informationen in der Muttersprache der MigrantInnen sowie an sprachlich-kulturell und fachlich kompetenten Ansprechpersonen [...] zwei wesentliche Barrieren für die Inanspruchnahme von sozialen Diensten und Einrichtungen der Altenarbeit“* bilden.⁵¹ So auch meine persönlichen Erlebnisse in der Altenpflege in Wien (siehe Beobachtungsprotokoll 2).

Beobachtungsprotokoll 2:

Als ich im Jahr 2003 in Wien als Pflegekraft in einem Pflegeheim arbeitete, sagten mir Kollegen bei meinem Arbeitsbeginn betreffend eines türkischstämmigen, bettlägerigen Patienten: „... er ist zwar wie Du Türke, aber bemü' Dich nicht, denn er kann nicht reden.“ Der Schlaganfallpatient konnte nur kurze Sätze brabbeln und bekam auf seine Laute jedesmal von den Pflegerinnen Wasser zu trinken. Als ich in sein Zimmer kam, sagte er „Guten Morgen“, worauf ich mit „Günaydın“ - „Guten Morgen“ antwortete. Er realisierte, dass hier auch jemand, wie er, türkisch sprach. Daraus ergab sich ein zwar langsamer

⁴⁹ Vgl. dazu [Wimmer-Puchinger, Baldaszi: Wiener Klinische Wochenschrift 113/13 -14 \(2001\) 516-526](#); [Brezinka, Huter, Busch, Unus: Geburtshilfe und Frauenheilkunde 49 \(1989\) 472-476](#)

⁵⁰ [Reinprecht, Donat \(2005\): Aktiv ins Alter. Forschungsbericht.](#)

⁵¹ [Reinprecht \(2007\): Alt nach der Gastarbeit. S.219](#)

und beschwerlicher Dialog, den ich aber problemlos verstehen konnte. Er konnte seine Wünsche und Empfindungen („terledim, çok sıcak“ - „ich schwitze, es ist mir sehr heiß“, wenn er wollte, dass man ihm die Decke wegnahm oder das Fenster aufmachen sollte, oder „bizim yemekler gibi değil, hiç tadı yok“ - „es ist nicht wie unser Essen, es hat keinen Geschmack“, womit er mitteilte, dass ihm der tägliche Brei nicht schmeckte) auf Türkisch stammeln. Auf der Station konnte niemand vom Personal Türkisch sprechen, was dazu führte, dass er unverstanden blieb. In der kurzen Zeit meiner Stationsarbeit bekam er keinen Besuch, was für Türken untypisch ist. Auf die Frage, wo seine Frau sei, antwortete er mit „öldü“ - „gestorben“. Über den Verbleib der Kinder erfuhr ich nichts. Genau in dieser Zeit wurde ich zu seiner wichtigsten Bezugsperson, und ich wurde für ihn eingeteilt, was auch für die Kollegen eine Erleichterung darstellte. Dieses Beispiel zeigt, wie enorm wichtig die Kommunikation in der Muttersprache vor allem für pflegebedürftige Menschen ist.

Die aktuelle Forschungssituation betont bezüglich der Pflege, dass *„insbesondere bei Krankheit und Pflege, ein ausgeprägter Bedarf an Hilfe und Unterstützung in der Alltagsbewältigung (besteht), der fast ausschließlich informell durch familiäre oder nachbarschaftliche bzw. ethnische Netze abgedeckt wird, während soziale Dienste kaum in Anspruch genommen werden (können), und zwar nicht zuletzt auch, weil die dafür erforderlichen Informationen nicht zugänglich sind.“*⁵² Immer wieder werden in der Forschung die fehlenden Deutschkenntnisse als Grund für Informationsmangel bezüglich sozialer Angebote, Möglichkeiten oder Rechte herangezogen.⁵³ Diese Argumentation ist im Einklang der gängigen Integrationspolitik und der Beurteilung gelungener Integration anhand der Sprachkenntnisse⁵⁴, doch damit schiebt man den „schwarzen Peter“ wieder in die Schuhe der Migranten. Vielmehr muss hinsichtlich des Beratungsangebotes für Migranten die Frage gestellt werden, ob dieses effizient und ausreichend ist, oder wie stark es genutzt wird. Allgemein wird eine *„geringe Nachfrage seitens der Migranten“* und ein zu *„geringer Bedarf“* seitens der verantwortlichen Personen der Altenbetreuungseinrichtungen genannt.⁵⁵ Bei meinen Recherchen stellte ich u.a. fest, dass auch muttersprachliche Beratungsdienste für Migranten in Wien nicht über alle notwendigen Informationen verfügen. Es hängt auch sehr stark davon ab, ob die Beratungs-

⁵² Reinprecht (2006): Nach der Gastarbeit. S.19f

⁵³ Vgl. Ziegelwanger (2008): Zur pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich. S.98

⁵⁴ Angehörige von Drittstaaten müssen laut „Integrationsvereinbarung“ Grundkenntnisse der deutschen Sprache vorweisen, wenn sie eine Aufenthaltsbewilligung erwerben wollen.

Vgl. <http://www.help.gv.at/Content.Node/12/Seite.120102.html>

⁵⁵ Vgl. Ziegelwanger (2008): Zur pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich. S.108

dienste sich bereits mit betreffenden Fragestellungen und Anliegen, die man bezüglich Pflege oder besonders gesetzlicher Grundlagen hat, auseinandergesetzt haben.⁵⁶

Diese Darstellung darf auch nicht zu dem falschen Schluß führen, geeignete Pflegeangebote gäbe es bereits und könnten auch in Anspruch genommen werden, und zwar sehr viel besser, wenn die sprachlichen Probleme abgebaut werden. Eine Mitarbeiterin des Fonds Soziales Wien, die muttersprachliche Beratung anbietet, gibt an, dass es sehr schwierig ist, Migranten von österreichischen Heimhilfen zu überzeugen. Hauptkritikpunkt ist, dass Heimhilfen kein Türkisch verstehen und sprechen (sprachliche Isolation), und, dass keine kultursensible Pflege (z.B. Frauen werden von Frauen gewaschen, etc.) angeboten wird. Durch das Fehlen kultursensibler Altenpflegeangebote sind Migranten dadurch im Gesundheits- und Sozialbereich isoliert. Ebenso meint Celal Altun (Türkische Gesellschaft, Berlin) bezüglich seiner Motivation für ein Altenheim für türkischsprachige Migranten: *„Man kann sie nicht von einer Isolation in die andere Isolation stecken. [...] Die Sprache war im Vordergrund der Konzeption.“* Viel entscheidender ist meines Erachtens daher das Fehlen kultursensibler Pflegeangebote im allgemeinen selbst und die bereits oben erwähnte eigentümliche Behandlung der Problematik seitens der lokalen Politik oder der lokalen Pflege- und Gesundheitseinrichtungen. Das häufig auftretende Missverständnis in der Altenpflege für Migranten ist, dass man meint, sie könnten die bereits vorhandenen österreichischen Angebote ohne Vorbehalte in Anspruch nehmen. Vielmehr ist es so, dass sie ein österreichisches Altenheim ablehnen, weil sie befürchten, dass z.B. religiöse Vorschriften nicht berücksichtigt werden, wie meine Recherchen ergaben.

Dass bei den Aufnahmebedingungen der Wiener Geriatriezentren oder anderer Wiener Pensionistenhäuser *„österreichische Staatsbürgerschaft oder Gleichstellung“* angeführt wird, kann vielleicht als ein Beispiel für die diskursive Konstruktion österreichischer Identität gesehen werden. Dazu konkret eine österreichische Studie:

„Gerade dort, wo die räumliche Nähe und/oder bestimmte Ähnlichkeiten besonders groß sind, sehen sich die ÖsterreicherInnen in unseren Korpora bemüßigt, zwi-schennationale Differenzen zu betonen. Abgrenzungen richten sich einerseits gegen in Österreich lebende AusländerInnen, andererseits gegen Nachbarstaaten [...]. Die Ausgrenzung von in Österreich lebenden NichtösterreicherInnen dürfte in öffentlichen Settings weitgehend tabuisiert sein. [...] Im halböffentlichen und quasiprivaten Diskurs hingegen ist sie ein konstitutiver Bestandteil des Identitätsentwurfs. Viele ÖsterreicherInnen empfinden in Österreich

⁵⁶ Eine Stellungnahme von Herrn DSA Marko Kolm, Projektleiter des Beratungszentrums für ältere Migrantinnen & Migranten (TERRA) konnte oder wollte er trotz mehrmaligen telefonischen und per *e-mail* durchgeführten Anfragen nach einem Gesprächstermin nicht geben.

*lebende NichtstaatsbürgerInnen als umso fremder, je eher sie aus dem Osten, dem Süden und dem islamischen Kulturkreis kommen [...].*⁵⁷

Durch den Begriff „*Gleichstellung*“ wird hier zunächst ein nicht näher definierter Unterschied zwischen Österreichern und Nichtösterreichern zum Ausdruck gebracht. Der Begriff „*Gleichstellung*“ wird in diversen Broschüren von Altenheimen oder auf betreffenden Internetseiten nicht geklärt. Es gibt dort kaum Verweise auf das Wiener Sozialhilfegesetz. Mit dem Begriff für die Aufnahme in Alten- oder Pflegeheime der Stadt Wien können viele für die Aufnahme verantwortliche Personen sowie Personen bei Beratungsstellen für Migranten nur wenig anfangen. Dies ergaben mehrere von mir geführte Telefonate, in entweder Antworten wie „*keine genaue Ahnung*“ oder Begriffsdeutungen wie „*wahrscheinlich EU-Bürger*“, „*EU-Bürger oder Flüchtlinge nach der Genfer Konvention*“ gegeben wurden. Eine ausführliche Auskunft gab Fonds Soziales Wien (Stabsstelle Recht), Sozialhilfeträger der Stadt Wien. Bei Gleichstellung geht es hauptsächlich darum, ob ein versicherungs-rechtlicher Anspruch auf z.B. Pflegeleistungen besteht.⁵⁸ Der Begriff „*Gleichstellung*“ basiert hier auf § 7a Absatz 2 lit. f des Wiener Sozialhilfegesetzes (WSHG), der die Empfänger der Sozialleistungen neben den österreichischen Staatsbürgern definiert. Hier heißt es genauer für Personen aus Drittstaaten:

*„Fremde, denen nach § 45 oder § 48 Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG), BGBl. I Nr. 100/2005 in der Fassung BGBl. I Nr. 31/2006, der Aufenthaltstitel ‚Daueraufenthalt – EG‘ bzw. ‚Daueraufenthalt – Familienangehöriger‘ erteilt wurde oder deren vor In-Kraft-Treten des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes erteilte Aufenthalts- und Niederlassungsberechtigungen als solche gemäß § 81 Abs. 2 NAG in Verbindung mit der Verordnung der Bundesministerien für Inneres zur Durchführung des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes (Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz Durchführungsverordnung – NAG-DV), BGBl. II Nr. 451/2005 weiter gelten“*⁵⁹

Das bedeutet genauer:

Ausgeschlossen sind Asylwerber, Fremde ohne Aufenthaltsrecht, nach einem rechtskräftig negativen Abschluss des Asylverfahrens, wenn sie nicht abschiebbar sind, Fremde ohne Aufenthaltsrecht, die nicht abschiebbar sind, Fremde ohne Aufenthaltsrecht, die abschiebbar sind in der Zeit bis zur Abschiebung. Fremde, die ein Visum besitzen, EU/EWR Bürger, die zur Arbeitssuche nach Österreich eingereist sind, während der Zeit der Ar-

⁵⁷ Vgl. [Wodak, de Cillia, Reisigl, Liebhart, Hofstätter, Kargl \(1998\): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. S. 490f](#)

⁵⁸ Vgl. [Ziegelwanger \(2008\): Zur pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich. S.84](#)

⁵⁹ Gesetz über die Regelung der Sozialhilfe ([Wiener Sozialhilfegesetz – WSHG](#))

beitssuche oder Drittstaatsangehörige mit Aufenthaltsbewilligungen bzw. Niederlassungsbewilligungen (siehe auch nachfolgend) für einen bestimmten Zweck und eine bestimmte Dauer. Gemäß § 7a Abs. 3 WSHG kann allerdings Fremden, die nicht gleichgestellt sind und die sich für einen Zeitraum von mehr als drei Monaten erlaubterweise in Österreich aufhalten, zur Vermeidung von sozialen Härten auch Leistungen nach dem WSHG und damit auch die Aufnahme in ein Wiener Altenheim oder Geriatriezentrum ermöglicht werden.⁶⁰

Laut aktueller Statistik des Bundesministeriums für Inneres (BMI) haben in Wien insgesamt 197.176 Angehörige von Drittstaaten einen aufrechten Aufenthaltstitel: Aufenthaltsberechtigung (12.908), Niederlassungsberechtigung (36.112), Familienangehörige-Ö (9.675), Familienangehörige (17.477), Daueraufenthalt-EG (61.724), Daueraufenthalt-Familienangehöriger (5.636), ehemaliger Niederlassungsnachweis (53.644).⁶¹ Von diesen sind nur Drittstaatenangehörige mit einem Aufenthaltstitel „Daueraufenthalt-EG“ bzw. „Daueraufenthalt-Familienangehöriger“ Österreichern gemäß § 7a Absatz 2 lit. f gleichgestellt, d.h. von den oben angegebenen Zahlen ca. 34%. (Nicht berücksichtigt sind in dieser Zahlenangabe jene mit Niederlassungsbewilligung beschränkt oder Niederlassungsbewilligung ausgenommen Erwerbstätigkeit, die jedoch in einem anderen EU-Staat eine Daueraufenthalt-EG besitzen und daher ebenfalls nach § 7a Absatz 2 lit. g gleichgestellt sind.)⁶² Dem oft angesprochenen Informationsdefizit von Migranten kann prinzipiell nur durch bessere Auskunftsmöglichkeiten diverser Beratungsstellen begegnet werden, wie man allein anhand der Komplexität der Aufnahmeregelungen sieht. Prinzipiell ist jedoch niemand von einer Antragstellung zur Aufnahme in eine Alten- oder Pflegeheim ausgeschlossen. Allgemein entscheidet das Pflegeheim selbst, wen es aufnimmt, ist aber auch von der Bewilligung durch den Fonds Soziales Wien abhängig. Zudem kann nach Antragstellung eines Kunden der Fonds Soziales Wien die zum Angebot stehenden Alten- bzw. Pflegeheime bestimmen. Alten- und Pflegeheime sind daher in Wien grundsätzlich nicht frei wählbar.

2.4 Möglichkeiten und Probleme kultursensibler Pflege: Vergleich mit Berlin

Wie oben bereits erwähnt, wird in den nächsten zehn Jahren der Anteil der Alten der Personen mit Migrationshintergrund ansteigen, und man kann davon ausgehen, dass die Nachfrage nach kultursensibler Pflege ansteigt. Damit eröffnen sich in der Pflege

⁶⁰ Auskunft: [Fonds Soziales Wien, Stabsstelle Recht, e-mail vom 4. September](#)

⁶¹ Vgl. [BMI Fremdenstatistik \(2009\): Aufrechte Aufenthaltstitel von Drittstaatenangehörigen per 04.08.2009, S.13](#)
Zur Erläuterung der Begriffe vgl. [BMI Hinweise zur Asyl- und Fremdenstatistik \(2007\)](#)

⁶² Auskunft: [Fonds Soziales Wien, Stabsstelle Recht, e-mail vom 4. September](#)

neue Perspektiven, die auch wirtschaftlich genutzt werden können, sofern sie auf die strukturellen Veränderungen eingehen. Neue Konzepte wie „*interkulturelle Öffnung der Altenpflege*“ und Begriffe wie „*Ethnomarketing*“ dokumentieren den Trend, die besonderen Bedürfnisse bestimmter Ethnien zu vermarkten und damit eine neue Konsumenten-Gruppe zu schaffen. Allein die Tatsache, dass viele Migranten sprachliche Defizite aufweisen, und Unterstützung besonders bei Behördengängen, Arztbesuchen und im Umgang mit Formalitäten benötigen, öffnet dem Angebot muttersprachlicher Beratungsbüros einen Markt. In gleicher Weise sollte auch das Angebot kultursensibler Pflege vermarktet werden können. Celal Altun, heute Vorsitzender der Türkischen Gesellschaft (Berlin)⁶³ und Ideenvater des *Türk Bakım Evi* in Berlin Kreuzberg, unterstreicht auch den wirtschaftlichen Aspekt von Projekten der kultursensiblen Pflege, der die Schaffung von Arbeitsplätzen inkludiert.

Im Rahmen der Diplomarbeit wurde ein Vergleich zwischen Wien und Berlin hinsichtlich des Betreuungsangebotes für türkischsprachige Migranten angestellt. Berlin wurde deshalb ausgewählt, da es sich um eine europäische Hauptstadt handelt, die ähnlich wie Wien von der Arbeitsmigration betroffen ist, und die bereits spezifische Angebote realisiert hat. Im Verlauf der in Wien geführten Interviews habe ich festgestellt, dass einige Interviewpartner auch über kultursensible Angebote in Berlin Bescheid wußten, zumindest darüber gehört hatten.

Die „*interkulturelle Öffnung der Altenpflege*“ entstand in Deutschland 2002 aus einer Forderung des Arbeitskreises „*Charta für eine kultursensible Pflege*“ und versteht diese als „*Gegenentwurf*“ zum Konzept der Integration.⁶⁴ Der Arbeitskreis entwickelte Qualitätsmerkmale kultursensibler Altenpflege, die eine Grundlage für weitere Planungen und Entscheidungen werden soll.⁶⁵ Ein „*Memorandum für eine kultursensible Altenhilfe*“ wichtiger Institutionen und Verbände im Pflegebereich (Kuratorium Deutsche Altershilfe, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, AWO-Bundesverband e.V., Deutsches Rotes Kreuz, Diakonisches Werk der evangelischen Kirche, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Deutscher Caritasverband) folgte im selben Jahr.⁶⁶

Spezielle Angebote im Bereich der Pflege ausschließlich für Gruppen mit bestimmten Bedürfnissen und Anforderungen (Demenzranke, psychisch labile Patienten, Bettlägerige, etc.) sind in Wien bekannt. Diesen Gruppen werden ihre speziellen Bedürfnisse und Wünsche zugesprochen. Ein spezifisches Angebot ausschließlich für eine bestimm-

⁶³ Celal Altun war damals Vorsitzender der Türkischen Gemeinde Berlin. Das türkische Pflegeheim Türk Bakım Evi wurde von der Marseille-Kliniken AG finanziert.

⁶⁴ Arbeitskreis „*Charta für eine kultursensible Altenpflege*“ (2002): Für eine kultursensible Altenpflege. S.19f

⁶⁵ Arbeitskreis „*Charta für eine kultursensible Altenpflege*“ (2002): Für eine kultursensible Altenpflege. S.5

⁶⁶ Forum für eine kultursensible Altenhilfe (2002): Memorandum für eine kultursensible Altenhilfe.

te Gruppe von Migranten, die ebenfalls bestimmte Bedürfnisse haben, ist in Wien, abgesehen von dem Angebot für Juden von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, jedoch noch nicht realisiert. Dabei handelt es sich um keine unmöglichen Anforderungen, wie z.B. zweisprachiges Personal in einem kultursensiblen Alten- bzw. Pflegeheim, kultursensible Heimbetreuung oder Tagesklinik, Beachtung religiöser Vorschriften bezüglich Essen und Gebet, oder kultursensible Pflege.

Im Gegensatz dazu ist in Berlin die kultursensible Pflege als Marktlücke längst erkannt worden. Bereits seit 1999 gibt es Angebote in diesem Bereich. Aus dem Informationsfolder der *Pflegeagentur Berlin* (Folder werden auf Deutsch und auf Türkisch angeboten) entnimmt man:

„Art und Umfang der Pflege und Betreuung werden in Absprache mit Ihnen nach Ihren persönlichen Wünschen, Lebensgewohnheiten und individuellen Bedürfnissen gestaltet. Eine umfassende Beratung und Betreuung wie auch die Unterstützung und Schulung von Angehörigen stehen für die Pflegeagentur Berlin im Mittelpunkt“ sowie die Serviceleistungen: *„Vermittlung von Begleiddiensten, Unterstützung bei Wohnungswechsel bzw. Vermittlung, Beantragung von Hilfsmitteln, Hilfe bei Antragstellung wie: Rentenanträgen, Pflegestufenanträgen, Schwerbehindertenausweisen, Wohngeldanträgen, Besorgung von Medikamenten, Begleitung bei Behördengängen.“*⁶⁷

Im zweisprachigen Informationsfolder von *DETAMED* steht:

„[...] Wir versuchen jeden Pflegebedürftigen in seiner Heimatsprache zu betreuen um Kommunikationsschwierigkeiten zu vermeiden. [...] Wir gehen auf kulturelle, soziale und religiöse Wertunterschiede ein, um die Autonomie und Individualität jedes Menschen zu gewährleisten.“ Die Pflegeleistungen sind zusammengefaßt: *„Grundpflege, Behandlungspflege, Hauswirtschaftspflege, Ambulante Intensivpflege von Schwerstpflegepatienten, Ambulante Familienpflege, Ambulante psycho-soziale Betreuung und eine mobile Putzkolonne“*⁶⁸

Pflegeangebote für muslimische Migranten in Deutschland insgesamt gab es im Jahr 2002 noch kaum. Genannt wird eine Einrichtung für türkische Senioren in einem Duisburger Altenheim. Die Entstehung mobiler Dienste aufgrund des steigenden häuslichen Betreuungsbedarfs wird erwähnt. Im Beratungs- und Betreuungsangebot ist für türkische Pensionisten die Arbeiterwohlfahrt (AWO) tätig.⁶⁹ Die Angebote speziell für Musli-

⁶⁷ Pflegeagentur Berlin, Die individuelle Hauskrankenpflege. Leberstrasse 32, 10829 Berlin, Folder

⁶⁸ DETAMED Hauskrankenpflege. Folder

⁶⁹ Vgl. Şen, Aydın (2002) Islam in Deutschland. S.109f

me oder für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund umfassen heute in Berlin eine breite Auswahl an spezialisierten Pflegeagenturen (*DETAMED, Pflegeagentur Berlin, Can-Vital, Drei Engel Pflegedienst, etc.*), Tageskliniken, Apotheken (*Apotheke am Wassertor*) und ein Pilotprojekt der Marseille Kliniken, das Altenpflegeheim *Türk Bakım Evi*. Eine kurze Analyse verschiedener Angebote in Berlin⁷⁰ ergab, dass sie eine Entwicklung durchlaufen: von Beginn an versuchen sie, ihr Angebot an die Bedürfnisse ihrer Klienten anzupassen, indem sie es erweitern oder beschränken.

An dieser Stelle möchte ich zwei Beispiele für kultursensible Pflegeangebote näher besprechen, die ich in Berlin persönlich besuchte. Das *Türk Bakım Evi*⁷¹ war zunächst als Altenheim (*Türk Huzur Evi*) geplant. Es wird von den Marseille Kliniken geführt, die das ehemalige Arbeiterwohnheim in Berlin Kreuzberg aufkauften, für 5 Millionen Euro renovierten und gemeinsam mit der Türkischen Gemeinde in Berlin (Celal Altun, damaliger Vorsitzender der TGB) ein Pilotprojekt starteten. Das Altenheim öffnete Ende 2006 und war zunächst als *huzur evi* geplant. Die Mitarbeiter sind zweisprachig (Deutsch, Türkisch). Das Konzept erwies sich allerdings noch nicht als erfolgreich. Einen Grund dafür sehe ich nicht nur in der Mentalität der türkischen Gesellschaft, sondern auch in den sparsam durchgeführten Umbauten, durch die eine individuellere Atmosphäre und damit eine höhere Lebensqualität verhindert wird. So sind beispielsweise die Zimmer, vorwiegend Zweibettzimmer, ohne Toiletten. Toiletten und Duschen auf den Etagen ziehen das überaus hohe türkische Schamgefühl nicht in Betracht, womit eine Krankenhausatmosphäre dominiert. Dieser Umstand wurde in der Planung bereits erzeugt, wo man von niedrigen Pensionen der Migranten (aufgrund ihrer kürzeren Versicherungszeit, der teilweisen Beschäftigung und der Beschäftigung bei niedrigen Löhnen) und damit einer nicht zahlungskräftigen Kundschaft ausging. Nachdem die Patienten des *Türk Bakım Evi* oft im Endstadium einer Krankheit in das Pflegeheim gebracht wurden, wurde die Strategie von „Altenheim“ auf „Pflegeheim“ geändert.

Das Angebot eines Altenheims muss vor allem ein Tabu der türkischen Gesellschaft überwinden, wonach die Eltern oder Angehörige aus Respekt vor ihnen nicht in ein Altenheim „abgegeben“ werden. Um eine bessere Auslastung zu erzielen, spezialisierte sich das Altenheim später auf die Aufnahme von Pflegebedürftigen (ab Pflegestufe 3), im speziellen Demenzpatienten oder bettlägerige türkischsprachige Patienten. Das mit

⁷⁰ Die hier erwähnten Angebote kultursensibler Pflege in Berlin sind von mir im Sommer 2009 aufgesucht worden. Es handelt sich um keine vollständige Auflistung.

⁷¹ Celal Altun (Türkische Gesellschaft Berlin), persönliche Mitteilung

75 Doppelzimmern und 7 Einzelzimmern ausgestattete Heim hat zum Zeitpunkt ca. 55 Patienten.⁷²

Ein zweites Beispiel ist *DETAMED*, eine seit 1999 bestehende Agentur, die kulturspezifische Tagespflege anbietet und ca. 300 Patienten betreut. Im Rahmen der Patientenberatung sind es insgesamt ca. 1000 Patienten, wobei 95% der Patienten bei *DETAMED* türkischstämmig sind.⁷³ *DETAMED* betreut wochentags auch eine Tagesklinik in Berlin Moabit, in welche die Patienten per Fahrtenservice gebracht werden. Im Konzept der kultursensiblen Pflege ist eine türkischsprachige Logopädin, eine eigene Köchin und türkischsprechendes Personal inbegriffen, sodass individuell auf die Patienten eingegangen werden kann.⁷⁴ Die Tagesklinik bietet insofern den Vorteil, dass die Familienangehörigen tagsüber entlastet werden bzw. dass auch alleinstehende Patienten sozialen Anschluß haben. Aus dem Vorwort und Pflegeleitbild der Tagesklinik heißt es:

„Die Kinder der Familien aus der ersten Generation der Migranten sind groß geworden und gründen ihre eigenen Familien. Diese Entwicklung behindert das Großfamilienleben in kleinen Wohnungen. [...] Den Menschen verstehen wir als eine Einheit von Körper, Seele, Geist und Umwelt.“⁷⁵

Die kultursensiblen Pflegeangebote in Berlin haben es geschafft, *„dass die Leistungen (der Pflegekassen und Krankenkassen von den Migranten) in Anspruch genommen werden“*, meint Frau Işık von der Pflegeagentur Berlin, denn viele wissen gar nicht, *„dass sie Leistungen beziehen können.“* Die Pflegeagenturen arbeiten weitgehend mit Sozialdiensten, Bezirksämtern, Ärzten und Apotheken zusammen, die die Migranten auf sie aufmerksam machen oder vermitteln. Auch wird *„der Kontakt zu Patienten durch andere Patienten“⁷⁶* hergestellt, die Pflegeagenturen gehen dann auf die Migranten zu, sehen sich ihr häusliches Umfeld und ihre Krankengeschichte an.

Die Angebote der häuslichen Pflege und die Tagesklinik werden von den Migranten und auch vereinzelt von Deutschen sehr gut angenommen. Das Pflegeheim *Türk Bakım Evi* wird jedoch eher als eine allerletzte Lösung gesehen (viele werden so lange zu Hause gepflegt, bis es gar nicht mehr geht), was nicht allein an der Migrantengesellschaft, sondern auch speziell an den Sanitäreinrichtungen liegt, die verstärkt eine Krankenhausatmosphäre erzeugen. Die Patienten des *Türk Bakım Evi* können kaum mehr zuhause von den Familienangehörigen gepflegt werden (Demenz Erkrankte, Multiple Sklerose

⁷² Frau Girgin (Sozialpädagogin, *Türk Bakım Evi*), persönliche Mitteilung

⁷³ Herr Asar (*DETAMED*), persönliche Mitteilung

⁷⁴ Frau Herbrechtsmeier (PDL, *DETAMED* Tagesklinik), persönliche Mitteilung

⁷⁵ [Deta-Med Kulturspezifische Tagespflege GbR, Turmstrasse 21, 10559 Berlin, Broschüre](#)

⁷⁶ Frau Işık (*Pflegeagentur Berlin*), persönliche Mitteilung

Patienten). Die Architektur des Hauses mit den am Flur gelegenen Gemeinschafts-Sanitäreanlagen (für Frauen und Männer getrennt) lädt Pensionisten, die keine Pflegefälle darstellen, nicht zum (betreuten) Wohnen ein, wie es „ursprünglich gedacht“ war.⁷⁷ Ein Alten- oder Pensionistenwohnheim für Migranten gibt es in dieser Form auch in Berlin noch nicht. Das Pilotprojekt „*Türk Huzur Evi*“ muss aufgrund der oben genannten Fehlkonzeption als gescheitert angesehen werden. Aus dem ursprünglich konzipierten Altenheim wurde wie bereits erwähnt ein Pflegeheim („*Türk Bakım Evi*“). Ob sich dieses Projekt in Zukunft bewährt, wird von dem speziellen Angebot des Hauses abhängen (z.B. ist die Aufnahme von Beatmungspatienten geplant)⁷⁸. Hinsichtlich der kultursensiblen Pflege für muslimische Migranten ist Berlin ein fortgeschrittenes Beispiel, wenn man beachtet, dass die Pflegeinfrastruktur für ältere Migranten in Deutschland allgemein vor wenigen Jahren noch als ungenügend bewertet wurde.⁷⁹ Die kultursensiblen Angebote der Tagesklinik, der unterschiedlichen Pflegeagenturen und nicht zuletzt des *Türk Bakım Evi*, das sich nun auf die Aufnahme schwerer Pflegefälle konzentriert, können insgesamt als notwendige Maßnahmen begriffen werden, die eine kulturelle Öffnung der Pflege unterstützen.

⁷⁷ Frau Işık (*Pflegeagentur Berlin*), persönliche Mitteilung

⁷⁸ Frau Girgin (*Türk Bakım Evi*), persönliche Mitteilung

⁷⁹ Vgl. Schopf, Naegele: *Z Gerontol Geriat* 38 (2005) 384

3

Methode der *Grounded Theory*

3.1. Historische Entwicklung der *Grounded Theory*

Die *Grounded Theory* ist eine qualitative Methode der Soziologie, die 1967 von Anselm L. Strauss und Barney G. Glaser mit dem Buch *The Discovery of Grounded Theory* vorgestellt wurde.⁸⁰ Da die Theorie mit Hilfe der Methode der vergleichenden Analyse („*comparative analysis*“) gewonnen wird, sehen die Autoren darin die allgemeine Anwendbarkeit auf sämtliche zu untersuchende soziale Einheiten beliebiger Größe.⁸¹ Theoretisch sowie methodologisch ist die Methode der vergleichenden Analyse bei Max Weber (1864 – 1920) und Émile Durkheim (1858 – 1917) begründet. Im Gegensatz zu der Großtheorie („*Grand Theory*“) verifiziert und beschreibt die *Grounded Theory* jedoch keine empirischen Phänomene oder bereits existierende Theorien. Die Entwicklung der *Grounded Theory* ist grundlegend mit der Kritik an den positivistischen Ansätzen der Soziologie verbunden und schließt zeitlich an die fundamentale Kritik der Variablenanalyse durch Herbert Blumer (1900 – 1987) an. Neue Konzepte und Ideen waren gesucht, um die so erscheinende Kluft zwischen Theorie und empirischen Fakten zu schließen. An diesem Punkt schließen Glaser und Strauss an. Die Grundzüge ihrer *Grounded Theory* sind das Kodieren, das nicht starr, sondern von der Fragestellung abhängig und modifizierbar ist, sowie im Unterschied zur Variablenanalyse die gleichzeitige Ausführung von Sammeln, Beobachten, Kodieren und Kategorisieren der Daten.⁸² Diese Prozedur nannten sie „*theoretisches Sampling*“.

Obwohl der Anwendungsbereich der *Grounded Theory* sich ursprünglich in der Soziologie befand und sie dort als systematische Methode anerkannt ist, wurde sie von anderen Disziplinen (Psychologie, Gesundheitswesen und Krankenpflege, Anthropologie,

⁸⁰ Strauss, Corbin (1994): *Grounded Theory Methodology. An Overview*. S.273-285

⁸¹ Vgl. Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.21

⁸² Vgl. Hughes, Sharrock (2007): *Theory and Methods in Sociology*. S.195ff

Management...) bereits aufgegriffen, „weil diese allgemeine Art des Analysierens nicht von den Perspektiven einer Disziplin abhängig ist.“⁸³

Die Verbreitung und Weiterentwicklung fand durch die weiteren Publikationen *Theoretical Sensitivity* (1978 von Glaser) und *Qualitative Analysis for Social Scientists* (1987 von Strauss) statt.⁸⁴ Dabei kam es zwischen den Ansätzen von Glaser und denen von Strauss zu einer Differenzierung in unterschiedliche Richtungen hinsichtlich Induktion, Deduktion, Verifikation und Kodierungsprozeß.⁸⁵ Während von Glaser die Induktion als „Schlüsselprozeß“ angesehen wird, dominieren bei Strauss und Corbin die Deduktion und Verifikation die Analyse.⁸⁶ Juliet Corbin trug besonders ab den 1990er Jahren zu den analytischen Techniken in der praktischen Anwendung der *Grounded Theory* bei.⁸⁷ Das 1990 erschienene Werk von Strauss und Corbin, *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*, sowie die Entgegnung von Glaser mit *Emergency vs Forcing: Basics of Grounded Theory Analysis* im Jahr 1992 machte den Bruch beider deutlich.⁸⁸

3.2. Inhalt der *Grounded Theory*

Die Grundlagen der *Grounded Theory* bilden die empirischen Daten. Die Daten liegen meistens als Interviews oder Beobachtungsprotokolle vor und wurden systematisch erhoben und analysiert. Daher auch der Name „*Grounded Theory*“, der bedeutet, dass die Generierung der Theorie in den systematisch erhobenen Daten unter ständiger Verwendung der vergleichenden Analyse („*constant comparative method*“) begründet ist.⁸⁹ Ziele der vergleichenden Analyse sind treffende Belege für ein bestimmtes Konzept bereitzustellen, die eine Möglichkeit zur empirischen Verallgemeinerung und damit zur Theoriebildung bieten. Anhand neuer Daten wird die entstehende Theorie stets überprüft, doch warnen Glaser und Strauss davor, das Hauptaugenmerk auf die Überprüfung der entstehenden Theorie zu legen, da dies den Prozeß der Theoriebildung

⁸³ Strauss (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. S.19

⁸⁴ Strauss, Corbin (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. S.X

⁸⁵ Heath, Cowley: *International Journal of Nursing Studies* 41 (2004) 141-150

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Strauss, Corbin (1997): *Grounded Theory in Practice*. Heath, Cowley: *Int. J. Nurs. Stud.* 41 (2004) 141

⁸⁸ Melia (1997): *Producing 'Plausible Stories'*. S.26-36

Eine Vielzahl an Publikationen behandelt die unterschiedlichen Richtungen der Ansätze von Glaser und Strauss: Walker, Myrick: *Qual. Health Res.* 16 (2006) 547; Melia: *Qual. Health Res.* 6 (1996) 368; Heath, Cowley: *Int. J. Nurs. Stud.* 41 (2004) 141

⁸⁹ Vgl. Strauss, Corbin (1994): *Grounded Theory Methodology*. S.273-285; Glaser, Strauss (1998): *Grounded Theory*. S.11ff; Siehe auch: Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.104f
In der deutschen Übersetzung wird die *Grounded Theory* auch als eine „gegenstandsverankerte Theorie“ bezeichnet. Strauss, Corbin (1996): *Grounded Theory*. S.7

hemmt.⁹⁰ Grundlegende Elemente der vergleichenden Analyse sind (a) die Kategorien und ihre Eigenschaften, die nach der Grounded Theory direkt aus den vorliegenden Daten resultieren und (b) Hypothesen und verallgemeinerte Beziehungen zwischen den Kategorien und deren Eigenschaften, die anfänglich noch als „vorgeschlagen“ („*suggested*“) und ungetestet gelten.⁹¹ Durch ständigen Vergleich dieser Elemente lassen sich Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten erkennen. Glaser und Strauss beschreiben die ständig vergleichende Analyse („*constant comparative method*“) in vier Stufen: (1) Vergleich der neu hinzukommenden empirischen Daten (die auf Kategorien anwendbar sind); (2) Einordnen der Daten nach Kategorien und ihre Eigenschaften; (3) Abgrenzung der Theorie und (4) Formulierung der Theorie.⁹²

3.3. Theoretisches Sampling

Mit theoretischem Sampling („*theoretical sampling*“) wird der Prozess der Datenbeschaffung bzw. Datenauswahl bezeichnet. „*Sampling*“ bedeutet „*Stichprobe*“ und bezeichnet die Auswahl an Fällen bzw. Daten aus einer Grundgesamtheit, über die eine Theorie gebildet werden soll. Nach Strauss und Glaser werden dabei simultan Daten gesammelt, Daten analysiert und kodiert, sowie entschieden, wie und wo die nächsten Daten beschaffen werden.⁹³ Die grundlegende Frage im theoretischen Sampling ist, welche Fälle bzw. Daten (im nächsten Schritt) untersucht und vergleichend analysiert werden sollen. Die Auswahl, die dabei getroffen wird, ist von theoretischer Relevanz, d.h. die Kriterien der entstehenden Theorie dominieren die weitere Vorgangsweise.⁹⁴ Die Besonderheit des theoretischen Samplings liegt darin, dass die Datenbeschaffung von der entstehenden Theorie kontrolliert wird: „*This process of data collection is controlled by the emerging theory, [...]*“.⁹⁵ Die so entstandene Theorie kombiniert auf diese Weise Hypothesen, die allein aus den empirischen Daten stammen.⁹⁶

Die Anzahl an zu führenden Interviews ist schwer vorhersagbar. Genaugenommen ist sie im Rahmen der *Grounded Theorie* und des theoretischen Samplings nicht vorgegeben, da bereits ein einziger Fall eine wesentliche Eigenschaft aufweisen kann, und damit zu einer konzeptuellen Kategoriebildung führt.⁹⁷ Auch die genaue Kenntnis aller

⁹⁰ Vgl. Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.27

⁹¹ Ebenda, S.35f und S.39

⁹² Ebenda, S.105

⁹³ Ebenda, S.45

⁹⁴ Ebenda, S.47f

⁹⁵ Ebenda, S.45

⁹⁶ Ebenda, S.46

⁹⁷ Ebenda, S.30

Fakten einer beliebigen Stichprobe ist im Rahmen der *Grounded Theory* nicht notwendig, um eine Theorie zu bilden, da die vergleichende Analyse sich auf sorgfältig ausgewählte Fälle des theoretischen Samplings bezieht.⁹⁸ Dies macht gerade den Unterschied zwischen theoretischem Sampling und einer statistischen (repräsentativen) Stichprobe aus.⁹⁹ Durch die gezielte Auswahl im theoretischen Sampling wird die Maximierung bzw. Minimierung in der Ähnlichkeit (bzw. im Unterschied) der Daten- oder Probandeneigenschaften erreicht, sodass der Vergleich bereits gewonnener mit den neuen Daten direkte Relevanz für die Theoriebildung besitzt: „Die Minimierung der Unterschiede erhöht die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Daten bezüglich einer bestimmten Kategorie zu finden, dafür aber wesentliche Unterschiede herauszufiltern.“¹⁰⁰ Im Gegensatz dazu: „Die Maximierung der Unterschiede erhöht die Wahrscheinlichkeit, sehr unterschiedliche Daten zu sammeln, dafür aber bedeutende Gemeinsamkeiten zu entdecken.“¹⁰¹ Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht nochmals die beschriebene Idee. Immer wieder auftretende Konzepte in den gewonnenen Daten (Interviews) können demnach den Status einer Kategorie erwerben.¹⁰²

Folgende Eigenschaften¹⁰³ weist das theoretische Sampling auf: (a) Es ist kumulativ, d.h. Konzepte und gefundene Kategorien häufen sich an; (b) Das Sampling fokussiert mit zunehmender Tiefe, d.h. nachdem die Kategorien entwickelt sind, wird man versuchen, sie zu sättigen und fokussiert dadurch nur bestimmte Aspekte.

⁹⁸ Ebenda.

⁹⁹ Vgl. [Strauss, Corbin \(1996\): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. S.148](#). Glaser und Strauss beschreiben den Unterschied zwischen theoretischem Sampling und statistischem Sampling: Statistisches Sampling dient der Theoriebildung, während statistisches Sampling Verteilungen der Stichprobe bezüglich von Kategorien beschreibt. Eine zufällige Stichprobe ist für das theoretische Sampling nicht wesentlich. Vgl. [Glaser, Strauss \(1967\): The discovery of Grounded Theory. S.62-64](#)

¹⁰⁰ Nach [Glaser, Strauss \(1967\): The discovery of Grounded Theory. S.55](#)

¹⁰¹ Nach [Glaser, Strauss \(1967\): The discovery of Grounded Theory. S.56](#)

¹⁰² Vgl. [Strauss, Corbin \(1996\): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. S.149](#)

¹⁰³ Vgl. [Strauss, Corbin \(1996\): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. S.150](#)

Tabelle 1: Konsequenzen der Minimierung und Maximierung von Unterschieden in Vergleichsgruppen bei der Theoriebildung¹⁰⁴

<i>Daten in Bezug auf Kategorie</i>		
<i>Unterschiede</i>	<i>ähnlich</i>	<i>verschieden</i>
minimiert	Maximale Ähnlichkeit der Daten führt zu: (1) Verifikation der Brauchbarkeit einer Theorie (2) Bildung grundlegender Eigenschaften (3) Formulierung von Bedingungen für Abstufung einer Kategorie. Bedingungen für Vorhersage benutzbar	Ausleuchtung fundamentaler Unterschiede, denen gemäß die Kategorien und Hypothesen variieren.
maximiert	Ausleuchtung fundamentaler Gemeinsamkeiten	Maximale Verschiedenheit der Daten zwingt zu (1) dichter Entwicklung von Eigenschaften der Kategorien (2) Integration von Kategorien und Eigenschaften (3) Bestimmung der Reichweite der Theorie

3.4. Theoretische Sättigung

Ein wesentlicher Zeitpunkt in der Datenerhebung und –analyse ist der Endpunkt des theoretischen Samplings und damit die Beendigung der Stichprobenauswahl. Dies setzt mit der theoretischen Sättigung („*theoretical saturation*“) ein: ab diesem Zeitpunkt lassen sich keine neuen Aspekte oder Eigenschaften einer Kategorie finden.¹⁰⁵ Die theoretische Sättigung wird mit Hilfe der Minimierungs-/Maximierungsprozedur erreicht, wie in der obigen Tabelle bereits dargestellt wurde. Die Tiefe des theoretischen Samplings, d.h. wie viele Daten bezüglich einer Kategorie gesammelt werden, ist dabei nicht von Beginn weg bestimmt. Tritt Sättigung einer oder mehrerer Kategorien auf, kann die Datenerhebung abgeschlossen werden. Das theoretische Sampling reduziert daher, im Vergleich zu anderen empirischen Verfahren, die Datenmenge, da nicht von vornherein so viele Daten wie nur möglich gesammelt werden.¹⁰⁶

Es gilt auch zu beachten, dass nicht alle Kategorien von gleicher Relevanz sind, daher sind auch die Tiefe des theoretischen Samplings und der Sättigungsgrad unterschiedlich. Die für die Theorie entscheidenden Kategorien („*core theoretical categories*“) sollen möglichst vollständig gesättigt werden.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Vgl. Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.58 und Glaser, Strauss (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. S.65

¹⁰⁵ Vgl. Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.61

¹⁰⁶ Ebenda, S.70

¹⁰⁷ Ebenda, S.70

3.5. Interviewführung und Kodierung in dieser Arbeit

In dieser Arbeit wurden Daten zur Theoriegewinnung mittels Interviews erhoben. Die Interviews unterscheiden sich dabei hinsichtlich ihrer Länge (30 Minuten bis mehrere Stunden). Sie haben offenen Charakter, wodurch die Interviewpartner lange frei sprechen können, weisen aber strukturierende, für alle gleiche Fragen auf (z.B. Können Sie sich vorstellen in einem österreichischen Altenheim zu leben? Wünschen Sie sich ein kultursensibles Altenheim für Migranten aus der Türkei? Wünschen Sie sich ein Altenheim für Muslime?).

Die Interviewführung war zeitlich in drei Phasen angelegt. Die Interviews in der ersten Phase sind etwas länger als in der zweiten Phase, die auch durch bestimmte Fragen stärker strukturiert waren. Die Interviews in der dritten Phase sind erneut länger ausgefallen. Dieser Unterschied wird in der folgenden Vorstellung (Kapitel 4) der Interviews deutlich, ist aber auch ein Aspekt der *Grounded Theory*, motiviert durch den Prozess des theoretischen Samplings.¹⁰⁸ Die Einteilung der Interviews in drei Phasen ist hauptsächlich durch die gezielte Suche nach ausschlaggebenden Kategorien geleitet sowie nach Maximierung/Minimierung relevanter Merkmale. Dabei wurden innerhalb einer ersten Phase vorwiegend Interviewpartner mit einem unterschiedlich ausgeprägten religiösen Hintergrund und unterschiedlicher Schulbildung der ersten und zweiten Generation ausgesucht. Die religiösen Interviewpartner waren zumeist Angehörige einer Minderheit, daher wurden in einer zweiten Interviewphase verstärkt sunnitische Muslime befragt. Auf einzelne Muster, wie z.B. das Schamgefühl, Deutschkenntnisse (und sprachliche Isolation) wurde im Sinne der Fokussierung des theoretischen Samplings verstärkte Aufmerksamkeit gelegt. Trotzdem blieb es während der zweiten Phase noch bei einer Anhäufung von Merkmalen. In der dritten Interviewphase lag das Hauptaugenmerk auf der Sättigung der sich herausbildenden Kategorien. Eine Maximierung der Unterschiede (z.B. besonders hohes Alter im Fall 25 oder besonders hohe Ausbildung wie im Fall 24) konnte erreicht werden.

Die Kodierung wird ursprünglich nach Glaser und Strauss durch Anschreiben der Kategorien am Rand der Transkription bzw. Manuskripte oder auf Karten erledigt.¹⁰⁹ Durch den konstanten Vergleich der kodierten Daten untereinander lassen sich die Eigenschaften der Kategorien herausarbeiten. In dieser Arbeit werden die Interviews in transkribierter, übersetzter und gekürzter Fassung dargestellt (Kapitel 4) und stellen das Da-

¹⁰⁸ Vgl. Glaser, Strauss (1967): *The discovery of Grounded Theory*. S.75f

¹⁰⁹ Ebenda, S.106

tenmaterial, mit dem hauptsächlich gearbeitet wird, dar. Aussagen, die die Art und Weise des Interviewpartners zu reden spiegeln, sind auch im Türkischen mit nachfolgender Übersetzung angegeben. Die Interviews sind numeriert, was Querverweise erleichtert.

Drei Kodierverfahren nach Strauss und Corbin wurden angewandt: (1) offenes Kodieren, in dem Muster und mögliche Kategorien identifiziert werden; (2) axiales Kodieren, das Kategorien untereinander vergleicht, und (3) selektives Kodieren.¹¹⁰

Da es schwierig ist, den gesamten Prozeß der Theoriebildung im Rahmen der Diplomarbeit darzustellen, beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf die Darstellung der Ergebnisse der wichtigsten Schritte. Kernstück bleiben die Interviews (Kapitel 4), von denen die wichtigsten Passagen in transkribierter Form vorliegen. Einige Interviews, die mir aufgrund des dichten Inhaltes besonders wichtig erschienen, fallen dadurch etwas länger aus.

Die offene Kodierung jedes Interviews kann in jeweils eigenen Schlußfolgerungen anschließend an das Interview (Kapitel 4), die die zum Interview zugehörige Numerierung aufweisen, eingesehen werden. Die Kodierungen sind jeweils *kursiv* geschrieben, woraus sich später die Kategorien ergeben. Neben der offenen Kodierung sind auch Beobachtungen zu den Interviews enthalten. Die Schlußfolgerungen bilden den ersten Schritt der sogenannten „*constant comparative method*“ (siehe Abschnitt 3.2). Eine Trennung von offener Kodierung und Daten (Interviews) ist auch in ihrer Darstellung nicht sinnvoll, da der direkte Bezug zu den Daten sichtbar gemacht werden soll.

Zur besseren Vergleichbarkeit und um die wesentlichen Kategorien herauszufiltern, werden die Kodierungen aller drei Interviewphasen in einer Tabelle zusammengestellt (zweiter Punkt der „*constant comparative method*“). Die axiale Kodierung kann anhand der Tabelle nachvollzogen werden (Kapitel 5.1). Sie führt zu einer Eingrenzung der Theorie (dritter Punkt der „*constant comparative method*“), und somit zu den Kategorien (Kapitel 5.2). Im Prozess des selektiven Kodierens werden die Kategorien zueinander geordnet, Beispiele aus den Daten werden dazu systematisch aufgegriffen (Kapitel 5.3), um sie zu einem Bild zusammenzufügen.

3.6 Gütekriterien

Der *Grounded Theory* wird öfters vorgehalten, die drei zentralen Gütekriterien wie Validität (Gültigkeit), Objektivität und Reliabilität (Zuverlässigkeit) empirischer Forschung nicht zu erfüllen. Allerdings, wie bereits oben beschrieben, ist nicht das Testen der Hy-

¹¹⁰ Vgl. Strauss, Corbin (1996): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. S.40 Zur Kontroverse zwischen Glaser und Strauss siehe: Kendall: *West J. Nurs. Res.* 21 (1999) 743

pothesen Inhalt der *Grounded Theory*, sondern das Hervorbringen von Hypothesen basierend auf den empirischen Daten. Einen einheitlichen Satz von Gütekriterien für die qualitative Forschung allgemein findet man in der Literatur nicht. Trotzdem können für eine qualitative Arbeit Gütekriterien definiert werden. Kriterien wie Angemessenheit, Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Glaubwürdigkeit sind Maßstäbe qualitativer Arbeiten.¹¹¹ So betonen Glaser und Strauss beispielsweise, dass die Beurteilung für die Glaubwürdigkeit der *Grounded Theory* in der Beurteilung der „*einzelnen Elemente*“ (Datensammeln, Kodierung, Analyse und Darstellung) erfolgen soll.¹¹² In der vorliegenden Arbeit werden daher Auszüge aus den Interviews gegeben (Kapitel 4) und der Prozess der Kodierung (Kapitel 5) nachvollziehbar dargestellt. Das Verfahren zur Kategorienbildung wurde dokumentiert.

Kapitel 4 und 5 sind durch das Paradigma der *Grounded Theory* daher eng miteinander verbunden. Das Heranziehen von Vergleichspersonen ist durch das Vorgehen in drei Interviewphasen gut ablesbar, und unterstützt die Analyse sowie die gefundenen Hypothesen (Kapitel 6.1).

¹¹¹ Vgl. Liehr, Taft: *Qualitative Forschungsansätze*. In: LoBiondo, Haber: *Pflegeforschung*. (1996) S. 285-321

¹¹² Vgl. Glaser, Strauss (1998): *Grounded Theory*. S.228

4

Interviews und offene Kodierung

In diesem Abschnitt werden die Interviews mit ihrer offenen Kodierung und Beobachtungen („SCHLUSSFOLGERUNGEN“) aller drei Interviewphasen wiedergegeben. Die einzelnen Interviews werden der Reihe nach nummeriert.

Erste Interviewphase

1. Die ersten Interviews führte ich im Frühjahr 2009 in einem Brautmodengeschäft, das in einem Bezirk mit einer hohen Anzahl aus der Türkei kommenden Migranten liegt. Dieser Ort war deswegen so interessant, weil sehr unterschiedliche Leute ins Geschäft kamen, von denen ich auch drei weitere – neben der Geschäftsinhaberin – befragte. Neben Hochzeitskleidern wurde auch echter türkischer Goldschmuck und Uhren verkauft, und die Kundschaft setzte sich aus heiratswilligen jungen Türken und neben Migranten auch aus Österreichern zusammen.

Die 57-jährige Geschäftsführerin kommt aus Nevşehir und hat dort die Grundschule („*ilkokul*“) ¹¹³ besucht. Sie lebt seit 34 Jahren in Wien und schien über die Frage nach einem kultursensiblen Altenheim sehr erfreut zu sein. Sie erzählte mit ihrer sehr eigenartigen, lustigen Art, wie sie sich Ihre Zukunft im Alter vorstellt. Sie habe zwar keine finanziellen Probleme, denn sie meinte, dass sie seit dem sie aus dem Flugzeug in Wien ausstieg hätte sie bis heute gearbeitet, aber ihre Pension werde trotzdem nicht sehr üppig ausfallen. Nach den Berechnungen, die man ihr im Magistrat vorgeführt hatte, wird

¹¹³ Es ist nicht bekannt, wieviele Jahre Pflichtschule („*ilkokul*“) meine Interviewpartnerin besucht hat, da es meistens (oft aus Scham) nicht zugegeben wird, wieviel der fünf Pflichtjahre man besucht hat. Bis 1981 waren in der Türkei 5 Pflichtschuljahre zu absolvieren: „Die weit überwiegende Mehrzahl der 1. Generation der hier lebenden türkischen Wohnbevölkerung hat [...] die 5jährige Schulpflicht in der Türkei erfüllt bzw. höhere Abschlüsse erreicht. Seit 1981 gilt in der Türkei eine 8jährige Pflichtschulzeit. Die Realisierung dieser Ausweitung steckt jedoch in den Anfängen, da es an Schulen und Lehrkräften mangelt. Anzumerken ist, dass zum Zeitpunkt der Ausreise der 1. Generation auch die 5jährige Schulpflicht nicht in allen Regionen der Türkei durchgesetzt gewesen ist. Im Osten des Landes und dort insbesondere in den Dörfern mangelte es an schulischer Versorgung.“ Vgl. [Zentrum für Türkeistudien \(1994\): Türkei Sozialkunde. S.20](#). Zum Aufbau des türkischen Schulsystems sei angemerkt, dass es aus 5 Jahren Grundschule („*ilkokul*“), 3 Jahren Haupt- bzw. Mittelschule („*ortaokul*“) und 3 bis 4 Jahren Gymnasium („*lise*“) besteht. [Ebenda, S.59](#).

sie bald ca. 800 Euro bekommen. Sie ist fest der Meinung, dass sie mehr gehabt hätte, wenn sie nie Pensionsvorsorge einbezahlt, sondern dieses Geld gespart hätte. Dann hätte sie jetzt allein von den Zinsen dieses Geldes leben können: „*Vallahi daha iyi yaşırdım*“ - „*Ich schwöre bei Allah ich hätte damit besser gelebt*“, wiederholte sie immer wieder. Da es ihr aber finanziell durch das Geschäft ganz gut geht rechnet sie mit keinen wirklichen Geldsorgen im Alter. „*Wenn ich aber mein Leben lang in einer Firma gearbeitet und nichts Erspartes hätte, hätte ich einige Befürchtungen vor der Zukunft, ich verstehe auch die Leute sehr gut, die diese Angst jetzt schon in jüngeren Jahren spüren.*“ Da es ihr gesundheitlich bis auf ihre Diabetes und zu hohem Blutdruck gut gehe, hoffe sie noch einige Jahre in ihrem Geschäft arbeiten zu können, damit sie sich auf die Pensionszeit finanziell besser vorbereiten kann. Die Arbeit mache ihr ja Spaß, sie hätte auch viel Kontakt mit Österreichern, aber dieser beschränke sich doch nur auf die Arbeit. Die privaten Freunde wären doch mehr aus dem türkischen Kreis. Obwohl sie schon so viele Jahre hohe Steuern bezahlt, wäre noch nie jemand von den Behörden der Stadt Wien bei ihr vorbeigekommen und hätte sie gefragt, wie ihr es denn so mit ihrem Geschäft geht. Nur wenn sie irgendwelche Rechnungen zu spät bezahlt hat, hätten sich die Behörden sofort per Brief gemeldet und eine Mahnung geschickt: „*Solange Du schön deine Steuern zahlst, ist es schön und gut, aber wehe Du bist zahlungsunfähig!*“ Sie nahm an, dass sie im Alter von der Stadt auch keine Unterstützung bekommen werde: „*Sadece Allah'a ve kendime güvenirim!*“ - „*Ich verlasse mich nur auf Allah und auf mich selbst!*“ In Wien habe sie sich „*ein Haus wie ein Palast gebaut*“, trotzdem werde sie „*lieber in so einem Heim wohnen als bei den Schwiegertöchtern*“: „*.... gelinlerin tencere tava problemlerini dinleyemem ... katiyyen!*“ - „*....werde mir doch nicht die Töpfe- und Pfannenprobleme der Schwiegertöchter anhören, ... das tue ich mir keinesfalls an!*“ Sie möchte auch in der Nacht einmal aufstehen und auf die Toilette gehen können, ohne sich zu fragen, ob dies ihrer Schwiegertochter recht sei, denn sie könnte ja dabei aufwachen. Sie wiederholte immer wieder den Satz: „*Yok, yok gelin derdi, çekemem! ... Allah'ıma çekemem*“ - „*Nein, nein ich muss mir keine Schwiegertochtersorgen antun! ... Bei Allah, das tue ich mir nicht an!*“ Da ihre Kinder in Wien leben und sie ihren Lebensmittelpunkt hier habe, würde sie im Alter sicher nicht in die Türkei zurückkehren, deswegen würde sie sich ein kultursensibles Altersheim für aus der Türkei stammende Menschen wünschen. Solange sie gesund bleibt, möchte sie schon bei sich zu Hause leben, und ihre Söhne würden sich schon um sie kümmern, aber weil sie ja verheiratet wären würde ein gemeinsames Leben nicht gut gehen. Wenn es irgendwann mal in Wien so ein Altenheim („*huzur evi*“ – „*Altersheim*“, wörtlich übersetzt „*Ruhehaus*“) ge-

ben würde, wäre es für sie schön, wenn auch Menschen anderer Nationen und anderer Konfessionen leben würden: „*Bizim bakım evinde herkez yaşayabilir*“ - „*in unserem Altenheim darf jeder, der will, wohnen*“; „*Soll doch multikulturell sein das Ganze, sie reden doch immer von Integration, was willst Du bei alten Menschen noch viel integrieren, wenn sich viele freiwillig dort versammeln, wäre es doch schön. ... Hauptsache ist, dass sie ihr helâl Essen bekommen, das ist sehr wichtig.*“¹¹⁴ In einem österreichischen Heim wäre es ihr zu riskant, Fleisch zu essen. „*Die Österreicher können auch bei uns leben, wenn sie wollen. Sie sind doch immer von der Familie so alleingelassen in ihren Heimen, ... sollen sie doch, wenn sie wollen, auch in unserem Heim wohnen, dann hätten sie auch mal was zu lachen.*“ Für sie wäre es sehr wichtig, dass sie, wenn sie einmal im Alter ins Bett machen sollte, „*Allah korusun!*“ - „*Allah möge mich davor bewahren!*“, dass sie sich nicht vor einem Pfleger entblößen muss, damit er ihr Bett wieder frisch macht. Sie empfindet es für sehr beschämend, sich vor einem Mann, der ihr fremd ist, sich entblößen zu müssen. „*... das hast Du jetzt aber nicht aufgenommen, oder? Dann lösche es.*“ Das ist ihr genauso wichtig wie das Essen. Mit der Sprache hätte sie keine Probleme, auch wenn sie Deutsch sprechen müßte. „*Mit Händen und Füßen kann man sich immer verständigen*“, sie hat das auch am Anfang, als sie in Wien neu war, gemacht: „*Das waren Zeiten, wo man ein Ei unter einem Huhn zeichnen musste, wenn man in einem kleinem Geschäft am Stadtrand eins kaufen wollte. ... Aber in unserem Heim wird ja das Personal hoffentlich aus verschiedenen Migrationsländern arbeiten, also multikulturell sein, so wird also die Sprache das geringere Problem sein.*“ Wenn ein solches Heim irgendwann in Wien gebaut werden sollte, würde sie es sehr begrüßen. Die traditionellen türkischen Familienverhältnisse gehören inzwischen der Vergangenheit an: man könne sich nicht mehr auf die Kinder verlassen, jeder führe sein eigenes Leben und außerdem wolle sie auch im Alter auch ihre Unabhängigkeit und ihre Ruhe haben. Sie wäre eine der ersten, die im Alter, wenn sie krank und gebrechlich sein sollte, freiwillig in so ein Heim gehen würde. So ein Heim würde ihrer Meinung nach jedoch in Wien politische Diskussionen aufwerfen: „*... denn ohne irgendwelche Anstalten zu machen, wird man so etwas sicher nicht erlauben. Einige Parteien und deren Anhänger würden sicher versuchen, sich dagegen zu wehren. Alles, was neu kommt, wird kritisiert.*“

¹¹⁴ „*helâl*“ - „*nach den islamischen Religionsgesetzen erlaubt*“, „*legitim*“. Das Gegenteil von „*helâl*“ ist „*haram*“ – „*durch religiöse Vorschrift verboten*“, „*unrechtmäßig*“, „*ungesetzlich*“. Zur Übersetzung siehe [Steuwald \(1998\): Türkisch – Deutsches Wörterbuch. \(1998\)](#)

SCHLUSSFOLGERUNG 1:

Deutlich wird in diesem Interview das *Schamgefühl*, besonders hinsichtlich der eigenen Nacktheit vor einem Pfleger angesprochen. Der Pfleger wird in diesem Punkt als fremder Mann, nicht als Pflegepersonal angesehen.

Die Interviewpartnerin möchte ihre Eigenständigkeit im Alter bewahren, d.h. finanzielle Unabhängigkeit, und nicht von der Schwiegertochter abhängen. Diese *Wünsche* sind deutlich herauszuhören.

Sie spricht ihre *familiäre Situation* an: zentrales Problem ist die Beziehung zu den *Schwiegertöchtern*. Sie möchte autonom entscheiden können, ohne den Schwiegertöchtern Erklärungen geben zu müssen (z.B. was sie kocht, wann sie auf die Toilette geht, etc.). Offensichtlich hat sie kein gutes Verhältnis zu ihnen.

Die größten *Ängste* sind das finanzielle Auskommen im Alter durch die kleine Pension (und wenn sie durch das Geschäft keine Einkünfte mehr hat) und das Essen („*helâl Essen*“) in einem österreichischen Heim. Sie schließt eine mögliche Politisierung eines kultursensiblen Altenheimes nicht aus.

Sie erwähnt ihre *Krankheiten* (Diabetes, zu hohen Blutdruck). Deutlich zu spüren ist eine Art *Enttäuschung*: Sie zahlt zwar viele Steuern, aber niemand von der Stadt Wien interessiert sich für sie. Sie erwartet sich von der Stadt Wien im Alter keine Hilfen.

Die Interviewpartnerin war sehr offen für Neues. Mit „*unser Heim*“ meint sie ein kultursensibles Heim und vereinamt es gleich. Aufgrund ihrer alltäglichen Erfahrung mit Kunden aus unterschiedlichen Nationen, ist sie auch offen für ein multikulturelles Heim. Es stellt sich die Frage, ob sich der Wunsch für die eigene Zukunft stark an der eigenen Gegenwart orientiert. Es wäre nicht verwunderlich, wenn sie sich im Alter das wünscht, was sie auch aktuell gerne (um sich) hat.

2. Das zweite Interview fand im selben Brautmodengeschäft mit einem 61-jährigen Mann (guter Bekannter der Geschäftsführerin) ebenfalls aus Nevşehir, der seit ca. 30 Jahren in Wien lebt und seit fünf Jahren arbeitslos ist, statt. Seine Schulbildung beschränkt sich auf die Grundschule („*ilkokul*“) Die Geschäftsführerin meinte zu ihm, „*schau her, man fragt uns, wie wir uns unseren Lebensabend vorstellen, sag auch was! Das hat man dich sicher auch noch nie gefragt, ... also los, das ist die Chance einmal deine Meinung zu sagen, ob Du dir auch ein Altenheim in Wien wünschst.*“ Beim Wort „*huzur evi*“ meinte er schockiert: „*Allah bewahre uns vor solchen Häusern! Da werden doch die Menschen geschlagen, ... ja mißhandelt*“, wie er es im Fernsehen gesehen hat. Auf keinen Fall möchte er in ein solches Altenheim, er hoffe doch sehr, dass ihn seine Kinder im Alter zu sich nehmen. Er hat fünf Kinder. Er lebt lieber bei diesen, sie können sich alle zeitweise um ihn kümmern, wenn es mal so weit kommen sollte, dass er nicht mehr allein für sich sorgen kann. Er wünscht sich aber, dass diese Zeit noch in weiter Ferne ist. Müßte er in ein Altenheim, wäre er sogar lieber tot. Der Interviewpartner hat die österreichische Staatsbürgerschaft, und er hat sich entschieden, für immer hier zu bleiben. Zurückkehren werde er nicht, da die ganze Familie hier ist und er sich mit seinen Rückenproblemen in Wien besser aufgehoben sieht, da das Gesundheitssystem in der Türkei seiner Meinung nach nicht so gut funktioniere. Irgendwie fühlt er sich

zwar immer noch fremd in Österreich, aber in der Türkei fühlt er sich auch nicht mehr ganz zu Hause. Dadurch, dass er bereits längere Zeit arbeitslos ist, macht es das Leben in Wien auch nicht leicht: die finanziellen Sorgen würden ihn durch sein Leben begleiten. Auf die Frage, wie denn sein Deutsch sei, antwortete er mit „*Eh, işte az çok kurtarır, ama iyi değil.*“ - „*Also, mehr oder weniger könnte ich mich retten, ... aber gut ist es nicht.*“ Er hat die Sprache nie gelernt, und am Bau, wo er gearbeitet hat, konnten die anderen Kollegen auch kein Deutsch sprechen. Er hatte nie mit „*almanlar*“ - „*Deutschen*“¹¹⁵ zu tun gehabt, sein Freundeskreis ist fast nur türkisch, daher konnte er die Sprache nicht lernen. Er ist froh, dass seine Kinder besser Deutsch können, denn im Alltagsleben, und vor allem, wenn man zu Behörden geht, wird eben doch mehr Deutsch gebraucht, als er verstehen und sprechen kann. Seine Erfahrung ist: „*İnsanı insan yerine koymuyorlar, Almanca bilmeyeni.*“ - „*Derjenige, der nicht Deutsch kann, wird nicht als Mensch gesehen.*“¹¹⁶ und „*Bevor man in ein deutsches Heim muss, wäre vielleicht ein türkisches gar nicht so schlecht.*“¹¹⁷

SCHLUSSFOLGERUNG 2:

Aufgrund seines Sprachdefizits und der *schlechten Deutschkenntnisse* hat er große Befürchtungen, keine Wertschätzung (Achtung anderer) zu erfahren. Interessanterweise, obwohl er ein Altenheim generell ablehnt, tendiert er aufgrund seiner Sprachprobleme doch zu einem kultursensiblen Altenheim für aus der Türkei stammende Migrant*innen, jedoch nur als Notlösung. Er erwähnt seine *familiäre Situation*, die starke Bindung zu den Kindern, von denen er im Alter auch versorgt und gepflegt werden möchte (Erwartungshaltung). Die *Angst* vor dem Altenheim resultiert aus einem Fernsehbericht, in dem über Mißhandlungen in Altenheimen der Türkei berichtet wurde. Inwieweit diese Angst berechtigt ist, ist unklar. Die im türkischen Fernsehen gezeigten Mißhandlungen könnten auch ein *Klischee* des türkischen Films sein, wodurch seine Ängste genährt werden. Durch die *Arbeitslosigkeit* befürchtet er *finanzielle* Einbußen, auch zukünftig in der Pension. Er wirkt aufgrund seiner Arbeitslosigkeit, die er erwähnt, frustriert. Er beklagt, dass er sich weder hier noch in der Türkei ‚zu Hause‘ (*Heimatlosigkeit*), hat aber eine gewisse *Sehnsucht* oder nostalgische Haltung bewahrt.

Der Interviewpartner trug eine für einen Teilnehmer an der Pilgerfahrt nach Mekka („*Hac*“) übliche männliche Kopfbedeckung. Er kann als traditionell-religiöser Sunnite eingestuft werden. Die Angst, aufgrund unzureichender Deutschkenntnisse nicht als vollwertiger Mensch gesehen zu werden, gründet sich vielleicht auf die alltäglichen Erlebnisse im „*Tarzanddeutsch*“¹¹⁸ und das damit verbundene Duzen: z.B. „*Du machen deine Arbeit, dann du bekommen dein Geld.*“¹¹⁹ oder „*Du können lesen und schreiben, Du?*“

¹¹⁵ Mit „*alman*“ - „*Deutscher*“ meint der Interviewpartner „*Österreicher*“ („*avusturyalı*“), da oft zwischen Deutschem und Österreicher sprachlich nicht unterschieden wird, da sowohl Österreicher als auch Deutsche dieselbe Sprache sprechen.

¹¹⁶ sinngemäß: „*wird nicht für voll genommen.*“

¹¹⁷ Mit „*deutschem Heim*“ wird ein österreichisches Altenheim bezeichnet.

¹¹⁸ Ateş (2009): *Der Multikulti-Irrtum*. S.28

¹¹⁹ Ebenda

3. Im selben Geschäft befragte ich eine 46-jährige Hausfrau. Sie ist mit dem zweiten Interviewpartner verheiratet. Sie hat die Grundschule in ihrer Heimatstadt Nevşehir besucht und lebt seit 10 Jahren in Wien. Sie hat noch nie gearbeitet und macht sich Sorgen um sich: „*Biz hiç çalışmayanlar ne olacak?*“ - „*Was wird aus uns, die nie gearbeitet haben?*“ „*Kümmert sich der Staat auch um solche Menschen? ... Wir dürfen sicher nicht in Heimen leben, wenn wir keine Pension bekommen.*“ Ihre Vorstellung des eigenen Lebensabends ist: „*Wir werden im Alter bei den Kindern bleiben müssen. Eine andere Wahl bleibt uns ja nicht, denn ohne Pensionsversicherung werden sie uns sicher nicht (Anm.: in ein Altenheim) aufnehmen.*“ Immer wieder betont sie ihre Sorgen basierend auf ihre Stellung als Hausfrau: „*So ein Heim für Türken in Wien würde mir auch gefallen, aber dort wird man mich sicher nicht nehmen, weil ich nie gearbeitet habe!*“ Über ihre Wünsche sagt sie: „*Ich würde dort leben wollen, wo nach meiner Kultur gekocht und gepflegt wird. Da würde ich mich wohlfühlen und wäre von den Kindern unabhängig. Aber da werde ich nicht leben dürfen.*“ Obwohl sie bereits vor 10 Jahren kam, bedauert sie, dass sie Deutsch immer noch nicht kann: „*Ist sehr schwer, wenn man nicht arbeitet und nur zu Hause ist. Wenn man arbeitet sieht man halt wenigstens täglich die Arbeitskollegen und redet mit diesen, aber zu Hause reden wir nur türkisch. Mein Mann ist arbeitslos. Als er gearbeitet hat, war sein Deutsch einigermaßen. Jetzt spricht er auch kein Deutsch mehr! Ich kann ja gar nicht arbeiten, schau meine wassergefüllten, dicken Beine an!*“ Ob ein Altenheim für MigrantInnen aus der Türkei oder für alle Muslime besser wäre? „*In so einem Heim wäre es im Alter sicher schön auch andere Nationen aus anderen muslimischen Ländern kennenlernen zu dürfen, denn da sollen alle Muslime oder auch andere, die dort leben wollen, leben. Wir sind gegen niemanden, schließen keine Menschen aus, sicher nicht!*“ Sie erzählte auf die Frage, ob sie Kontakt zu Österreichern hätte, folgende Begebenheit: „*Ja, bei uns im Haus wohnen welche. Es gibt bei ihnen gute und schlechte Menschen wie bei uns Türken auch. Etwas mag ich hier nicht: sobald man ein Kopftuch trägt, oder anders ausschaut, wird man als Ausländer schlecht behandelt. Ich war neulich mit meinen Töchtern auf dem Weg zum Arzt.*“ „*Birden duvar gibi bir Alman kızı bana lâf atmaya başladı*“ - „*Plötzlich hat ein deutsches Mädchen so groß wie eine Wand mich auf der Straße angepöbelt, ‚Ausländer raus‘, ‚ab mit dem Kopftuch‘ hat sie ständig geschrieen. Die Osmanen wären schon einmal hier gewesen, jetzt sind sie immer noch hier, meinte sie. Sie kam zu mir und schlug mir ins Gesicht und nahm mein Kopftuch ab. Ich habe da nur Sterne gesehen! Da habe ich ihr gesagt: ‚Sen hiç bir Osmanlı dayağı yedinmi?’ – ‚Hast du schon eine osmanische Ohrfeige (einen osmanischen Schlag) probiert (gegessen)?‘ Ich habe sie dann immer wie-*

der an die Wand gedrückt, bis sie abgehauen ist. Ich zeige Dir, wie ich sie gepackt habe.“ und packte mich am Kragen um es nachzumachen. „Acı gerçekler böyle işte!“ „So schaut die bittere Wirklichkeit aus!“

SCHLUSSFOLGERUNG 3:

Aufgrund der Arbeitslosigkeit ihres Mannes hat sie die feste Vorstellung, dass sie sich ein Altenheim finanziell nicht leisten kann und sie davon ausgeschlossen ist. Sie möchte beim Thema Altersversorgung mitreden, und nicht ausgeschlossen werden.

Da sie nie gearbeitet hat, fühlt sie sich unglücklich bzw. minderwertig. Ihre *Deutschkenntnisse* werden von ihr selbst als unzureichend eingestuft. Sie hat dadurch keine Information über Pensionsvorsorge, soziale Möglichkeiten und ihre Rechte. Ihr fehlen auch Weiterbildungsmöglichkeiten.

Sie erwähnt ihre kranken Beine.

Obwohl sie auf die *Versorgung im Alter durch die Kinder* hofft, auch weil sie keine andere Möglichkeit sieht, hat sie den *Wunsch nach Unabhängigkeit von den Kindern*.

Auffallend ist hier die Situation einer, wahrscheinlich zwecks Heirat, aus der Türkei geholten Frau. Sie wirkt als Hausfrau eher isoliert und hat weder Aussicht auf Erwerbstätigkeit noch auf Weiterbildung. Aufgrund des Tragens eines Kopftuches kam es zu Handgreiflichkeiten mit einer Österreicherin. Die erfahrene Diskriminierung trägt aber nicht wesentlich zur Meinung über ein Altenheim bei. Sie geht mit ihren Töchtern zum Arzt, da diese höchstwahrscheinlich wegen ihrer Sprachprobleme zum Übersetzen mitkommen.

4. Im vierten Interview wurde eine 61-jährige Frau befragt. Sie stammt aus Samsun, trägt traditionell ihr Kopftuch und ist erst vor zwei Jahren nach ihrer Scheidung von ihrem Mann zu ihrer Tochter vollständig nach Wien gezogen. In Samsun hat sie *„niemanden mehr“*. (*„Sind Sie verheiratet?“ – „Ich war.“ – „Ist er gestorben?“ – „Nein.“ – „Lebt er in der Türkei?“ – „Nein.“ – „Wo dann?“ – „Den gibt es nicht.“ – „Sind Sie geschieden?“ – „So kann man es auch sagen.“*) Das Interview fand auf ihren Wunsch hin statt, da sie sich auch gerne äußern wollte: Sie ist jetzt schon so alt, hätte nie gearbeitet, aber jetzt habe sie aufgrund der Scheidung keine Wahl. Sie muss ihren Lebensunterhalt als Aushilfsschneiderin verdienen, was sie – das betonte sie - sehr gerne macht. In der Türkei hätte sie in ihrem Alter diese Chance, noch einmal neu anzufangen, sicher nicht bekommen. Sie verdient zwar nicht viel, aber es reicht ihr. Wenn es ihre Gesundheit erlaube, würde sie bis zum 75. Lebensjahr arbeiten wollen. Ihre Schulausbildung beschränkte sich auf *„ilkokul“*. Da sie nie Fremdsprachen gelernt hat, tue sie sich mit Deutsch auch sehr schwer, aber sie versucht Zeitschriften zu lesen und viel deutschsprachiges Fernsehen zu sehen, damit sie es auch bald lernt. Generell meint sie, dass es die traditionellen Familienverhältnisse nicht mehr gibt. Sie hat zwar Töchter in Wien, die sie sicher im Alter bei sich aufnehmen würden, aber sie möchte niemanden zur Last fallen: *„Gelinden kız olmaz damattan oğul olmaz“ – „Aus der Schwiegertochter wird kei-*

ne (eigene) Tochter und aus dem Schwiegersohn wird kein (eigener) Sohn.“ Die Schwiegertöchter und –söhne sind eben nicht wie die eigenen Kinder: „Natürlich gibt es auch nette Schwiegertöchter; meine Mutter hat bei ihrer bis zu ihrem Tod gelebt und sie (Anm.: die Schwiegertochter) hat sie auch gepflegt; es gibt auch solche.“ Zum Glücksein brauche sie nicht viel: „Ich bin ein sehr leicht zufriedener Mensch.“ Aber sie möchte das Leben ihrer Töchter nicht durcheinanderbringen, sie möchte niemandem zur Last fallen: „Wer weiß, ob die Schwiegersöhne mich wirklich bei sich haben wollen. ... Dann wären ja vielleicht auch die Ehen meiner Töchter gefährdet.“ Das möchte sie auf keinen Fall, lieber würde sie in ein Altenheim gehen, wenn es so etwas für aus der Türkei kommende Menschen oder für Muslime gäbe. Sie würde im Alter freiwillig in ein Altenheim gehen. Keines ihrer Kinder könnte sie „nankör“ – „undankbar“ nennen, weil sie dies ja freiwillig tun würde. Sie erklärt: „In der türkischen Gesellschaft benutzt man dieses Wort sehr schnell, ohne sich die Hintergründe zu überlegen. Wieso sollte man die Kinder undankbar nennen?“ Auf die Frage, was sie sich von einem kultursensiblen Altenheim erwarte, antwortete sie mit ihren Vorstellungen: „Also so ein Heim sollte auf die kulturellen Wünsche der Bewohner eingehen können, das Waschen von Frauen sollte von Frauen übernommen werden und umgekehrt, bei den Männern von den Männern. Man möchte auch sicher sein, was man zu Essen bekommt, ist das Fleisch „helâl“ geschlachtet worden oder nicht. Die türkische Küche ist ja auch so anders als die deutsche. Die Deutschen könnten auch bei uns wohnen oder arbeiten, wenn sie wollen, denn sie hätten ja keine Probleme mit dem Essen, wie wir es in ihren Altenheimen hätten. Beten kann man überall, auch in einer stillen Ecke, wenn gar nichts geht.“ Natürlich wäre eine „mescit“ – „kleine Moschee“¹²⁰ wünschenswert, wo man sich zu einigen besonderen Gebetszeiten oder Feierlichkeiten treffen könnte. Ihre Wünsche sind: „In unserem Heim, wenn es das irgendwann einmal in Wien geben wird, sollten alle Menschen aus allen Kulturen leben dürfen, wenn es ihnen gefällt. Das würde mich glücklich machen, im Alter unter so verschiedenen Leuten zu sein. Sie müßten sich aber natürlich bei uns wohl fühlen und nach ihren traditionellen und kulturellen und religiösen Bedürfnissen gepflegt werden, denn das ist das wichtigste. Keiner soll sich einsam und verlassen fühlen. So ein multikulturelles Heim, wo keiner benachteiligt und einsam wäre, wäre doch etwas Tolles!“ Sie findet am wichtigsten: „Kalpler bir olsun“ – „Die Herzen sollen zusammenkommen“. Sie glaubt nicht, dass das Altenheim ein negatives politisches Thema wird.

¹²⁰ Mit „mescit“ wird üblicherweise ein Gebetsraum bezeichnet: „kleinere Moschee (in der keine Freitags- bzw. Feiertagsgebete abgehalten werden.“ Zur Übersetzung siehe [Steuerwald: Türkisch – Deutsches Wörterbuch. \(1998\)](#)

SCHLUSSFOLGERUNG 4:

Deutlich kommt ihr *Schamgefühl* hervor (vgl. 1): In einem Altenheim sollte die Pflege für Frauen von Frauen durchgeführt werden. Als Geschiedene schämt sie sich auch vor der Gesellschaft, womit sie auch ihre *familiäre Situation* erwähnt. Sie lehnt es stark ab, bei den Schwiegersöhnen zu leben, um ihnen keine Last zu sein und ihre Ehe nicht zu gefährden. Wahrscheinlich hatte sie auch Probleme mit ihren *Schwiegereltern*. Sie gibt an, dass ihre Eltern gestorben sind, sie hat in der Türkei „*niemanden mehr*“.

Es ist der starke *Wunsch* nach Harmonie, Frieden und Gemeinschaft zu erkennen, der sich durch die Idee eines multikulturellen Heimes ausdrückt und aus der *Enttäuschung* über die eigene (auch familiäre) Situation resultiert. Der Wunsch nach Integration kann daran abgelesen werden, dass sie versucht, Deutsch zu lernen. Wünscht sich auch, dass in einem Altenheim niemand *einsam* ist.

Die Entscheidung der Interviewpartnerin, möglicherweise zukünftig in ein Altenheim zu ziehen, wurzelt in der Erfahrung ihrer eigenen gescheiterten Ehe und der damit verbundenen Erkenntnis, dass eine Pflege durch die Kinder nicht funktionieren wird.

Das Thema der ‚undankbaren Kinder‘ und die negative Konnotation des Begriffes „*nankör*“ wird thematisiert. Die Vorstellungen über eine kultursensible Versorgung im Alter sind sehr konkret zu den Bereichen Pflege, Essen und Religiosität.

Starke Projektion ihrer Wünsche in das Altenheim: „*Die Deutschen können auch bei uns wohnen*“ und möchte bestimmen, wer im Altenheim wohnen darf.

5. Das nächste Interview ergab sich während eines Einkaufes in einem Supermarkt. Die 58-jährige Hausfrau aus Adapazarı lebt seit ca. 30 Jahren in Wien und war nie berufstätig. Sie möchte im Alter bestimmt in die Heimat zurückkehren. Sie ist mit ihrem Mann, der jetzt arbeitslos ist, mit dem Ziel gekommen, irgendwann wieder zurückzukehren: „*Bu gün olmasada yarın öbür gün, inşallah.*“ – „*Vielleicht nicht heute, dann morgen oder übermorgen, so Allah will.*“ Die Töchter sollen alle verheiratet werden, damit sie ihre eigenen Familien haben und somit versorgt sind. Dann sehen sie als Eltern ihre Pflicht erfüllt und können sorglos in die Türkei zurück. Sie kann sich auch ein Hin-und-her-Pendeln zwischen Österreich und der Türkei vorstellen, damit sie Kinder und Enkelkinder regelmäßig sieht und sich auch gesundheitlich versorgen läßt. Seit einigen Jahren leidet sie an Diabetes, ihr machen die kranken Beine besonders zu schaffen. Sie hat nur die ersten drei Jahre Grundschule („*üç sene*“) besucht. Sie hat aufgrund der Ausländerfeindlichkeit ein unsicheres Gefühl auf der Straße. Auf die Frage nach österreichischen Freunden und Bekannten, meinte sie: „*Wir leben nebeneinander aber sicher nicht miteinander, ... und trotzdem mögen sie uns nicht, obwohl wir uns im Leben eigentlich wenig bis gar nicht begegnen. Das ist auch ein Grund, warum ich im Alter nicht für immer hier leben will, ... man muss doch ein wenig Kontakt zu den Menschen haben, mit denen man Wand an Wand lebt.*“ Auf die Frage, ob sie sich vorstellen kann, in einem Altenheim zu leben, und ob sie sich ein kultursensibles Altenheim in Wien wünschen würde, antwortete sie: „*Nein, ich möchte auf keinen Fall hier alt werden und dann*

auch noch hier in ein Heim geworfen („atmak’)¹²¹ werden.“ Sie möchte in der Türkei sterben und begraben werden. Das Leben ist noch härter geworden, seit ihr Mann arbeitslos ist: „Hayat akıp gidiyor.“ - „Das Leben plätschert so dahin.“ und „Wenigstens im Alter möchte ich ein wenig den Lebensabend genießen, und das könnte ich in einem Altenheim sicher nicht. ... Das auch noch in der Fremde!“ „Gurbette gurbet ... aman Allahım çok kötü birşey!“ - „Fremd in der Fremde ... oh Allah, das stelle ich mir ganz schlimm vor!“ Sie merkt auch an, dass sich das Familienbild geändert hat: „Eskiden kimsenin rüya da aklına gelmezdi annesini, babasını bakım evine vermek.“ - „Früher wäre niemand im Traum auf die Idee gekommen, seine Eltern in ein Pflegeheim abzugeben.“ Die Familien würden auseinanderfallen, da alle ihr eigenes Leben leben. Sie meint aber, dass solche Heime („huzur evleri“) sicher von Wichtigkeit sein werden, wenn es mit dem Familienwandel so weitergeht. Allerdings kann sie sich persönlich nicht mit dem Gedanken anfreunden, in ein Altenheim zu ziehen: „Vallahı, yemin ederim hemen dönerim, huzur evine girmektense vatana geri dönerim“ - „Ich schwöre bei Allah, ich würde sofort zurückkehren, bevor ich in ein Altenheim gehe, gehe ich in die Heimat zurück“.

SCHLUSSFOLGERUNG 5:

Meine Interviewpartnerin ist *nostalgisch*, möchte in die Türkei zurück, und möchte dort auch sterben und begraben werden. Sie würde sich „fremd in der Fremde“ fühlen, wenn sie in Österreich in ein Altenheim müßte. Ihre *familiäre Situation* ist durch eine starke Bindung zu den Kindern, die in Österreich leben, gekennzeichnet. Sie hat ein starkes *Pflichtgefühl* gegenüber ihren Kindern. Sie hat *Angst* vor Einsamkeit im Alter und vor *finanzieller Not* durch Arbeitslosigkeit ihres Mannes. Eine medizinische Versorgung möchte sie in Österreich wahrnehmen. Sie beklagt den *Familienwandel*, was einen Verlust der türkischen Kultur darstellt. Sie hat Angst vor Ausländerfeindlichkeit. Hinsichtlich ihrer *Krankheiten*, erwähnt sie Diabetes und ihre kranken Beine.

Sicher ist sie mit anderen Vorstellungen gekommen; beklagt, dass sie ihre Nachbarn nicht kennt und ist *enttäuscht*, dass sie keinen Kontakt zu ihnen hat, womit sie auch ein *soziales Problem* anspricht.

Die Interviewpartnerin wirkt in Österreich eher unzufrieden und unglücklich, was ihr starker Rückkehrwunsch in die Türkei zeigt. Es ist aber fraglich, ob sie jemals zurückkehren wird. Diese typische *Nostalgie* wird beispielsweise in der Literatur so beschrieben: „Mit dem Ersparten wollten sie sich in ihren Heimatländern eine Existenz aufbauen. Auch wenn dieses Ziel in immer weitere Ferne gerückt war und sich die Aufenthaltszeiten verlängerten, hielt der größte Teil der ausländischen Arbeiter doch an diesen Vorstellungen fest.“¹²² Sie scheint als Hausfrau auch isoliert zu sein, da sie ihre Nachbarn nicht kennt. Sie spricht ihr starkes Pflichtgefühl als Elternteil aus, die Kinder verheiraten zu müssen. Da sie sich noch um ihre Kinder kümmern muss, stellt sich für sie wahrscheinlich gar nicht die Frage, wer sich um sie im Alter einmal kümmern wird. Sie ist noch sehr stark in der verantwortlichen Mutterrolle verankert.

¹²¹ Das Wort „atmak“ - „wegwerfen“, „abschießen“, „verschieben“, „hinauswerfen“, „fortbringen“, „verbannen“, „abschieben“, hat eine sehr starke negative Konnotation. Zur Übersetzung siehe [Steuerwald: Türkisch – Deutsches Wörterbuch. \(1998\)](#)

¹²² Özdemir (1999): Currywurst und Döner. S. 88

6. In einem Supermarkt sprach ich mit einer 20-jährigen Türkin aus der zweiten Generation, die in Wien geboren wurde. Ihre Mutter, die Interviewpartnerin von vorhin, befand sich in Sichtweite und erledigte ihren Einkauf weiter. Die 20-Jährige macht eine Lehre zur Apothekenhelferin, ist ledig, lebt bei ihren Eltern zuhause und spricht perfekt Deutsch. Sie antwortet mir auf alle Fragen auf Deutsch. Sie besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft und sieht auch ihre Zukunft in Wien: *„Weil ich hier aufgewachsen bin, fühle ich mich hier wohler als in der Türkei. ... Ich will auch hier bleiben.“* Durch die Arbeit hat sie einige österreichische Bekannte aber ansonsten beschränkt sich ihr Freundeskreis mehr auf Türken. In der Türkei macht sie gerne Urlaub, kann aber nicht für immer dort leben, da sie sich dort fremder fühlt als in Wien. Auf die Frage, ob Wien ein Altenheim für aus der Türkei stammende Migranten bräuchte, meinte sie: *„Also ich schmeiße meine Eltern sicher nicht in ein Altenheim! Sie haben mich großgezogen, und ich bin es ihnen schuldig sie im Alter zu versorgen. ... Ich möchte meine Eltern bei mir haben, wenn sie alt sind. Sie waren für mich auch immer da.“* Nachdem ich einräumte, dass es Menschen gibt, die vielleicht keine Angehörige haben, sagte sie: *„Ja, ich habe Freunde, die sich mit ihren Eltern nicht so gut verstehen. Da könnte ich mir vorstellen, dass diese Eltern ohne ihre Kinder leben müssen.“* Sie erklärt wieso: *„Die Eltern sind meistens mit der Lebensweise ihrer Kinder nicht so einverstanden. Manche leben halt wie die Österreicher, und das sehen die Eltern nicht gerne, vor allem bei den Mädchen. Da kommt es dann zu Konflikten. Allein ich habe einige Bekannte, die nicht mehr zu Hause leben, weil sie mit den Eltern zerstritten sind.“* Eltern, die mit ihren Kindern in Konflikt geraten sind, werden ihrer Meinung im Alter auf ein kultursensibles Altenheim angewiesen sein: *„So ein Heim wäre wichtig, wo man die Menschen nach ihren religiösen Sitten und Bräuchen leben läßt.“* Auf die Frage, ob sie ein Altenheim für Muslime oder eines für aus der Türkei stammende Migranten bevorzugen würde, antwortete sie: *„Ich denke ein türkisches wäre vielleicht wegen der Sprache besser, aber ein muslimisches wäre auch denkbar. In jedem Fall wegen der Pflege ist es besser als ein österreichisches Heim.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 6:

Gibt ein starkes *Pflichtgefühl* gegenüber ihren Eltern an, fühlt sich schuldig. Sie erwähnt ihre *familiäre Situation*: Lebt noch zuhause, ist unverheiratet. Wirkte beim Interview sehr schüchtern. Eventuell ist die häusliche Kontrolle der Eltern hoch. Sie gibt an, dass sie ihre Eltern nicht in ein Altenheim abschiebt (*wegwirft*). Gegenüber ihren Eltern gibt sie ein starkes *Pflichtgefühl* bzw. Schuldgefühl an.

Sie sieht als primäre Zielgruppe für ein kultursensibles Altenheim jene Eltern, die mit ihren Kindern zerstritten sind. Sie erwähnt die Probleme, die die Eltern mit den Kindern haben, wenn die Kinder „wie die Österreicher“ leben. Es ist durchaus denkbar, dass sie diese Probleme selbst erlebt, da ihre Ant-

wort sehr spontan war. Gegenüber einem österreichischen Altenheim schätzt sie die Pflege in einem kultursensiblen Altenheim als besser ein. Ein türkischsprachiges Altenheim würde sie aufgrund der Sprache bevorzugen.

7. Der ca. 40-jährige Hoca stammt aus Kars und arbeitet in einer muslimischen Gemeinde, die sich hauptsächlich aus Schiiten¹²³ zusammensetzt. In dieser Gemeinde fand auch das Interview statt. Er hat in Syrien und im Iran studiert als auch gearbeitet. Er ist erst seit kurzer Zeit (6 Monate) in Wien und kann noch sehr wenig Deutsch. Er beabsichtigt aber, in Österreich zu bleiben. Seine Gemeinde (die Mitglieder sind Aseri¹²⁴) kennt er jedoch schon sehr gut: In seiner Gemeinde seien die Menschen sehr gut aufgefangen. Bei allen möglichen Problemen helfe man sich gegenseitig, so dass sich niemand einsam fühlt. Mängel der deutschen Sprache vor allem in der ersten Generation mache ihnen das Alltagsleben schwer. Er kenne in seiner Gemeinde keine unverheirateten, älteren Personen, oder Alleinstehende. Viele sind miteinander verwandt oder verschwägert. Er betont auch, dass alle in der Gemeinde aufgefangen sind. Er schätzt, dass im Alter sicher alle in der eigenen Familie leben und dort ihren Lebensabend verbringen werden. Auf die Frage nach dem Gesundheitszustand der Leute in seiner Gemeinde: *„Auch wenn sie krank sind, gibt es keine so schweren Krankheiten, wo man bald mit dem Tod rechnen muss.“* Einer der Ältesten in der Gemeinde ist 61 Jahre. Die meisten wollen auch in der Heimat begraben werden. Zwar werden die Mitglieder seiner Gemeinde der ersten Generation nicht für immer zurückkehren können, da ihre Familien und das Gesundheitssystem sie sehr stark mit Wien verbindet, und sie außerdem fast keine Chancen mehr hätten, sich in der Türkei anzupassen: *„Die erste Generation hat in der Türkei Investitionen gemacht, weil sie zurück wollten, aber trotzdem wollen oder können sie nicht ganz zurück.“* Jedoch werden sie - wie es jetzt schon üblich ist - hin und her pendeln. Aus der zweiten Generation, schätzt er, dass 90% hier bleiben. Wenn sie zurückkehren, heißt es dann in der Heimat: ‚Ah, Du hast es dort nicht geschafft und bist zurückgekehrt.‘ Das würde sie sehr kränken. Das soziale System ist in Österreich auch sicherer als in der Türkei. Die Menschen aus seiner Gemeinde stammen aus der Gegend um Kars und Ağrı. *„Sie haben sich hier eingelebt, außerdem wollen sie ja, dass ihre Kinder eine gute Schulausbildung bekommen. Dann sollen die Kinder heiraten, und dann werden sie es auch nicht mehr schaffen, zurückzukehren, ... ganz sicher nicht.“* Die Menschen seiner Gemeinde aus der ersten Generation haben

¹²³ Schiiten unterscheiden sich von den Sunniten dadurch, dass sie Ali, den Schwiegersohn des Propheten Mohammed für den rechtmäßigen Nachfolger anerkennen. Vgl. [Elger, Kleines Islam-Lexikon. S. 274](#)

¹²⁴ Aseri sind Aserbajdschaner und stellen eine Minderheit im Osten der Türkei dar.

meist nur „*ilkokul*“ besucht, allerhöchstens vielleicht „*ortaokul*“¹²⁵: „*Das war früher schon sehr viel, da konnte man früher in der Türkei bereits als Lehrer arbeiten.*“ Auf die Frage, ob sich die Menschen seiner Gemeinde im Alter ein Altenheim speziell für aus der Türkei stammende Menschen wünschen, sagt er: „*Unsere Menschen (Anm.: Aseris aus der Gemeinde) hier haben auch einen sehr starken Stolz. Und diese Scham! Unvorstellbar!*“ und schüttelt den Kopf. „*Sie würden lieber in die Türkei zurückkehren, anstatt in ein Altenheim zu gehen.*“ Er beschreibt seine Gemeinde mit: „*Hier sind etwa hundert Familien, von denen würde niemand so etwas brauchen. Unsere Leute wollen auch in die Türkei überführt werden nach dem Tod.*“ „*Aber es gibt auch Gemeinden, wo die Menschen nicht so stark integriert sind wie bei uns, und da würde ich mir ein Heim gemeinsam für alle Muslime wünschen, damit sie in ihrem Lebensabend auch ihre Religion und Kultur ausleben können, keine Probleme mit Essen oder Pflege haben.*“ Auf die Frage, ob es denn dann keine Probleme mit der Sprache gäbe, meint er: „*Nein, das glaube ich nicht, da spielt die Sprache der Kultur eine große Rolle, außerdem können auch viele Muslime Farsi, oder recht oder schlecht Deutsch.*“ Er sieht es als ein geringeres Problem, wichtiger ist die Religion und die Kultur, die die Menschen verbindet.

SCHLUSSFOLGERUNG 7:

Aus starkem *Stolzgefühl* und durch die starke Gemeinschaft würden die Mitglieder der Gemeinde nicht in ein Altenheim ziehen. Da die meisten miteinander verwandt sind, und sich alle um alle kümmern, ist ein Altenheim für Menschen seiner Gemeinde nicht notwendig. *Schamgefühl* wird im Zusammenhang mit dem Stolz der Mitglieder der Gemeinde thematisiert. Angeblich wünschen sich viele, dass sie in der Türkei begraben werden, obwohl sie im Alter nicht zurückkehren können. Der Hoca selbst ist *streng religiöser Schiite*. Nach streng islamischer Vorschrift gab er mir auch nicht die Hand zur Begrüßung. Er selbst möchte weiter in Wien bleiben und deutete an, dass er in der Türkei seinen *Beruf* nicht ausüben kann. Die *Wünsche* im Alter betreffen Kultur, Religion, Essen und Pflege.

Als Hoca versucht er für seine Gemeinde zu sprechen und legitimiert diesen Versuch damit, dass er seine Gemeinde sehr gut kennt. Da in seiner Gemeinde alle integriert seien, bräuchten sie kein Altenheim. Er kann sich ein Altenheim jedoch für jene Menschen vorstellen, die in keiner Gemeinde integriert sind. Als religiöser Vorstand sieht er die Religion und Kultur im Mittelpunkt: wenn ein Altenheim, dann für Muslime. Zu beachten ist jedoch, dass die schiitische Glaubensrichtung eine Minderheit darstellt. Eventuell ist der Wunsch der Integration unter Muslimen als Wunsch einer (religiösen) Minderheit zu verstehen. Der Einwand, dass die Sprache keine zentrale Rolle im Altenheim spielen würde, ist zu kurz gefasst, da die Kommunikation in der Muttersprache eine besondere Bedeutung bei Krankheit erlangt (z.B. bei Demenzpatienten, bei Schlaganfallpatienten, etc.). Die etwas widersprüchliche Angabe, dass sich einerseits die Menschen hier eingelebt hätten und daher nicht in die Türkei zurückkehren werden, andererseits würden sie lieber in die Türkei zurückkehren, als im Alter in ein Altenheim zu gehen, kann so verstanden werden, dass er als Vorsteher der Gemeinde sich für diese ganz verantwortlich sieht.

¹²⁵ Mit „*ilkokul*“ wird die Grundschule, mit „*ortaokul*“ die Hauptschule bezeichnet.

8. Ebenfalls in der Gemeinde befragte ich eine 21-jährige Studentin (2. Generation). Sie ist bereits in Österreich (Salzburg) geboren, ihre Eltern kommen aber aus Kars. Sie spricht perfekt und akzentfrei Deutsch. Sie trägt ihr Kopftuch streng nach Vorschrift des Islams gebunden; sie sagt mir, dass sie Schiitin ist und ihre „*Religion sehr genau und streng nach den Regeln*“ auslebt. Die Eltern haben nur „*ilkoku*“ besucht, die Mutter hilft im Dönergeschäft des Vaters mit. Der Vater hat aufgrund zweier Autounfälle starke Rückenschmerzen, er ist auch starker Raucher. Die Mutter leidet an Nierenproblemen. Beide Elternteile sind nur traditionell religiös: „*Meine Mutter trägt Kopftuch, aber sie ist nicht aufgeklärt, warum sie es macht. Sie trägt es, weil sie es von den Eltern gelernt hat.*“ Sie selbst ist überhaupt nicht religiös aufgewachsen oder erzogen worden. „*Auf dem Land gibt es ja weniger Muslime, da war ich die einzige muslimische Kontaktperson für meinen Freundeskreis. Ich habe in der Schule von der christlichen Religion mehr mitbekommen als von meiner eigenen Religion. Ich war ständig mit religiösen Fragen über den Islam konfrontiert, ich habe sie alle reden lassen, aber irgendwann dachte ich mir, muss ich ihnen ja eine Antwort geben. So habe ich angefangen zu lesen, und je mehr ich gelesen habe, desto überzeugter war ich vom Islam.*“ Auf die Frage, was die Eltern zu ihrer religiösen Entwicklung gesagt haben, sagte sie: „*Sie waren natürlich erstaunt. Sie haben es nicht so negativ aufgefaßt, aber mein Vater meint, dass ich einen Schritt zu weit gehe.*“ Auf die Frage, was sie denkt, wenn es ein kultursensibles Altenheim für Migranten aus der Türkei in Wien geben würde, ob ihre Eltern da einziehen wollten, antwortete sie mit: „*Zuerst wären sie mal riesig enttäuscht darüber, dass wir sie überhaupt dort hinschicken würden, das würden wir nie zulassen, weil es auch mit unserem religiösem Verständnis zu tun hat, weil wir unsere Eltern sehr hoch schätzen müssen nach dem Islam.*“ Für sie selbst würde ein Altenheim nicht in Frage kommen: „*Also ich denke gar nicht mal soweit, dass ich hier alt werden muss. Dadurch, dass ich den Islam leben möchte, und das aber hier in diesem christlichen Land leider nicht möglich ist, möchte ich in einem islamischen Land leben. Mit der Türkei kann ich mich auch nicht identifizieren.*“ Viele ihrer Freundinnen, die meist Lehramt studierten, wollen auch das gleiche. Ihre Eltern schätzt sie wie folgt ein: „*Sie würden gerne zurückkehren, vor allem meine Mutter. Sie würde sehr gerne zurückkehren, weil ihre Verwandten dort sind. Es war sehr schwer für sie, weil sie die Kultur und die Sprache nicht gekannt hat. Sie kommen beide ganz aus dem Osten, aus Kars. Für meine Mutter, die nach meinem Vater in den 80er Jahren herkam, war es besonders schwer, weil sie total ins kalte Wasser geworfen wurde und sich sehr allein gefühlt hat hier. Aber inzwischen geht es viel besser.*“ Warum die erste Generation der Gastarbeiter hergekommen ist,

erklärt sie so: *„Sie haben sich als aller erstes ein besseres Leben erhofft. Ein besseres Leben im materiellen Sinne haben sie bekommen, aber was die soziale Ebene betrifft, haben sie nicht das bekommen, was sie sich erhofft haben. Einerseits haben sie sich eingelebt, andererseits haben sie aber noch Sprachschwierigkeiten.“* Über die Notwendigkeit eines kultursensiblen Altenheims sagt sie: *„Wir brauchen nicht unbedingt ein türkisches, ein muslimisches Heim wäre nicht schlecht. Wegen dem Essen. Die Nicht-Muslime kennen sich mit der Schächtung nicht aus. Für sie ist alles, was nicht Schwein ist, helâl, aber so einfach ist es nicht, es kommt auch auf die Umstände an. [...] Ja, doch. Ich würde so etwas für Muslime begrüßen. Für Menschen, die niemanden haben, ist es sicher eine gute Lösung. Da könnte man wenigstens den Islam ausleben, was man in einem christlichen Heim nicht kann.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 8:

Die Interviewpartnerin gibt ein starkes *Pflichtgefühl* an: Eltern werden nicht ins Altenheim „geschickt“ – das macht man nicht. Sie ist eine *sehr religiöse* Schiitin. Lebensmittelpunkt und entscheidender Faktor der Lebensqualität wird für sie das „Ausleben-Können der Religion“. So wird auch das Altenheim in seiner Funktion als muslimisches Altenheim in erster Linie zum „Ausleben-Können der Religion“ gesehen, was auch ihrem eigenen Wunsch entspricht. Als Aseri ist sie Mitglied einer Minderheit.

Nicht alle schiitischen Glaubensrichtungen sind in der Türkei zugelassen. Daher verbindet die Interviewpartnerin nicht viel mit der Türkei. Obwohl sie nicht religiös erzogen wurde, ist sie heute sehr stark in der religiösen Gemeinde integriert. Die religiöse Gemeinde könnte für sie einen Zufluchtsort darstellen, da sie aus dem Elternhaus nach Wien zum Studieren gekommen ist. Eine starke Identitätssuche ist zu bemerken. Die Frage nach einem kultursensiblen Altenheim wird religiös vereinnahmt. Als Zielgruppe für ein Altenheim nennt sie Menschen, die sonst niemanden haben.

9. Um zu sehen, ob diese stark religiöse Tendenz auch in anderen Gemeinden auftritt, suchte ich in einer anderen Moschee nach einem Interviewpartner. Der 24-jährige Mann ist in Bursa geboren, lebt seit 20 Jahren in Wien (2. Generation) und hat eine Schlosserausbildung abgeschlossen. Seinen Bundesheerdienst hat er in Österreich geleistet. Er ist kurdischer Abstammung; seine Eltern sind aus Sivas und Bingöl und leben in Österreich. *„Obwohl wir hier aufgewachsen sind, wollen wir unsere anatolische Kultur fortsetzen. Wenn zum Beispiel - Allah bewahre davor - meine Mutter oder mein Vater schwer krank wären oder so, könnten sie immer bei uns Kindern bleiben.“* Gegenüber der Idee eines Altenheimes: *„Ich denke nicht. Wenn es Ihnen schlecht ginge und ich nicht für sie da sein könnte, würden sie lieber in die Türkei zurückkehren anstatt in ein Altenheim zu gehen.“* Er bestärkt noch einmal die Tradition: *„Ich meine, ich komme aus einer anatolischen Alevitenfamilie, da hält die Familie zusammen.“* Auf das problematische Verhältnis zwischen Türken und Kurden angesprochen, und, ob dieses auch ein Problem in einem kultursensiblen Altenheim sein könnte, meinte er: *„Ich denke, dieses*

Türken-Kurden-Problem ist ein Problem, das in die Türkei gehört. Ich denke nicht, dass es hier ein Problem wäre, auch nicht in so einem Heim. Die jungen Menschen, die man ja bei uns ‚delikanlı‘ – ‚feuriger Jüngling‘ nennt, interessieren sich mehr um diese Auseinandersetzungen. Die Alten haben sich damit schon abgefunden. Die können auch an einem Tisch sitzen, reden und essen.“ Seiner Meinung nach wollen die jungen Migranten, „sich an die eigenen Wurzeln binden“ und „die Traditionen nicht verlieren.“ Auch jene Migranten, die aus den ländlichen Gebieten kommen, fühlen sich stärker an die alten Traditionen gebunden als andere. Bezüglich eines Altenheimes für Migranten sagt er: „Für Menschen, die niemanden haben, wäre es sicher eine gute Lösung. Was ich mir aber von der Jugend wünsche ist, dass sie Ihre Eltern nicht wegschmeißen.“ und dann auf Deutsch: „Man kann die Eltern nicht wegschmeißen.“ Für seine Kinder möchte er einmal ein gutes Vorbild sein: „Was die Kinder von den Eltern sehen, das machen sie später auch mit ihren eigenen Eltern. Ich möchte später auch nicht getrennt von meiner Familie und meinen Kindern leben müssen. Das tue ich meinen Eltern nicht an, ich schmeiße sie niemals in ein Altenheim.“ „Bizim kültürümüzde anneye, babaya saygı gösterilir“ – „In unserer Kultur zeigt man Mutter und Vater (den Eltern) Respekt.“ Weiter im Verlauf des Gesprächs fällt ihm allerdings ein, dass er doch jemanden kennt, der im Altenheim wohnt: „Das sind Bekannte von meinen Eltern. Die Mutter war angeblich von denen unerträglich und hatte ständig Zoff mit der Schwiegertochter. Der Mann hat es nicht mehr ausgehalten und hat die Mutter in ein Heim ‚weggeschmissen‘.“ Die Leute hätten in diesem Fall nichts gesagt, „weil alle genau wußten, wie schlimm diese Frau ist. Es wurde nichts Schlimmes geredet, die Leute haben die Familie verstanden. Das sind vielleicht die Ausnahmen. Aber ich befürworte keine Altenheime.“ Wenn es allerdings ein kultursensibles Altenheim gäbe, wäre eines „für alle Muslime“ besser als ein „türkisches“? „Ich denke schon, dann wäre niemand benachteiligt. Ob Kurde oder Türke, alle wären sie damit angesprochen. Sicher eine gute Lösung. Die Religion verbindet ja auch sehr stark.“ Auch er sieht die Sprache als kein wesentliches Problem: „Es ist viel wichtiger, sich gegenseitig durch die Kultur zu verstehen. Viel wichtiger als irgendeine Sprache.“ Auf die Frage, ob er weiß, dass man für einige Seniorenheime in Wien besondere Aufnahmebedingungen erfüllen muss, war er fast schockiert: „Das höre ich zum ersten Mal. Unglaublich, da würde ich sagen, brauchen wir doch noch ein Heim für uns.“

SCHLUSSFOLGERUNG 9:

Erneut ist ein starkes *Pflichtgefühl* gegenüber den Eltern zu erkennen: Er möchte diese nicht in einem Altenheim versorgt sehen und begründet dies damit, dass dies erstens nicht im Einklang mit der Tradi-

tion und Kultur steht und zweitens, dass er ein Vorbild für seine Kinder sein möchte, da er selbst von ihnen im Alter versorgt sein möchte. Er spricht von *Schwiegertochter-Schwiegermutterkonflikt* im Zusammenhang mit einer Bekannten, die im Altenheim ist.

Als Kurde ist er Mitglied einer religiösen Minderheit. Wenn ein kultursensibles Altenheim entstehen soll, dann für alle Muslime, weil die *Religion* stark verbindet.

Er hat *Angst* davor, im Fall selbst pflegebedürftig zu sein, eventuell dort hinzukommen, wo er nicht hin möchte; also die Angst davor, es sich nicht aussuchen zu können, führt bei dem Interviewpartner zum Meinungsumschwung für ein Altenheim, das den Bedürfnissen der Migranten angepaßt ist.

Wieder wird das stark negativ konnotierte Wort „*atmak*“ für „*wegschmeißen*“ im Sinne von „*abschieben*“ verwendet. Er sagte aber den Satz „*Man kann die Eltern nicht wegschmeißen*“ auf Deutsch. Der Wunsch nach einem „muslimisch“ ausgerichteten Heim im Unterschied zu einem „türkischen“ kann dadurch erklärt werden, dass die Religion des Islam ihn ein verbindendes Element zwischen Türken und Kurden darstellt. Als Kurde unterscheidet er sich in ethnischer Sicht von Türken. Ein „*türk bakım evi*“ – „*türkisches Pflegeheim*“ oder ein „*türk huzur evi*“ – „*türkisches Altenheim*“ zieht er aufgrund seiner anderen Ethnie (kurdisch) nicht in Betracht.

10. Einen 23-jährigen Studenten, der in Tirol geboren ist (2. Generation), traf ich in einer sunnitischen Moschee. Er konnte perfekt Deutsch. Zum Thema Altenheim beginnt er sofort: *„Ich habe gestern einen Film im Fernsehen gesehen, der handelte über ein Altenheim. Da gibt einer den Vater in so ein Heim in Istanbul und will er seinen Vater einmal abholen, sieht er, was für Zustände in diesem Heim herrschen. Er sieht, dass sogar geschlagen wird, dass es echt schlimme Zustände sind.“* Er sieht sich eigentlich als Österreicher, weiß aber nicht, als was ihn die Österreicher sehen. Auch so mancher seiner Studienkollegen hätten manchmal Probleme damit, dass er als Kind von Migranten das gleiche Fach wie sie studiert und sogar bessere Noten hat. Er ist der Meinung, dass manche noch immer ein falsches Bild von Migranten und deren Kindern hätten. Er erzählt aus seiner Kindheit: Als Kind wollte er oft mit seinen Schulkollegen lernen, aber deren Eltern erlaubten dies nicht mit der Begründung, sie wollen nicht, dass ihr Kind zu ‚den Türken‘ nach Hause zum Lernen geht. Das hat er als Kind nicht verstanden. Er sieht, dass, sobald dein Gegenüber deinen ausländischen Namen hört, der nicht typisch deutsch oder österreichisch klingt, es zu Mißverständnissen kommen kann. Auch er gibt an, die Eltern im Alter zu pflegen: *„Wir sind eine Großfamilie, da werden wir uns abwechselnd um sie kümmern. Wir sind es unseren Eltern schuldig, dass wir sie im Alter pflegen. Das machen wir auch gerne.“* *„Cennet annelerin ayağı altındadır“* – *„Das Paradies liegt unter den Füßen der Mütter.“* *„Wenn ich alt bin, möchte ich auch lieber mit meinen Kindern leben. Auch wollen wir da begraben werden, wo unsere Eltern begraben werden.“* Ein Altenheim generell für Muslime begrüßt er stärker, als ein Heim für aus der Türkei stammende Migranten: *„Es gibt ja in Wien ein jüdisches Heim, eben so etwas für Muslime wäre doch schön.“* Er hat von dem jüdischen Heim durch seine

Freunde erfahren, die dort Zivildienst geleistet haben. *„Wenn man ein Altenheim zustande bringen will, soll es nicht aus privaten Quellen sein, sondern da muss man die Gemeinde überzeugen können. Bei den Juden wurde die Gemeinde so überzeugt, so dass es gut funktioniert mit dem Altenheim und nicht nur mit dem Altenheim. Es ist zwar sehr arbeitsintensiv, aber es würde sich lohnen.“* Die österreichischen Heime würden nicht so einladend für türkische oder muslimische Menschen wirken: *„... es wird mit der Zeit auch Familien geben, die wirklich schwere Probleme mit den Eltern haben werden, sei es wegen der Wohnung oder dem Haushalt, sei es wegen der Karriere. In ein österreichisches Heim, ich weiß nicht. Die Werbung der österreichischen Heime ist nicht so gut für die Türken. Es gibt kein Altenheim, was direkt irgendwie Werbung für die Türken macht, deshalb denke ich, dass die Türken ein Altenheim bräuchten. Es wäre schön, wenn diese Menschen, die niemanden haben, noch ein paar schöne Jahre in so einem multikulturellen Heim erleben dürfen, wo sie nach den islamischen Vorstellungen gepflegt werden können.“* Er kennt österreichische Altenheime: *„Ich kenne Fälle in Altenheimen aus meiner Zivildienstzeit, wo mir die alten Menschen immer wieder erzählten, dass sie seit einem Jahr keinen Besuch bekommen würden, dass sie sehr einsam wären. Wenn man schon die Eltern in ein Heim gibt, sollte man sie auch ein-, zweimal in der Woche besuchen und nicht einfach abgeben und damit hat sich die Sache.“* Auf die Frage, ob er einmal in die Türkei zurück möchte, meinte er: *„Im Moment nicht, aber wer kann schon sagen, was morgen ist.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 10:

Der Interviewpartner sieht die Pflege der Eltern als *Pflicht*, wünscht sich auch von seinen Kindern im Alter gepflegt zu werden. Er kennt das kultursensible Pflegeangebot für Juden aufgrund des Zivildienstes seiner Freunde. Während seines eigenen Zivildienstes hat ihn die *Einsamkeit* der Bewohner in einem österreichischen Altenheim stark geprägt, lehnt österreichische Altenheime deswegen ab. Er erwähnt das *Klischee* türkischer Spielfilme, die die schlimmen Verhältnisse in einem Altenheim in der Türkei zeigen.

Der Interviewpartner ist ehrenamtlich in der Moschee tätig. Er lehnt ein Altenheim für seine Eltern ab, doch im Lauf des Interviews ist ein muslimisches Altenheim bzw. ein kultursensibles Altenheim für Migranten aus der Türkei für ihn denkbar, weniger aufgrund seiner Religiosität, sondern mehr aufgrund der konfessionellen Parallele zum jüdischen Altenheim in Wien. Er unterscheidet sprachlich nicht zwischen „*muslimischem*“ und „*türkischem*“ Heim, nennt es einmal so, ein anderes mal so. Er machte selbst Erfahrung mit Altenheimen durch seine Zivildienstzeit. Dabei erinnerte er sich vorwiegend an die Einsamkeit der Altenheimbewohner. In seiner Jugend und im Studium machte er die Erfahrung, dass ihm schulische Leistungen von Österreichern nicht zugestanden wurden, vielleicht als Parallele, dass man im Alter den Migranten auch eine kultursensible Pflege nicht zugesteht, da sie von Österreichern noch immer nicht als gleichwertig gesehen werden.

Zweite Interviewphase

11. Meinen nächsten Interviewpartner traf ich in einem türkischem Männercafe.¹²⁶ Der 67-Jährige, der in Istanbul geboren ist, spricht im Vergleich zu seinen Altersgenossen sehr gut Deutsch und hat als Kind in Istanbul das Lycée („lise“) besucht. Woher seine Deutschkenntnisse kommen beantwortet er mit: *„Meine Frau ist eine Deutsche. Ich habe zuerst in den 70er Jahren in Deutschland gelebt und dann nach meiner Heirat bin ich nach Wien gezogen.“* Er hat zwei erwachsene Kinder, die jedoch im Ausland leben. Im Alter schätzt er, werde er lieber in ein Altenheim ziehen, bevor er seine Kinder, die ihre eigenen Sorgen und Probleme haben, belastet: *„Ich könnte es vielleicht in einem österreichischem Heim auch irgendwie schaffen, aber lieber wäre mir ein türkisches Altenheim. Neulich habe ich eine Sendung über dieses türkische Altenheim in Berlin gesehen, das wäre doch in Wien auch notwendig. Da ich in Deutschland gelebt habe, und meine Kinder immer noch dort leben, bin ich immer wieder dort und weiß, dass wir hier in Wien noch sehr weit zurück sind mit der Altenversorgung der Migranten. Noch ist ja die erste Generation nicht so alt, aber bald werden sie es sein und man wird die Notwendigkeit eines solchen Heimes ganz schön spüren.“*

Auf die Frage, wie er sich ein kultursensibles Altenheim vorstelle: *„In so einem Heim, wo ich gerne leben würde, wäre es wichtig, helâl Essen zu bekommen. Ich würde mir vielleicht einen Kindergartenanschluß oder so etwas ähnliches wünschen. Es wäre viel Leben dadurch im Alter drin. Es ist wichtig, dass ich nicht vereinsame; und natürlich eine Pflege und Essen, die unseren islamischen Vorschriften entsprechen.“* Auf die konkrete Frage, ob das Altenheim für Muslime oder für aus der Türkei stammende Migranten ausgerichtet sein soll, antwortet er: *„So ein Heim könnte ja auch für alle Muslime in Wien offen sein, so hätte man ein sehr buntes Alltagsleben. Gemeinsam erreichen wir vielleicht mehr in dieser Richtung, alleine wird es sicher schwer in Wien, ich kann mir schon vorstellen, dass dies politisiert und abgelehnt wird von der österreichischen Öffentlichkeit, wie neulich die Geschichte mit der Vergrößerung einer Moschee, da gab es ja große Auseinandersetzungen.“¹²⁷ Man muss den Menschen klar machen, dass wir keine Ausländer mehr sind in diesem Land, es wird fast keiner mehr zurückkehren. Als man uns geholt hat, hat man natürlich nicht daran gedacht, wir dachten ja auch nicht im Traum daran zu bleiben, aber es ist dann alles ganz anders gekommen. Es gibt kein*

¹²⁶ Traditionellerweise treffen sich in einem türkischen Männercafe ausschließlich Männer.

¹²⁷ Gemeint ist die Auseinandersetzung im Mai 2009 in der Dammstraße, im 20. Wiener Gemeindebezirk. Aufgrund der Vergrößerung des islamischen Kulturzentrums kam es zu einer Demonstration am 14. Mai 2009 der Bürgerinitiative „Moschee ade“, die auch eine Internetplattform betreibt. Die Presse berichtete in ihrer online-Ausgabe am 12. Mai 2009 auch davon, dass rechtsgerichtete Gruppierungen die Bürgerplattform für öffentliche Kundgebungen nutzen. Siehe: Die Presse, <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/478627/index.do>

zurück mehr, deswegen sollten wir auch unsere Zukunft im Alter planen, jetzt ist die Zeit dafür reif.“ Auf die Frage, wie es mit seiner finanziellen Lage aussieht, meint er: „Ich bekomme 1000 Euro Pension. Bin einer, der die höchste Pension bezieht in meinem Freundeskreis. Die anderen bekommen 800 und weniger, manche noch viel weniger. Die finanziellen Probleme machen es den Menschen auch ganz schön zu schaffen, da viel auch diese Ausgleichzulage bekommen, können sie auch nicht länger als zwei Monate in die Türkei verreisen, weil ihnen sonst diese Zulage gestrichen wird. Also sind einige sogar gezwungen, hier zu bleiben, denn mit der kleinen Pension, was sie bekommen, könnten sie in der Türkei auch nicht überleben.“

SCHLUSSFOLGERUNG 11:

Indirekt ist der *Wunsch* nach einer besseren Altersversorgung der Migranten zu erkennen, da er den Vergleich mit Deutschland anspricht. Er wünscht sich mehr Leben („*Kindergartenanschluß*“), was den Wunsch nach Enkelkindern vermuten läßt, oder eine Angst vor *Vereinsamung* zeigt. Er spricht seine *familiäre Situation* an, wenn er sagt, dass er seine Kinder im Alter nicht mit seiner Pflege belasten möchte. Da die Kinder im Ausland leben, und er offensichtlich nicht zu ihnen ziehen möchte, sieht er Schwierigkeiten. Aufgrund seiner Deutschkenntnisse, würde es auch in einem österreichischem Altenheim „*irgendwie schaffen*“, doch bietet ihm das keine Erleichterung und bevorzugt daher ein kultursensibles Altenheim. Er kann sich vorstellen, dass dieses zu einem *politischen Problem* werden kann.

Befürwortung eines kultursensiblen Altenheimes, maßgeblich aufgrund der Pflege und des Essens. Wünscht sich einen Anschluß an einen Kindergarten. Erwähnt finanzielle Probleme anderer, sieht sich selbst mit seiner Pension aber gut versorgt.

12. Ein 62-jähriger Mann, den ich ebenfalls im Männercafe zu einem Interview gebeten hatte, kommt aus Kayseri. Er hat die Grundschule („*ilkokul*“) besucht. Gleich am Beginn unseres Gespräches erzählt er mir seine gesundheitlichen Probleme. Schon seit Jahren hat er kaputte Knie. Die hat er sich beim Bau, wo er lange gearbeitet hat, zugezogen. Seit Jahren rennt er von Arzt zu Arzt. „*Ich werde sicher im Alter hier bleiben. Wo soll ich denn mit meiner Gesundheit hin? Die Kinder leben auch hier, die Leute, die ich kenne, werden alle hier bleiben, höchstens hin und her pendeln und außerdem die, die ich kenne, wollen hier begraben werden. Also ich möchte auf diesem muslimischen Friedhof begraben werden, meine Kinder sind ja auch hier.*“¹²⁸ Auf die Frage, wer im Alter für ihn sorgen wird, antwortet er: „*Ich bin 62. Ich verlasse mich auf meine Kinder. Ich habe die Hoffnung, dass sie für mich sorgen. Ich bin seit 6 Jahren in Frühpension, kann aber trotzdem nicht zurück, denn ich bin krank. Dieses Thema über ein Altenheim für Türken wurde nie besprochen, schön dass es angesprochen wird.*“ Das Problem mit österrei-

¹²⁸ Seit Oktober 2008 gibt es im 23. Wiener Gemeindebezirk einen Islamischen Friedhof. Informationen dazu sind auf der homepage der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich zu finden: <http://derislam.com/index.php>. Laut Bericht des Tagesspiegels dauerte es von den Verhandlungen bis zur Eröffnung des Friedhofs rund 20 Jahre. (<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Oesterreich-Islamischer-Friedhof:art772.2628130>)

chischen Altenheimen führt er so aus: *„In deutschen Heimen können wir nicht bleiben, es ist so anders, deren Kultur, Sprache ist anders. Es gibt genug Menschen, die sich nicht auf ihre Kinder verlassen können.“* „Şimdiki gençlik yolunu şaşırmiş“ – *„Die Jugend von heute ist verdorben.“*¹²⁹ *„Was werden die (Anm.: Eltern der Jugendlichen) mal im Alter machen? So ein Heim für Türken wird man mal dringend brauchen.“* Auf die Frage, ob ein muslimisches Altenheim nicht genau so gut wäre, antwortet er: *„Nein. Da würden vielleicht doch einige Probleme auftauchen. Das würde ich nicht wollen. Wir haben zwar die gleiche Religion, aber trotzdem ist einiges, in der Kultur doch anders, da muss man schon so ehrlich sein.“* Er fügt noch hinzu, dass es sicher nicht einfach sein werde in Wien ein kultursensibles Altenheim zu bauen: *„Dieses Thema wird sicher zuerst mal in der Luft zerrissen, aber wenn man sich ausgetobt hat, könnte man es trotzdem früher oder später bauen.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 12:

Der Interviewpartner spricht von seiner *familiären Situation* und hofft, dass seine Kinder für ihn sorgen werden. Er gibt an, dass er in Wien bleibt, weil auch seine Kinder hier leben. Gleichzeitig besteht aber die *Angst*, dass die Kinder vielleicht doch nicht um ihn sorgen. Er erwähnt die Möglichkeit, dass man sich im Alter auf die Kinder nicht immer verlassen könne und schließt damit auf die Notwendigkeit eines kultursensiblen Altenheimes. Aufgrund seines schlechten *Gesundheitszustandes* („kaputte Knie“) wird er im Alter in Wien bleiben. Er wünscht sich Hilfe von den Ärzten, um seine Knieprobleme endlich aufzuklären.

Der Interviewpartner gibt an, dass er zwar hofft, von seinen Kindern versorgt zu werden, ein kultursensibles Altenheim jedoch für diejenigen von Nutzen sein wird, deren Kinder nicht für sie sorgen. Trotz einer leichten Ungewißheit, wie er in Zukunft versorgt werden wird, schließt er ein Altenheim für sich aus.

13. In einem Wiener Park traf ich eine 73-jährige Frau zusammen mit ihrer Tochter und weiteren türkischen Frauen. Sie hat nie eine Schule besucht. Sie ist erst in den 1980er Jahren nach Wien zu ihrem Mann mit den Kindern gekommen und hat nie gearbeitet. Jetzt ist sie alt und krank. Sie fühlt sich aufgrund ihrer Krankheit nicht imstande, in „ihre“ Türkei zurückzukehren. Eigentlich sei sie schon einmal zurückgekehrt, wäre aber in der Türkei bei einem schweren Herzinfarkt fast gestorben, weil die Rettung ewig nicht kam: *„Hier bin ich besser aufgehoben. Ich liebe meine Heimat, ich würde am liebsten dort leben und sterben, und begraben werden. Ich lebe ja hier mit den ganzen Erinnerungen. Obwohl die Kinder da sind, würde ich lieber dort leben.“* Auf die Frage, ob sie sich vorstellen kann, in einem Altenheim zu leben, sagt sie: *„Nein, nein sicher nicht. Dann gehe*

¹²⁹ Wörtlich: *„Die heutige Jugend hat ihren Weg verloren.“* Damit meint er, dass die türkischen Jugendlichen ihre Eltern nicht mehr achten, wie sie sollten.

ich lieber in meine Heimat.“ Sie gibt an, dass es ihr noch einigermaßen gut geht: „Wenn Allah will, sterbe ich ja vielleicht, bevor es soweit ist, dass ich ein Pflegefall werde. Ich bete zu Allah, dass es so kommt.“ „Allah o kötü gönleri göstermesin“ – „Allah möge mich vor diesen schlimmen Tagen schonen.“ Auf Wunsch der Kinder würde sie in Wien leben: „Es ist ja auch kein Leben, da zu leben, wo man eigentlich nicht leben will, aber meine Kinder haben mich vor lauter Sorge wieder nach Wien geholt.“ Glücklich ist sie darüber nicht.

SCHLUSSFOLGERUNG 13:

Wegen des schlechten *Gesundheitszustandes* wurde sie von den Kindern nach Wien zurückgeholt. Einerseits wird die medizinische Versorgung in Wien als besser empfunden, andererseits können sich die Kinder, die in Wien leben, hier besser um ihre Mutter kümmern. Sie bezeichnet *nostalgisch* die Heimat mit „*ihre Türkei*“, möchte dort leben und sterben. Sie lebt in Erinnerungen. Aber aufgrund ihres Alters und ihrer Krankheit wird sie in Österreich leben müssen. Fühlt sich hier *heimatlos*. Sie wirkt *enttäuscht*, dass sie wieder nach Österreich musste. Hat *Angst* davor, ein Pflegefall zu werden.

Volle Ablehnung, in ein österreichisches Altenheim zu ziehen. Ihre Tochter neben uns gab an, dass sie schon dement ist. Ich bemerkte auch eine Verwirrtheit während des Interviews, da ich viele Fragen mehrmals wiederholen musste.

14. Auf einem Wiener Markt, interviewte ich einen 57-jährigen Mann aus Yozgat. Er hat nur die ersten drei Jahre der Grundschule („*ilkokul*“) besucht. Seine Kinder leben teilweise in Frankreich. Hier, in Wien, lebt sein behinderter Sohn. Er hat finanzielle Sorgen. Er gibt an, im Alter eigentlich niemanden zu haben, der für ihn sorgen würde. Er gibt an, Probleme mit den Bandscheiben zu haben. Auf die Frage ob er sich vorstellen kann in einem Altenheim zu leben, antwortet er: „*In einem deutschen sicher nicht. ... Schau, wenn ich zum Beispiel am Abend dich besuche, würdest Du mir ein türkisches Essen anbieten oder einen Tee. Besuche ich einen Deutschen, wenn man sie am Abend überhaupt besuchen kann, bekommst Du ein Bier. Das trinke ich nicht. Und die Gespräche sind nicht die gleichen. In so einem deutschen Altenheim würde meine Seele austrocknen.*“ – „*Ruhum kurur*“. „*Ich erzähle dir zum Beispiel meine Sorgen und du verstehst mich ohne nachzufragen. Weil du die gleiche Kultur genossen hast, verstehst du mich, das ginge mit den Deutschen nicht.*“ Er fügt hinzu: „*Aber wir haben leider alle auf dem Markt hier nur die Grundschule besucht. Sie sind fast alle aus der dritten, vierten Klasse Grundschule hergekommen. Jemand müßte uns helfen, bei vielem, den Weg zeigen. Wir kennen uns leider mit unseren Rechten nicht aus. Aber wir wissen, dass wir so ein Altenheim für unsere Menschen brauchen. So etwas muss man früh genug pla-*

nen, damit es auch bald verwirklicht werden kann, denn zurückkehren wird eh niemand.“

„Unser Problem ist ja auch die Sprache.“ und schlägt sich zweimal mit der Hand an den Kopf. „Zum Beispiel gehen wir ins Krankenhaus, verstehen vieles nicht. Dann heißt es, ‚Bring doch einen Dolmetscher mit!‘ Diese Geschichten brechen uns das Genick!“ – faßt sich ans Genick. „Ich habe ein behindertes Kind ...“ nach einer Pause: „Habe da auch so viele Probleme, die ich vielleicht mit besseren Deutschkenntnissen lösen könnte. Aber sollte man mein behindertes Kind in ein Heim zu geben versuchen, würde ich dieses Land verlassen. Habe nämlich schon so einige Probleme mit den Behörden gehabt, das würde ich nicht ertragen.“

„Ich habe bei den Wiener Linien nachts gearbeitet. Da habe ich so traurige Fälle mit türkischen Jugendlichen erlebt. War sehr traurig. Naja, im Endeffekt sind wir Eltern Schuld, aber vieles ist jetzt zu spät, denn viele Eltern geben den Kindern fünf Euro, lassen sie in die Schule gehen, und sehen sie erst spät am Abend. Was in der Zwischenzeit war, weiß keiner. Was können wir im Alter von diesen Kindern erwarten?“ Er selbst hilft im Moment am Marktstand aus, weil er mit dem Geld, das er bekommt, nicht auskommt: „Es gibt so viele traurige Fälle. Es gibt Menschen, die zu wenig Geld haben, und hier in Wien kostet eine kleine Wohnung schon 350 Euro. Wenn man nur ganz wenig zur Verfügung hat kommt man mit dem Geld nicht zurecht. Dann suchen viele hier Obst und Gemüse auf dem Markt am Abend, was weggeworfen wird.“ Er glaubt, dass es in Zukunft ein kultursensibles Altenheim geben wird: „So ein Altenheim wird es früher oder später geben. Es ist eine Notwendigkeit. Diese Notwendigkeit wird mit den Jahren größer. So ein Altenheim für Menschen aus der Türkei würde ich mir sehr wünschen, ein multikulturelles oder eines, wo alle Muslime zusammenleben wäre vielleicht mit Problemen behaftet, deswegen doch lieber das erstere.“

SCHLUSSFOLGERUNG 14:

Beklagt Informationsdefizit aufgrund schlechter *Deutschkenntnisse*. Die Notwendigkeit eines Übersetzers bei Arztbesuchen wird angesprochen. Sein behindertes Kind (*familiäre Situation*) und auch damit zusammenhängende *finanzielle Sorgen* beschäftigen ihn; hat *Angst*, ausgeschlossen zu sein. Er beklagt die Armut mancher Menschen als *soziales Problem*. Aufgrund der nachlässigen Erziehung könne man von den Kindern nicht mehr erwarten, dass sie einen pflegen.

Wünscht sich Unterstützung und Aufklärung bei Problemen im Alltag (Arbeit, Arzt, Formulare, Organisation, etc.).

Ablehnung, in ein österreichisches Altenheim zu ziehen. Befürwortung eines kultursensiblen Altenheimes, hauptsächlich wegen muttersprachlicher Kommunikation in der Pflege und mit Ärzten. Fühlt sich mit seinem behinderten Kind allein gelassen, er wirkt *enttäuscht* darüber.

15. Am Dönerstand treffe ich einen aus Yozgat stammenden, 42-jährigen Mann. Er hat die Grundschule („*ilkokul*“) besucht und besitzt ein Textilgeschäft. Er ist erst vor 10 Jahren durch seine Heirat nach Wien gekommen. Wie er sich seine Zukunft im Alter vorstelle, wisse er ganz genau: Dadurch, dass er seinen Lebensmittelpunkt in Wien aufgebaut hat, werde er auch hier alt werden. Er möchte sich nicht wie viele andere etwas vormachen, mit den Tagträumen über die Rückkehr in die Heimat leben. Er meint, das würde, wie man es bei der ersten Generation sieht, nicht funktionieren. Auf die Frage, ob er türkische Migranten kennt, die in österreichischen Altenheimen leben, antwortet er: *„Ich kenne eine alte Frau, die in so einem deutschen Heim lebt, weil die Familie es nicht zuhause alleine geschafft hat. Ein großes Problem auf vielen Seiten, sei es das Essen, die Pflege, die Sprache. Vieles, ... vieles mehr! Sie ist immer wieder nach Hause zurückgekommen, schlimm, und wieder ins Heim zurück.“* und gestikuliert mit der Hand ‚hin und zurück‘. Er gibt an, dass Türk Bakım Evi in Berlin vom Fernsehen zu kennen: *„Vor einiger Zeit habe ich im Fernsehen einen Bericht über dieses türkische Altenheim in Berlin gesehen. Österreich ist kleiner als Deutschland, aber es kommt alles hierher nach, so etwas wird es sicher auch hier geben. Beten, Essen, die Sprache sind sehr wichtig für die alten Menschen. Was willst du sie im Alter noch, was man in jungen Jahren nicht geschafft hat, integrieren?“* schaut mich fragend an. *„Sie reden doch immer über Integration. ... So ein Blödsinn! Ein Ding der Unmöglichkeit!“* – *„Çok saçma, olucak iş değil.“* wirkte sehr wütend. *„Die Politik hat da in der ersten Generation so ziemlich alles, was man falsch machen konnte, falsch gemacht. Jetzt sollen sie wenigstens im Alter dieser Gastarbeitergeneration was gut machen, das sind sie ihnen schuldig ... ja, sind sie!“*

„Die meisten Türken leben in Wien, im 16., 10., 11. (Bezirk). Da ist Halbistanbul, da sind so viele Türken. Die ganze Wirtschaft funktioniert dort durch die Türken. Was wäre, wenn diese plötzlich weg wären? Das sollte man sich auch einmal überlegen. Die erste sowie zweite Generation trugen und tragen soviel zur Wirtschaft Österreichs bei, das Leben besteht aus geben und nehmen und nicht nur aus geben.“ Die Frage, ob ein kultursensibles Altenheim für Muslime besser sei als eines für aus der Türkei stammende Migranten, beantwortet er: *„Wenn es ein Heim für Muslime gebe,“* *„o gemi yürür“* – *„dieses Schiff würde fahren.“* *„Aber wenn nur die Türken dieses Schiff lenken würde, würde es nicht fahren. Die Muslime sollten Hand in Hand gehen, dann fährt dieses*

Schiff, ein Heim muss her! Auf die Frage, ob es problematisch wäre, ein solches Altenheim in Wien zu eröffnen, antwortet er: *„Einige Probleme wird es sicher geben, aber die kann man sicher bewältigen, ein muslimisches wäre gut.“* *„Kalpler aynı dili konuşur.“* – *„Die Herzen sprechen die gleiche Sprache.“* Andererseits hat er aber auch Bedenken: *„Aber so schön auch alles wäre, würde die Politik sicher wieder mal sich bemerkbar machen. SPÖ, Grüne würden ja zu dem Ganzen sagen, aber die anderen, ÖVP, FPÖ und BZÖ würden es nicht wollen. Die Gesetze für die Ausländer werden immer schlimmer. Früher gab es Aufenthaltsberechtigung, jetzt bekommt man für 3 bis 5 Jahre ein Visum, ... was sollen die Menschen denn machen?“* Nachdem ich bemerkte, dass die Menschen nicht gut informiert zu sein scheinen, meint er: *„Ja, leider sind wir viel zu wenig bis gar nicht informiert. Es gibt seit einiger Zeit unter den Türken so kleine Zeitungen, die über einiges informieren. Sie gehen in Konsulate und informieren uns wenigstens.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 15:

Der Interviewpartner verdeutlicht, dass er an eine Rückkehr in die Türkei definitiv nicht mehr träumt (*Antinostalgie*). Wünscht sich bessere Aufklärung über Gesetze, die Migranten betreffen. Beklagt das Informationsdefizit für Migranten gerade im sozialen Sektor. Er wünscht sich von der österreichischen Politik eine „Wiedergutmachung“ der Fehler, der gegenüber der ersten Gastarbeitergeneration gemacht wurde. Altenheim könnte *politisches Problem* werden.

Die Problemfelder für türkische Migranten in einem österreichischen Altenheim sind Pflege, Essen und Sprache.

16. Ein 45-jähriger Schneider kam vor ca. 25 Jahren aus Denizli nach Wien. Er besitzt im ersten Bezirk ein eigenes Herrenschneidergeschäft. Auf die Frage, wie er sich seine Zukunft im Alter vorstellt, meint er: *„Ich bleibe hier. Ich bin geschieden. War mit einer Polin 20 Jahre verheiratet. Die Kinder sind bei ihr geblieben, sie kann auch gut türkisch, meine Exfrau.“* In Berlin gibt es ein türkisches Altenpflegeheim. Würden Sie sich so ein Altenheim wünschen? *„Ja natürlich, wieso nicht? Ein Altenheim nur für Türken? Wußte ich nicht. Das ist ja ein Ding!“* Auf die Frage, ob er sich vorstellen kann, im Alter bei seinen Kindern zu leben, erwidert er: *„Jungs wollen doch nicht ihre Eltern pflegen. Wie soll denn ein Junge auf seine Eltern aufpassen? Habe drei Jungs, keine Tochter.“* Er gibt an, dass er sich auf keinen Fall auf die heutige Jugend verlassen würde: *„Die heutige Generation ist ausgeflippt, verrückt!“* – *„civkını çıkartmış“.* „ ... so was von unerzogen.“ *„Sie interessieren sich nur für Computer und schnelle Autos. Ich bin zum Beispiel seit einem Jahr geschieden, und meine Kinder haben mich kein einziges mal gefragt wie es mir geht! Neulich kam der 18-jährige (Sohn) und meinte, er will ein Auto. dass ich dieses Schneidergeschäft aufgemacht habe, und wie ich finanziell dastehe, oder wie es*

mir überhaupt geht, fragt er nicht. Was soll ich sagen, vielleicht sollte man sein Verhalten seiner Jugend zuschreiben.“ Ich stellte die Frage, ob er glaubt, dass die Türken, die ihre Eltern in ein Altenheim geben, mit der Rüge der türkischen Gesellschaft rechnen müssen? *„Ja, sicher das müssen sie wohl. Aber die Wahrheit sieht anders aus. Ich zum Beispiel bin wie gesagt geschieden. Mein ältester Sohnmann fühlt sich wie ein Pascha jetzt daheim seit der Scheidung. Unsere Scheidung war auch wegen sogenannter Freunde. Er macht sich gar keine Gedanken über mich! Er fragt sich nicht, ‚wo bleibt er im Moment?‘, ‚wo schläft er?‘, ‚wo ißt er?‘ Er kümmert sich nur um seinen Führerschein und ein Auto, das er sich wünscht. Und der soll mich dann im Alter pflegen wollen? Sicher nicht!“* *„Hayatta bakmaz!“* – *„Nie im Leben wird er für mich sorgen! Die Zeiten sind anders, diese Generation ist überhaupt anders, ganz anders. Die zweite Generation, könnte ich mir vorstellen, dass sie die Notwendigkeit eines türkischen Altenheimes sehr stark spüren und auch sicher eines eröffnen werden, denn diese haben ja auch keine Sprachprobleme. Die bauen sicher eines, das kann ich mir gut vorstellen.“*

Auf die Frage, was er zu einem, für Muslime offenen Altenheim sagen würde, gibt er an: *„Nein, finde ich nicht gut. Das wünschen sich vielleicht die religiöseren Menschen.“* *„Türkün Türk’den başka dostu yoktur“* – *„Man sagt, der Türke hat nur Türken zum Freund.“* *„Schau, ... wenn ein Türke sich heute streitet, ist er morgen wieder gut. Aber mit anderen wäre er nicht so schnell wieder gut. Ich habe auch sehr gute Freunde aus Tunesien, wir sprechen uns immer mit ‚Bruder‘ an. Vieles haben wir gemeinsam, aber doch nicht alles, einiges ist doch unterschiedlich.“* Auf die Frage, ob er Türken, die ganz einsam und ohne Familie leben, kenne, sagt er: *„Nein“* und überlegt einige Zeit. *„Aber die gibt es sicher. Vielleicht nicht so sehr in dieser, ersten Generation, aber es wird sicher mit den Generationen immer mehr, da bin ich mir sicher. Wenn ich mir die heutige Jugend anschau, bin ich mir sogar ziemlich sicher, da spreche ich auch aus Erfahrung. Ich sehe es ja bei meinen Kindern. Es gibt die alten Traditionen wie ‚Achtung vor dem Alter‘ schon gar nicht mehr.“* *„Eski aile durumları kalmadı artık, ama millet illede var görmeye çalışıyor“* – *„Die alten Familienverhältnisse sind nicht mehr da, aber viele halten noch zwanghaft daran fest.“* *„Es fragt sich nur, ‚Wie lange geht das noch gut?‘ Ich glaube nicht lange, ... glaube ich nicht.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 16:

Da der Interviewpartner geschieden ist und angibt, dass sich seine Kinder nicht um ihn kümmern, lebt er von der Familie getrennt (*familiäre Situation*). Die Söhne melden sich nur, wenn sie etwas brauchen, vorzugsweise Geld. Seine Beziehung zu den Kindern und der Exfrau kann als sehr schlecht beschrieben werden. Er ist über seine eigene Familie *enttäuscht*, die sich nicht nach seinem Wohlbefinden erkundigt. Die alten Traditionen und Werte sieht er verloren.

Er erlebt stark eine Änderung der türkischen Gesellschaft (wahrscheinlich aufgrund seiner Scheidung), die veränderten Bedingungen für die zweite Generation (seine Kinder miteingeschlossen), verbunden mit dem Verlust an Tradition. Er macht sich große Sorgen um seine Zukunft und was aus ihm wird (z.B. hat er keine Wohnung). Erlebt *Heimatlosigkeit*, sieht keine andere Wahl als hier zu bleiben. Hat Angst vor *Einsamkeit*, möchte wieder jemanden kennenlernen. Über das Alter macht er sich weniger Gedanken, da er noch mit seinem Geschäft die Probleme lösen muss. Wünscht sich ein kultursensibles Altenheim für türkische Migranten. Seine aktuelle Situation beherrscht ihn sehr.

17. Vor dem Rathaus treffe ich eine 36-jährige, aus Çorlu stammende Schneiderin. Sie lebt seit 27 Jahren in Wien und macht durch ihr etwas strenger gebundenes Kopftuch, einen stärker religiösen Eindruck. Ich frage, wie sie und ihre Eltern sich ihr Alter vorstellen? Wollen sie in die Heimat zurückkehren oder bleiben? Sie meint: *„Meine Eltern pendeln ja schon. Wir, die Kinder, werden sicher bleiben. Was sollen wir in der Türkei? Hier haben wir Arbeit, die Kinder gehen zur Schule. Als Kind wollte ich nicht herkommen, als die Eltern mich herholten. Ich kann mich noch erinnern, wieviel ich geweint habe, ich war gezwungen zu kommen. Als Kind hat man ja nicht viel zu sagen. Jetzt muss ich aus anderen Gründen bleiben.“* *„Kismet öyleymiş ne yapalım!“* – *„So ist das Schicksal halt, was soll man da machen!“* Allerdings möchte sie in der Türkei begraben werden: *„... wer soll mir denn zu Bayram an meinem Grab ein Gebet aufsagen?“* Auf die Frage, ob Wien ein Altenheim für die aus der Türkei kommenden Migranten braucht, antwortet sie: *„Das wird sicher, so wie es mit der Jugend heute aussieht, nötig sein. Du solltest mal in den 10. Bezirk kommen und dir die türkische Jugend anschauen. Echt traurig. Vor allem die, die keine Ausbildung machen und nicht arbeiten, treiben sich nur rum. Es gibt keinen Unterschied mehr zu den Österreichern, wie sie sich verhalten oder anziehen. Die Freunde und der Freundeskreis der Kinder ist so wichtig. Meine 16-jährige Tochter sagt, sie geht in die Schule und dann habe ich aber feststellen müssen, dass sie sich statt dessen mit ihren Freunden rumgetrieben hat,“* sieht mich empört an. *„Es ist einfach sehr schwer, sie nach den türkischen Bräuchen und Sitten zu erziehen. Nein, ... nein, es ist einfach unmöglich. Wirklich! Ab einem gewissen Alter ist das wirklich unmöglich!“* Bezüglich ihres Verhältnis zu ihren Eltern, gibt sie an, dass dieses gut sei und: *„Ich werde sie im Alter sicher nicht alleine lassen. Das erwarte ich aber von meinen Kindern nicht, wer weiß, was bis dahin ist. Deswegen wäre so ein türkisches oder vielleicht sogar ein muslimisches Heim eine gute Lösung.“* Auf die Frage, wie sie auf ein ‚muslimisches Altenheim‘ komme, antwortet sie: *„Naja, da wir die gleiche Religion haben, verbindet uns viel. Für viele Österreicher sind wir doch eh nur Muslime, und nicht Türken, Araber und so. Sobald man ein Kopftuch trägt sowieso. Das habe ich auch in der Schule schon so erlebt.“* Ich frage, ob sie Türken in österreichischen Altenheimen kennt: *„Nein, aber es*

gibt sie ganz sicher. Ich kenne einige alte Türken, die ganz alleine leben. Was wird aus Ihnen, wenn sie wirklich alt und krank sind? Dann müssen sie ja in so ein Heim.“ Auf die Frage, ob sie selbst im Alter in einem Altenheim wohnen möchte, und ob sie weiß, dass es in Berlin schon seit ca. 3 Jahren ein kultursensibles Altenpflegeheim für Türken gibt, sagt sie: „Ich würde sagen, wenn es soweit ist, bin ich sicher froh, wenn es so ein Heim für Muslime gibt, denn wenn man keine andere Wahl mehr hat, ist man sicher froh darüber, dass es so etwas gibt. Das Essen und die Körperpflege wären in einem österreichischen Heim sicher ein Problem. Die Sprache ist für die zweite Generation kein Problem mehr, aber trotzdem sind wir doch so sehr unterschiedlich. Es ist nicht nur die deutsche Sprache, die man gemein haben sollte, auch wir kommen halt doch aus sehr verschiedenen Kulturen, das kann man halt nicht leugnen. Allein wenn man Witze macht, versteht der Türke die Pointe, die ein Österreicher vielleicht gar nicht verstehen kann. Aber wir haben, auch weil wir hier aufgewachsen sind, viele gemeinsame Witze, die vielleicht ein Türke, der frisch aus der Türkei kommt, nicht versteht.“ Sie lacht. Über ihre Situation sagt sie: „Wir stecken doch zwischen zwei Kulturen, ... oder? In der Türkei nennt man uns ‚Almanci‘ (- ‚die aus Deutschland‘) und hier sind wir die Tschuschen, oder was weiß ich was.“ Auf die Frage, ob sie hier glücklich sei, überlegt sie, wie sie es formulieren soll: „Wenn ich ehrlich bin, ... bin ich weder hier, noch in der Türkei ganz glücklich. Wir fahren jedes Jahr in die Heimat nach Çorlu. Die vier Wochen vergehen wie im Flug, der Abschied ist dann immer so schlimm, aber wie wäre es, wenn wir für immer dort leben würden? Das kann ich mir auch nicht vorstellen. Ist echt komisch.“ Ihre Einschätzung, ob Türken bzw. Muslime in Wien ein Angebot eines kultursensiblen Altenheimes annehmen würden: „Am Anfang hätten es die Leute, die da einziehen wollen, mit der Kritik der türkischen Gesellschaft zu rechnen. Aber das würde sich sehr schnell geben. Früher wollten ja alle in der Türkei begraben werden, jetzt ist der türkische Friedhof voll. Das wird mit dem Altenheim genauso sein.“ Über die Kinder, die ihre Eltern in ein Altenheim abgeben, würde man sagen: „Hayırsız evlât“ – „Zu nichts taugende Kinder.“ Sie möchte ihre Eltern, soweit es geht, auch selbst versorgen können. Vielleicht habe sie vorhin auch zu schnell geantwortet, vielleicht müßte sie sie ja auch aus irgendeinem Grund abgeben, dann wäre sie sicher froh über so ein Heim. Dass es in manchen österreichischen Altenheimen nur mit bestimmten Bedingungen (u.a. der österreichischen Staatsbürgerschaft oder Gleichstellung, 40 Jahre durchgehender Aufenthalt in Wien) einen Heimplatz bekommt, weiß sie nicht: „Naja, für die zweite Generation wäre es vielleicht ein geringeres Problem, aber für die erste sicher ein großes. Die Menschen sind über solche Sachen überhaupt nicht informiert, denn man wollte ja ur-

sprünglich den Lebensabend nicht hier verbringen, das war ja so nicht geplant. Aber es kam halt alles anders. Nun kommen die Probleme und die ersten Fragen über das Altern in der Fremde.“ Sie hofft nicht, dass ein solches Altenheim ein politisches Problem wäre: *„Das hoffe ich doch nicht. Man wird doch wohl alt werden dürfen, auch in der Fremde wird man leider alt! Es gibt immer wieder Demonstrationen gegen Moscheen und so, aber so ein Heim für alte Menschen stört doch niemanden. Im Gegenteil, es ist eine sehr gute Sache. Damit nimmt man den Österreichern auch viele Probleme ab. Wenn sie in Berlin so etwas haben warum wir nicht auch in Wien?“* Abschließend gibt sie an: *„Also ich bin ganz und gar dafür, für alleinstehende Menschen ist es eine sehr gute Lösung.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 17:

Beklagt schwierige Erziehung: Kinder können nicht mehr nach türkischen Bräuchen und Traditionen erzogen werden. Die Gefahr, dass sie auf die falsche Bahn geraten, ist groß. Gefühl der *Heimatlosigkeit*: Die Bezeichnungen ‚Deutsche(r)‘ in der Türkei und ‚Tschusch‘ in Österreich vermittelt ihr ein Gefühl, in keinem Land willkommen zu sein.

Sie sieht ein *Informationsdefizit* über Aufnahmebedingungen in österreichischen Altenheimen. Kennt den Gesellschaftsdruck türkischer Migranten und dass Kinder, die ihre Eltern in ein Altenheim geben, als *undankbar* oder *„zu nichts taugend“* bezeichnet werden.

Sieht in einem kultursensiblen Altenheim für Migranten aus der Türkei eine gute Lösung gerade für Alleinstehende. Sie trägt ihr Kopftuch sehr streng nach den religiösen Vorschriften und machte auf mich auch einen religiösen Eindruck, aber nicht so stark wie die Interviewpartnerin (8), die sich stark mit der Religion identifiziert. Aus der Werbung des Türk Bakım Evi ist nicht gleich zu erkennen, dass es sich um ein Pflegeheim, nicht um ein Altenheim handelt. Vielleicht stellt sich der Befragte ein Altenheim darunter vor.

Interviewphase 3

18. Meine nächste Interviewpartnerin arbeitet in einem Wiener Seniorenheim als Putzfrau. Sie hat in der Türkei die Mittelschule (*„ortaokul“*) besucht. Sie lebt seit ca. 20 Jahren in Österreich, kommt ursprünglich aus Istanbul und ist heute 40 Jahre. Ihre Vorfahren kommen aus Bulgarien. *„In der Türkei gibt es ja auch Altenheime, aber nicht so viele wie hier. Hier gibt es so viele und alle geben ihre Eltern in Heime ab. Hier ist es normal. Es ist einfach normal, nichts besonderes wie bei uns.“* Sie erzählt ihre Erfahrung mit den pflegebedürftigen Schwiegereltern: *„Mein Schwiegervater war schwer krank. Wir schickten ihn in die Türkei und dann hat er eine Lähmung bekommen. Dann hat mein Mann ihn hergeholt, er war sechs Monate auf der Intensivstation. Aber dann hat uns das Krankenhaus vor die Wahl gestellt, entweder nehmt ihr ihn nach Hause, oder*

er kommt in ein Heim. Meine Schwiegermutter war schwer krank, hatte es mit dem Herzen, sie wollte so gerne für ihn sorgen aber konnte es gesundheitlich nicht. War unmöglich.“ Sie erklärt wieso: „Wir waren alle berufstätig und auf das Geld angewiesen. Er hatte 6 Kinder hier, aber sie sind alle berufstätig. Ich hätte als Schwiegertochter gar nicht für ihn sorgen können. Wie soll ich ihn als Schwiegertochter pflegen können? Er hätte einen Mann für die Pflege gebraucht, eine Frau kann ihn doch nicht pflegen! Er musste ja auch gewandelt werden. Es ist nicht alles so einfach wie man sich das vorstellt. Er kam dann nach Lainz, was für uns natürlich schwer war. Er war dann 3 Jahre dort, dann starb er. Es war für alle eine sehr schwere Entscheidung, aber es war keine Alternative da, weil er so schwer krank war.“¹³⁰

Auf die Frage, wieso ein Türke oder eine Türkin nicht in einem österreichischen Altenheim bleiben könnte, sagte sie: „Sie sind anders als wir. Sie stehen in der früh auf, gehen ohne groß miteinander zu reden essen, dann gehen sie wieder in ihr Zimmer. Es sind nicht so große Kontakte wie bei uns. Hier leben keine Türken. Serben und Griechen sind hier, aber keine Türken. Ein Türke könnte es hier auch nicht aushalten, wäre bald sehr vereinsamt. Diese zwischenmenschlichen Kontakte wie bei uns gibt es hier nicht. Obwohl sie schon privat einsam sind, haben sie hier trotzdem sehr wenig Kontakte untereinander.“ Sie erzählt ihre Beobachtungen von ihrem Arbeitsplatz: „Es gibt eine Frau, bei der ich auch im Zimmer putze. Sie steht ständig am Fenster und hofft, dass jemand aus der Familie einmal vorbeischaud. Aber es kommt niemand. Dann sagt sie zu deren Entschuldigung, ‚naja, sie haben halt viel zu tun und keine Zeit‘, dann sagt sie aber: ‚ich habe es satt immer zu warten, immer nur zu warten‘. Es ist schon sehr traurig, diese Einsamkeit.“ Sie findet die Sprache sehr wichtig: „... auch wenn sie einigermaßen die Sprache könnten, stell dir vor du bringst eine alte türkische Frau hierher. Was soll sie mit diesen Menschen hier reden? Sie haben eine ganz andere Vergangenheit, deine Religion ist anders, auch wenn die Türken einmal Probleme miteinander haben, verstehen sie sich im Endeffekt in der Seele. ... Die Seele des Menschen vereinsamt hier, und die des türkischen Menschen um so mehr. Wenn die Seele eintrocknet, geht der ganze Mensch ein. Nur der Türke versteht im Endeffekt den Türken.“ Ob es ein Problem für diejenigen gibt, die in so ein Heim gehen wollen, wollte ich wissen: Würde man deren Kinder als undankbar bezeichnen? „Ja, bei uns hat man geredet, viel geredet. Aber das muss man dann hinnehmen. Bleibt einem nichts übrig.“ „Herkez önce kendi kafasını tutsun.“ – „Jeder soll sich an den eigenen Kopf fassen.“¹³¹ „Natürlich wird man auch über

¹³⁰ Mit „Lainz“ wird ein Wiener Krankenhaus mit Geriatriezentrum im gleichnamigen Stadtteil gelegen im 13. Wiener Gemeindebezirk bezeichnet. Heute heißt es Geriatriezentrum Wienerwald.

¹³¹ bedeutet: „Jeder soll selbst mal überlegen, was er in dieser Lage machen würde.“

diese Leute, die in ein türkisches Heim gehen wollen, reden. Das wird man nicht verhindern können. Aber das wird sich mit der Zeit auch legen, ... das ist auch nur eine Frage der Gewöhnung. ... Natürlich ist es, solange man alt aber gesund ist, schön bei den Kindern zu leben. Aber sobald man krank und auch noch ernsthaft krank ist, sieht die Geschichte anders aus. Mein Schwiegervater war 3 Jahre bettlägerig in Lainz. Wie hätte man das zuhause schaffen sollen? Wie? Die Leute, die ich kenne, würden die Kinder, die ihre Eltern in ein Heim geben, undankbar“ – „nankör“ „nennen. Damit muss man rechnen. Im Fernsehen sehen wir doch, wie es in der Türkei ist. Sogar die Leute, die in Städten wie Istanbul leben, genießen sich vor der Gesellschaft. Man denkt immer: was sagt die Gesellschaft? Der Zwang und Druck der Gesellschaft ist einfach zu groß. Auch wenn es ein Altenheim für Türken in Wien gäbe, wäre es für die ersten, die sich dafür entscheiden, sicher nicht einfach. Aber die folgenden hätten es dann einfacher, weil sich die Gesellschaft auch irgendwann an alles gewöhnt.“ Es würde auch wegen dem Essen Probleme geben: „Es gibt Alternativen, wird aber im Endeffekt doch in einer Küche gekocht, was viele Muslime ja ablehnen.“ Über ein kultursensibles Altenheim für aus der Türkei stammende Migranten meint sie: „Im Fernsehen habe ich neulich was über dieses Heim in Berlin gesehen. Sogar erst neulich, habe schon davon gehört. So etwas in Wien wäre schon schön, aber wird man es hier überhaupt erlauben? ... Es könnte auch Probleme geben, so wie letztens wegen der Dammstraße.“¹³² Viele junge Menschen sagen, dass sie ihre Eltern nie in ein Altenheim abschieben würden, ich fragte sie dazu nach ihrer Meinung: „Die jungen Menschen. Die sagen, sie würden ihre Eltern nie in ein Heim abgeben, reden mit ihrem jugendlichen Leichtsinn. Sie wissen doch gar nicht, wie es in der Zukunft für sie ausschaut. Sie werden auch arbeiten müssen, ... es kommt im Leben vieles anders als man denkt. ... Wir hätten es uns mit meinem Schwiegervater auch anders vorgestellt. So ein türkisches Altenheim wäre eine große Erleichterung für viele betroffenen Familien.“ Auf die Frage, ob sie möchte, dass ihre Kinder im Alter für sie sorgen, gibt sie erst stotternd nach längerer Zeit an (schaut lange in die Luft und auf den Boden): „Ich? ... Ich möchte es nicht. ... Denn ich konnte es auch nicht.“

Auf die Frage, ob ein Altenheim für alle Muslime gut wäre, und was die Vor- und Nachteile sein könnten, meinte eine zu unserem Gespräch hinzugestoßene Kollegin, ebenfalls Türkin: „Ja das wäre sogar noch besser. Ja, wir haben ja alle die gleiche Religion, das verbindet. Ich glaube, es gäbe wenig Probleme, man redet ja ständig von Integration, na dann hätten wir es doch. Es gibt schon so viele Moscheen, viel zu viele. Es gibt

¹³² In der Dammstraße im 20. Wiener Gemeindebezirk kam es im Mai 2009 aufgrund der Vergrößerung der Räumlichkeiten der Moschee zu lokalen Demonstrationen der umliegenden Wiener Bevölkerung.

halt so viele Gruppierungen, jeder will seine eigene Moschee unterstützen, jeden Freitag wird Geld für die Moscheen gesammelt. Das ist doch nicht gut. Nun haben wir genug Moscheen, sollen sie doch gemeinsam ein Altenheim bauen, das wäre doch mal was. Das wäre für alle Muslime gut.“ Anschließend meinte sie: „Ich denke wenn das Heim nur für Türken wäre, würdet ihr es nicht voll kriegen. Aber ein Heim für Muslime wäre was anderes, da könnte ich mir vorstellen, dass es leichter voll wird.“¹³³ Auf die Frage, ob sie ältere türkische Migranten kennt, die in einem Altenheim leben, meinte die Kollegin: „Nein. Aber ich habe neulich in der Zeitung über eine 70-jährige türkische Frau gelesen, die von ihren Kindern auf die Straße ausgesetzt worden ist. Sie lebt angeblich auf der Straße und ernährt sich vom Müll. Will man nicht glauben, aber es gibt anscheinend auch solche Fälle. Man muss sich an so manches gewöhnen, es ändert sich viel in den Familien.“ Die ursprüngliche Interviewpartnerin nickt und stimmt der Kollegin zu.

SCHLUSSFOLGERUNG 18:

Sie berichtet über Erfahrungen mit dem pflegebedürftigen Schwiegervater, zeigt *Scham*, denn als Frau kann sie keinen Mann pflegen. *Befürchtung*, dass alte türkische Menschen in einem österreichischen Altenheim aus *Einsamkeit* „*eingehen*“. Hinsichtlich ihrer eigenen Person hat sie Angst, für ihre Kinder später eine Belastung zu sein.

Sie ist *enttäuscht*, dass Migranten nicht selbst etwas für die Älteren der Gemeinde anbieten: für Moscheen würde man Geld sammeln, aber Initiativen für alte Menschen in ihrer Gemeinde werden keine unterstützt. Sie sieht, dass türkische *Familien* auseinanderfallen.

Sie hebt hervor, dass die Türken aufgrund der Sprache nicht in einem österreichischen Altenheim leben könnten. Sie beschreibt die Altenheimbewohner an ihrem Arbeitsplatz als Menschen mit nur wenig zwischenmenschlichen Kontakte. Sie erlebt sie als einsam. Diese Erfahrung ist ähnlich der des Studenten (10). Ein kultursensibles Altenheim wäre eine Gewöhnungssache, schätzt es aber auch als Erleichterung für viele Migrantenfamilien ein. Dadurch, dass sie im Altenheim arbeitet, ist sie über Aufnahmebedingungen sehr gut Bescheid.

19. Auf einem Spielplatz treffe ich die 32-jährige Hausfrau aus Kayseri mit ihren Kindern in einer Frauenrunde. Sie ist nach Wien wegen der Heirat mit ihrem Mann vor ca. 10 Jahren in gekommen. In der Türkei hat sie die Hauptschule („*ortaokul*“) besucht. Mit der deutschen Sprache tue sie sich sehr schwer. Sie erzählt mir, dass sie für ihren schwerkranken Schwiegervater, die heute seit drei Jahren tot ist, gesorgt hat. Jetzt muss die 65-jährige Schwiegermutter, die gelähmt ist und gewandelt werden muss, versorgt werden. Die Situation der Altenpflege erlebt sie dadurch ganz hautnah, aber in ein Altenheim würde sie sie nicht geben wollen: „*Nein, ... nein das könnte ich nicht, wäre nicht möglich.*“ Sie schüttelt den Kopf. Ich frage, ob sie die Schwiegermutter zuhause pflegen

¹³³ Im Türkischen wird oft mit „wir“ und „unser“ und „ihr“ und „euer“ geredet. Die Interviewpartnerin sieht in mir offensichtlich einen Unterstützer kultursensibler Altenheime.

könne. *„Was sollte ich sonst machen? Es gibt keine andere Lösung. Ich würde meine Schwiegermutter nie in ein Heim geben können. Habe auch nicht daran gedacht, denn für eine Schwiegertochter ist es umso schwerer. Da habe ich auch nicht viel zu melden,“* sagt sie leise mit dem Blick auf den Boden gerichtet. Sie erzählt, dass sich viele Schwiegertöchter vor der Gesellschaft schämen, weil sie abgestempelt werden würden. *„Meine Nichte pflegt auch ihren Schwiegervater. Man hat in deren Familie entschieden, dass sie das Pflegegeld bekommt, weil sie ja Tag und Nacht für ihn da sein muss und ihren Job aufgeben musste. Da meinte meine Schwiegermutter schnippisch ... ‚Bald werdet ihr mich auch zum Verkauf anbieten,‘“* fast enttäuscht und traurig darüber, dass sie für ihre Pflegearbeit kein Geld bekommen darf. Gestikuliert ihre Meinung über ihre Schwiegermutter, indem sie ihre Hände vors Gesicht hält und ihren Kopf schüttelt. *„Die deutschen Pfleger wollen sie nicht haben wegen der Sprache. Türkische gibt es sehr wenige. Das ist ein Problem.“*

Auf die Frage, ob sie sich ein Altenheim für aus der Türkei kommenden Migranten wünscht, sagt sie: *„Viele alte Menschen denken, dass sie nicht erwünscht sind im Alter (Anm.: wenn sie in einem Altenheim leben), dabei ist es nicht so. Sie sollten doch in so einem Heim besser versorgt werden, das müßte man den Alten erst mal klar machen. So ein Heim wäre echt schön für unsere alten Menschen.“* Ich sagte, dass viele meinen, ein kultursensibles Altenheim für Muslime wäre auch denkbar. *„Ein türkisches allein wäre aber besser, glaube ich. Man hat doch verschiedene Kulturen, auch wenn wir die gleiche Religion haben, ist nun einmal so.“* Eine ca. 50-jährige Frau in derselben Runde stoßt sie an und flüstert ihr zu, dass sie nicht so viel erzählen soll, denn sie könnte Probleme mit den Schwiegereltern bekommen. Ich beruhigte beide, dass die Interviews alle anonym analysiert werden.

SCHLUSSFOLGERUNG 19:

Sie hat Erfahrung in der Pflege der *Schwiegereltern* und erwähnt Probleme bei der Pflege der *Schwiegermutter*. *„Deutsche Pfleger wollen sie nicht wegen der Sprache. [...] Das ist ein Problem.“* damit meint sie, dass die Schwiegermutter für sie ein Problem darstellt. Gäbe es türkische Pflegedienste, könnte sie die Schwiegermutter eventuell dazu überreden, und sie wäre entlastet. Als Schwiegertochter ist sie in der Rolle der Pflegerin für ihre Schwiegereltern gestoßen worden. *Enttäuscht* ist sie auch, dass man ihr keine Dankbarkeit für die Pflege ihrer Schwiegermutter zeigt. Man wirft ihr vor, dass sie das Geld, das ihr zusteht, verlangen würde. Ihr *Wunsch* ist, zumindest Anerkennung für die Pflege der Schwiegermutter zu erhalten.

Bemerkbar ist die große *Angst* davor, dass die Schwiegermutter sie verhöhnen könnte, wenn sie ihr Pflegegeld für sich beanspruchen würde, weil sie sie pflegt. Verbunden damit schwingt auch die *Scham* vor der Gesellschaft mit.

Sie erwähnt, dass viele ältere Migranten sich zuhause nicht erwünscht fühlen, wenn sie in ein Altenheim kämen. Österreichische Pfleger können kein Türkisch: *„Deutsche Pfleger wollen sie nicht wegen der Sprache.“* Damit meint sie, dass keine kultursensible Pflege angeboten wird.

Obwohl sie fast kein Deutsch kann und nicht arbeitet, weiß sie über Pflegegeld gut Bescheid. Wahrscheinlich hat sie von ihrer Nichte, die ebenfalls pflegt, aber dafür das ihr zustehende Pflegegeld bekommt, davon erfahren. Die Schwiegermutter stellt eine große Last dar (*„gelähmt“*, *„muss gewandelt werden“*), was sie aber selbst nicht direkt ausspricht. Die Interviewpartnerin schien aufgrund der Einmischung der älteren Frau auf mich eingeschüchtert. Sie erzählte dann nicht mehr weiter.

20. Ebenfalls im Park beim Spielplatz treffe ich eine 30-jährige Frau, die zu der Frauenrunde hinzugestoßen ist. Sie kommt aus Kirşehir. Sie ist nach der Heirat vor 10 Jahren nach Wien gekommen und arbeitet täglich für zwei Stunden für eine Reinigungsfirma. In der Türkei hat sie die Mittelschule (*„ortaokul“*) besucht. Deutsch kann sie etwas besser, weil sie zwei Stunden am Tag arbeiten geht (redet dort mit Kollegen), aber ihr fällt es immer noch sehr schwer. Auf die Frage, ob sie hier in Wien einsame, ältere Migranten aus der Türkei kennt, meint sie: *„Nein, aber viele trauen sich nicht, die Wahrheit zu sagen. Ja auch sie würden sich schämen. Obwohl man sich vielleicht kennt, erzählt man doch nicht alles... leider... ist halt so,“* und zuckt mit den Schultern. Sie kennt einsame, ältere Migranten vom Hörensagen: *„Vom Hoca aus der Moschee weiß ich, dass es da einige Menschen gibt, die sehr einsam sind, und ihn sogar selber ansprechen und fragen, was aus ihnen im Alter wird. Da müßte man eben diese Menschen treffen und fragen. Es gibt ja sehr viele Familien, die zwar Kinder haben, aber sich trotzdem innerhalb der Familie nicht gut verstehen. Die Familienbanden sind nicht mehr so stark.“* Im Verlauf des Gespräches bemerkt sie: *„Ich kenne doch zwei in meiner Nachbarschaft, die einsam sind, wo Mann und Frau alleine leben. Die haben zwar Kinder aber nicht so ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern. Neulich waren sie krank und man hat Essen aus der Moschee geholt, also so einsam sind sie! Was wird aus ihnen zum Beispiel, frage ich mich, wenn es ihnen wirklich schlecht geht?“*

Auf die Frage, ob sie sich ein kultursensibles Altenheim für aus der Türkei stammende Migranten, springt sie auf und hebt die Arme hoch und spricht theatralisch in die Runde: *„Stellt Euch vor, ich würde jetzt nach Hause gehen und meinen Schwiegereltern sagen, es gibt bald ein Heim für Muslime oder Türken in Wien, dahin gebe ich euch ab. Was glaubt ihr, was da passiert?“* *„Tavalat tencereler uçar!“* – *„Da fliegen die Töpfe und Pfannen!“* *„Das sage ich euch, ich schwöre bei Allah, da fliegen die Töpfe und Pfannen, und das nicht wenig.“* Alle stimmten ihr durch Kopfnicken zu (*„Sie hat ja Recht.“*) und lachten: einige verschämt, einige herzlich und eine sah weg (wahrscheinlich weil sie selbst Schwiegermutter ist).

Ich frage wieder meine Gesprächspartnerin, ob sie ein Altenheim für Muslime einem für aus der Türkei stammende Migranten vorziehen würde? *„Ein Heim für Muslime wäre besser, da ist man in der Gemeinde der Muslime. Da wären wir alle zusammen, wir haben die gleiche Religion, die Herzen sprechen die gleiche Sprache.“* Auf die Frage, wie es aber mit der Sprache wäre, antwortet sie: *„Das wäre kein Problem. Soviel Deutsch können auch die Alten. Es geht doch um die Herzen, die Herzen sollen zusammen sein. Die Seele soll nicht austrocknen. Sie sind alle unsere Brüder und Schwestern, in der Gemeinde wäre man nicht einsam und gut aufgehoben. Sie reden doch immer, wie schön es auf Hac mit allen zusammen war, und dass man da auch keine Probleme gehabt hätte.“*

Sie schätzt die Lage der ersten Generation so ein: *„Die, die Kinder hier haben, werden nie in die Türkei zurückkehren.“* dann meinte sie bestimmend, nachdem sie kurz überlegte: *„Das schaffen sie nicht. Es bleiben alle hier, deswegen, so ein Heim würde gut ankommen.“*

SCHLUSSFOLGERUNG 20:

Einsamkeit löst in der türkischen Kultur auch ein *Schamgefühl* aus. Sie erwähnt, dass viele *Familien* zerstritten sind. Sie macht keinen glücklichen Eindruck. Sie kann sich nicht vorstellen, den *Schwiegereltern* auch nur über ein Altenheim zu erzählen und befürchtet eine schlimme Reaktion derselben (*„Töpfe und Pfannen fliegen“*).

Aufgrund der *Schwiegertöchter-Schwiegermütter* Konstellationen in der Gesprächsrunde sieht sie ein kultursensibles Altenheim als eine Entlastung. Sie erfährt dadurch, wie eingeschränkt das Leben zuhause sein kann.

21. Eine in Wien geborene, 23-Jährige sitzt ebenfalls in der Runde der Frauen beim Spielplatz. Ihre Eltern kommen aus Yozgat. Sie ist seit zwei Jahren verheiratet und hat eine kleine Tochter. Sie arbeitet als Friseurin. Ihrer Meinung nach, hätten in der türkischen Gesellschaft viele Kinder mit ihren Eltern gebrochen, aus verschiedenen Gründen, nur rede man nicht gerne darüber. Auf die Frage nach den Gründen gibt sie an: *„Familien, wo die Kinder von ihren Eltern nicht unterstützt wurden. Denn diese haben sich ja nicht um sie gekümmert, und jetzt dürfen sie von ihren Kindern auch nichts erwarten.“* Sie sehe sogar die Notwendigkeit kultursensibler Altenheime für Türken, oder überhaupt für Migranten allgemein. Sie gibt an, dass sie später lieber in einem Altenheim leben möchte, anstatt ihrer Tochter zur Last zu fallen: *„Denn man hat ja nur ein Leben, und das sollen die jungen Menschen auch genießen dürfen.“* Sie finde nichts dabei, in einem Altenheim zu leben, oder, wenn es nicht anders geht, die eigenen Eltern *„zum Pflegen dort hinzugeben.“* *„Manchmal ist es für alle Beteiligten sicher besser,*

denn sie kenne eine Türkin, die ihre Schwiegereltern pflegt, und sie wäre am Ende ihrer Nerven, dass sie bald selbst Pflege brauche.“ Ein Angebot eines kultursensiblen Altenheimes für Muslime findet sie nicht gut, denn „da würden sich vielleicht nur religiöse Leute angesprochen fühlen.“ Sie entschuldigt sich und geht zu ihrer kleinen Tochter, die hingefallen ist und weint.

SCHLUSSFOLGERUNG 21:

Spricht den Generationenkonflikt aus Sicht der zweiten Generation an. Sie bestärkt den Vorwurf, dass sich die Eltern (1. Generation) nicht um ihre Kinder kümmern. Sie gibt an, dass sie ihrer Tochter im Alter nicht zur Last fallen möchte. Sie vertritt den Standpunkt: Wenn sich die Eltern nicht um ihre Kinder kümmern, brauchen sie sich von ihnen auch nichts erwarten. Sie würde sich bei einem Altenheim für Muslime nicht angesprochen fühlen, da es zu stark die *Religion* betont.

Sie ist freizügig gekleidet, im Gegensatz zu den anderen Interviewpartnerinnen im Park trägt sie kein Kopftuch. Durch die Erfahrung im Freundeskreis weiß sie, wie belastend die Pflege Familienangehöriger sein kann. Deswegen befürwortet sie ein Altenheim.

22. Der 71-jährige, sehr dünne Mann aus Adapazarı, den ich ebenfalls im Männercafe traf, besuchte nur zwei Jahre die Grundschule („*ilkokul, ama sade iki sene*“ und zeigte es mit zwei Fingern). Er lebt schon seit über 40 Jahren in Österreich, sein Deutsch ist sehr schlecht. Er hat nie geheiratet, denn zu der Zeit, als er nach Wien kam, wurden unverheiratete Männer aus dem Ausland, „*çoluksuz çocuksuz*“ – „ohne Anhang“ („ohne Weib und Kind“), nach Österreich geholt; so unverheiratet ist er auch geblieben: „*Es gibt so wie mich noch einige türkische Männer, die ohne irgend jemanden leben, also ganz alleine im Leben stehen.*“ Auf die Frage wo er denn im Alter leben wird, wenn es ihm gesundheitlich nicht mehr gut geht, meinte er: „*Dann gehe ich vielleicht in die Türkei zurück. Vielleicht ist ja dort jemand in der Verwandtschaft bereit, mich mit dem Geld, das ich in der Pension beziehe, zu pflegen. ... Noch bin ich ja, Allah sei Dank, selbstständig, bis auf mein Herzproblem.*“ Eine andere Lösung sieht er für sich nicht. „*Da ich eine Ausgleichszulage¹³⁴ bekomme, kann ich auch nicht für längere Zeit in die Türkei, da ich sonst dieses Geld nicht bekommen könnte. Morgen fliege ich wieder in die Heimat und bleibe zwei Monate dort. Kann es kaum erwarten, freue mich sehr.*“ Die Vorstellung, in einem österreichischen Altenheim zu leben, ist für ihn sehr schwierig: „*Nein, das auf keinen Fall,*“ und gestikuliert wild mit den Händen. „*Ich kann ja kaum Deutsch, und überhaupt mit dem Essen und so ... möchte ich nicht.*“ Ein kultursensibles Altenheim für aus der Türkei stammende Migranten könnte er sich eher vorstellen, obwohl er sich es überlegen müßte, in so ein Heim zu gehen. Für ihn ist es wichtig, nach den islamischen Regeln gepflegt zu werden, was er sich in einem österreichischen Heim nicht erwartet.

¹³⁴ Die Ausgleichszulage wird nach § 156 Abs. 1 bis 4 des Sozialrechts geregelt.

Ein Altenheim für Muslime kann er auch begrüßen: „*Wieso nicht?*“ „*Kalpler bir olsun*“ – „*Die Herzen sollen sich doch verstehen und beisammen sein*“. „*Die Religion verbindet uns bei vielem, auch wenn wir sicher einige traditionelle Unterschiede haben. Die Kultur ersetzt, wenn auch nicht immer, oft die fehlenden Sprachkenntnisse, weil man auch ohne viele Worte einander versteht. ... Da wir schon immer irgendwie heimatlos waren, würden wir vielleicht im Alter dadurch eine Heimat finden.*“ Er entschuldigte sich und ging zur Moschee zum Freitagsgebet.

SCHLUSSFOLGERUNG 22:

Der Interviewpartner spricht seine fehlenden *Deutschkenntnisse* an und sieht in der gemeinsamen Kultur der Menschen eine Kompensation der fehlenden Konversation. Der *Wunsch* nach Heimat und Geborgenheit ist erkennbar. Wünscht sich, in der Türkei alt und von Verwandten gepflegt zu werden (*Nostalgie*).

Er erwähnt sein Herzproblem nur nebenbei. Man konnte deutlich sehen, dass es ihm nicht so gut geht. Außerdem war er fast dürr.

Keine Ablehnung eines kultursensiblen Altenheims. Der Interviewpartner möchte nach islamischen Vorstellungen gepflegt werden und helâl Essen bekommen. Er sieht in einem Altenheim für Muslime die Chance, eine Heimat zu finden. Er lebt allein, seine Verwandten leben in der Türkei, sucht dadurch Anschluß im Männercafe. Ich habe das Gefühl, dass der Befragte mit dem Begriff eines „*kultursensiblen Altenheimes*“ zuerst nichts anfangen konnte. Erst als wir über ein „*muslimisches Altenheim*“ sprachen, formten sich seine Vorstellungen.

23. In einer sunnitischen Moschee treffe ich den ca. 35-jährigen Hoca. Er stammt aus Adapazarı und lebt seit zwei Jahren in Wien. Er gibt an, dass er der deutschen Sprache noch nicht mächtig sei. Ich frage, wie sich er und die Mitglieder seiner Gemeinde ihren Lebensabend im Alter vorstellen. „*Was ich hier so mitbekomme ist, dass diese Menschen, die als Gastarbeiter kamen, sich ihren Lebensmittelpunkt hier aufgebaut haben. Sie wollen oder können gar nicht mehr ihren Lebensabend in der Türkei verbringen, obwohl sie mit einer großen Sehnsucht nach der Türkei brennen.*“ Er kann aber einen Unterschied zwischen erster und zweiter Generation erkennen: „*Die erste Generation hat immer noch eine große Bindung an ihre Heimat, im Gegensatz zur zweiten Generation, deren Bindung ist längst nicht mehr so stark. Den Traum für immer zurückzukehren haben sie nie aufgegeben.*“ Nur wenige entscheiden sich dafür, ihren Lebensabend auch wirklich in der Türkei zu verbringen, „*sie kommen nur noch sporadisch nach Wien um ihre Kinder zu besuchen, denn das Gesundheitssystem funktioniert hier besser als in der Türkei. Viele der ersten Generation sind ja krank ... außerdem stirbt hier niemand an Hunger, denn der Staat greift ein,*“ „*Türkiye’de yok bu sosyal sistem!*“ – „*Dieses Sozialsystem gibt es in der Türkei nicht!*“ Wegen der Wirtschaftskrise gäbe es allerdings auch aus der zweiten Generation Rückkehrer, und da auch viele Akademiker, die bes-

sere Arbeitsbedingungen in der Türkei finden: „Ich persönlich kenne welche aus meiner Heimat, die zurückgekehrt sind und eigene Unternehmen gegründet haben. Übrigens hat die Türkei gerade für die zweite Generation, die beide Sprachen gut können, eine sehr anziehende Kraft. Im Moment ist in der Türkei eine regelrechte Wirtschaftsexplosion. Vor allem die jungen Menschen, die in Europa eine gute Ausbildung genießen, beobachten die Entwicklungen in der Türkei sehr genau. Viele renommierte Firmen der Türkei suchen Menschen aus Europa, die gut Türkisch und gut Deutsch können, da sind viele junge Menschen aus Europa dann natürlich hellhörig.“ Auf die Frage, wie es aber mit den älteren Menschen aussieht, die hier bleiben wollen oder müssen, aus welchen Gründen auch immer, und auch mit denen, die niemanden haben; redet man auch mal über ein Altenheim? „Ja das tun sie. Neulich kam eine alte Frau zu mir und erwähnte ihr Problem der Einsamkeit. Sie hat zwar Kinder, lebt aber ganz alleine, weil sie sich mit ihren Kindern nicht so gut versteht.“ Also gibt es auch in der türkischen Gesellschaft diese Probleme der Einsamkeit? „Auch die Beschaffenheit der kleinen Wohnungen in Wien zwingt die Menschen in Kleinfamilien zu leben. Der Trend geht sogar in der Türkei in Richtung Kleinfamilie. Ich war schockiert, als ich das erste mal die Wohnsituation hier in Wien gesehen habe, wo die Toiletten draußen am Gang sind. In der Türkei habe ich so etwas noch nie gesehen. Stellen Sie sich vor, jemand der aus Istanbul herkommt ist regelrecht schockiert über so manche Wohnsituationen hier. Außerdem gibt es hier für viele überhaupt kein soziales Privatleben. Die Menschen in der Türkei gehen abends sich gegenseitig besuchen oder setzen sich in einen Tee- oder Familien-Garten und unterhalten sich stundenlang oder machen gemeinsame Spaziergänge. Das ist hier gar nicht möglich. Die meisten Menschen hier leben für die Arbeit. Sie stehen um 4 oder 5 Uhr in der Früh auf und kommen irgendwann am Abend fix und fertig nach Hause. Da spielt sich an sozialem Leben nichts mehr ab. Sie sind einfach zu geschafft. Sie arbeiten, essen und schlafen, das war es. Hier müssen die Menschen funktionieren und folgedessen sind sie am Abend ausgelaugt. ... Ich kam zum Beispiel an einem Abend nach Wien und die einzigen Lebewesen, die ich sah waren ein, zwei Hunde mit ihren Herrchen und Frauchen. Am nächsten Tag bin ich voller Erwartung aufgestanden und sah aus dem Fenster ... wieder nur die Hunde, die Gassi geführt wurden. Ansonsten keine Menschenseele. Es war für mich sehr seltsam, dass die Strassen so leer waren. In der Türkei beherrscht am Abend das Leben die Strassen mit Menschen und deren Treiben. Unsere Kultur hat eine sehr lange Geschichte, die sich aus der Religion, der Sprache und den Bräuchen zusammensetzt, die sich sehr fest in unseren Menschen festgesetzt hat und die sehr schwer zu ersetzen ist. Das fehlt den Menschen hier und

sie haben Sehnsucht danach, was sie nur von Urlaub zu Urlaub erleben. ... Mein 5-jähriger Sohn zum Beispiel meinte zu mir: ‚Papa, ich will nie wieder nach Wien. Papa es ist so langweilig hier.‘ ... Kinder spielen nicht wie bei uns auf der Straße, sogar ein kleines Kind spürt den Unterschied.“ Auf die Frage, ob in Wien ein kultursensibles Altenheim für türkische Migranten notwendig ist, antwortet er: „Unbedingt. Es würden sich viele dafür melden. Sehr viele sogar. Sie kommen ja zu mir und bitten mich dieses Thema bei gemeinsamen Gruppengesprächen anzusprechen.“ Ich frage, seit wann er das beobachtet? „Seit ca. einem Jahr. Untereinander sprechen sie sicher schon länger darüber, aber bis es mir zu Ohren kommt, dauert ja sicher auch so seine Zeit.“ Die Entwicklungen in Deutschland beeinflussen auch Österreich. Ich möchte wissen, ob eventuell das Türk Bakım Evi in Berlin das ganze beeinflusst? „Ja, spielt sicher auch eine Rolle. Da in Deutschland die Türken eine sehr große Zahl ausmachen, tut sich dort vieles schneller als bei uns, aber früher oder später kommt alles Neue auch zu uns. Es kommen auf mich so viele Aufgaben zu, sodass ich es oft sehr schade finde, dass ich nicht mehr Zeit für so manch andere Probleme habe. Allein die Jugendlichen mit all Ihren Problemen bräuchten soviel mehr Unterstützung. Das bedaure ich so sehr. Ich versuche mich überall, wo es nur geht, hilfreich einzusetzen, was mir zeitlich leider nicht immer gelingt, leider. Es gibt einfach viel zu viele Probleme.“ Auf die Frage, ob ein Angebot eines kultursensiblen Altenheims für Migranten aus der Türkei auch zu Demonstrationen führen könnte, gibt er an: „Nein, das glaube ich nicht. Das wäre doch im Sinne aller eine gute Sache. Wieso sollte es zu negativen Reaktionen der österreichischen Mitbürger führen?“ Ist das Thema ‚Altenheim‘ also für Türken Ihrer Gemeinde ein Thema? „Natürlich, Sie können schreiben, dass der Wunsch nach so einem Altenheim von den Betroffenen selbst kommt. Ich denke da nicht nur an die erste Generation, sondern auch an die Jüngeren, auch die werden so etwas sehr dringend brauchen. ... Es gibt auch die sogenannte ‚verlorene Generation‘, da geht es leider auch um Drogenprobleme. In den Gefängnissen sitzen leider viele unserer Jugendlichen, auch die bräuchten so einen Ort, wo Sie sich mit den alten Menschen treffen und Rat suchen oder einfach nur austauschen könnten, ja sogar für diese wäre so ein Ort von großer Wichtigkeit.“ Er spricht über die Veränderungen innerhalb der Gesellschaft: „In Deutschland zum Beispiel haben die Türken eine Vergangenheit von inzwischen fast 50 Jahren. Die sogenannte erste Generation war noch an die Großfamilie gewohnt, die zweite Generation, die größtenteils in Deutschland aufgewachsen ist, haben schon Kinder und teilweise Enkelkinder. Wir reden heute hier von der dritten und vierten Generation. Der Aufbau der Großfamilie hat sich stark verändert, es geht der Trend immer mehr zur Kernfamilie.“

Davon sind die Türken nicht verschont geblieben. Auch die Ansichten der Menschen, die Familie betreffend, passen sich immer mehr den europäischen Verhältnissen an. All diese Veränderungen führen natürlich zu solchen Bedürfnissen wie zu so einem Altenheim, was früher undenkbar gewesen wäre.“ Auf die Frage, ob ein Altenheim für Muslime angesprochen wurde, gibt er an: „Nicht das ich wüßte, aber die Menschen hätten absolut nichts dagegen. In der arabischen Moschee ist der Imam ein Türke, wir pflegen sehr gute Kontakte zu ihnen. Es kann sein dass wir uns in einigen Dingen wie Sprache oder in einigen Bräuchen unterscheiden. Aber Menschen mit der gleichen Religion können sich im allgemeinen besser verstehen. Die Religion verbindet die Menschen, deren Vorstellungen vom Leben und Wünsche ähneln sich sehr, das verbindet auch sehr stark.“ Da in der Moschee gerade ein neuer Teppich verlegt wurde, benötigte man die Hilfe des Hocas, deshalb beendeten wir das Gespräch.

SCHLUSSFOLGERUNG 23:

Erwähnt, dass viele davon träumen, in die Türkei zurückzukehren (*Nostalgie*).

Im Vergleich zur türkischen funktioniert das österreichische *Gesundheitssystem* besser. Es gibt auch ein besser funktionierendes soziales System, da niemand verhungert („keiner stirbt an Hunger“). Der Trend geht zu *Kleinfamilien* aufgrund der Wohnungssituation. Zu kleine Wohnungen für Migranten führen zur Verkleinerung der Großfamilien. Er macht aber auch eine „*Anpassung an europäische Verhältnisse*“ dafür verantwortlich, dass auch die türkischen Familien zur Kernfamilie schrumpfen.

Er analysiert die Migrantengesellschaft: bemerkt die *Vereinsamung* der Menschen, bemerkt ihr langweiliges Leben. Wunsch eines kultursensiblen Altenheimes kommt von den Mitgliedern der Gemeinde.

24. Den ca. 50-jährigen Professor aus Istanbul treffe ich in seinem Büro. Wir sprechen darüber, dass viele Muslime es ablehnen, in einem österreichischen Altenheim zu leben, und ob der Religiosität eine entscheidende Rolle zugesprochen werden kann. Er sieht verschiedene Dimensionen: „*‘Religiös’ muss man soziologisch und theologisch oder auch psychologisch definieren. Wenn man es soziologisch definiert, dann sucht derjenige eine Sicherheit, er fühlt sich unter Seinesgleichen wohl. Das kann man auch psychologisch teilweise verstehen. Aber theologisch, zu begründen, wenn ein Moslem mit den anderen nicht zusammen leben darf, dann ist es Extremismus. Wenn Sie es soziologisch verstehen, wenn ein Mensch nie mit Österreichern zusammen gelebt hat und sich bei ihnen unsicher fühlt, nur schlechte Erfahrungen gemacht hat, die Sprache nicht kann, das kann man verstehen. Wenn Sie dieses Verhalten theologisch begründen, eine Isolationstheorie entwickeln, dann ist es gefährlich. Wenn Parallelgesellschaften theologisiert werden, dann wird es gefährlich. Soziologisch können Sie das verstehen. Manche fühlen sich wohl unsicher, das kann man verstehen. Da haben Sie logi-*

sche Argumente, aber Isolationstheorie entwickeln das ist gefährlich.“ Auf die Frage, wie er sich seine eigene Zukunft im Alter vorstellt, gibt er an: „Eigentlich ist das einfach. Ich denke mir, es ist wichtig, dass ich gesund bin, dass ich nicht auf Lebensqualität wegen Krankheiten verzichten muss. Die finanzielle Sicherheit ist wichtig, dass ich nicht unter Armut leiden muss, dass ich auf meine Alltagsbedürfnissen nicht verzichten muss, dass die Familie noch funktioniert. Ich schließe nicht aus, dass ich einmal in einem Altenheim leben werde. Es ist sogar für meine Kinder besser. Sie werden auch Ihre eigene Familien haben, ich will nicht durch meine Altersschwäche meine Kinder belasten. Ich will nicht, dass sie auf ihre Karriere verzichten. So ein Altenheim, wenn man ein gutes findet, wäre nicht schlecht.“ Sie würden auch in einem österreichischen Altenheim leben, frage ich: „Ich würde, wenn ich hier bleibe, auch mit denen im Alter leben, mit denen ich mein Leben lang gelebt habe. Ich will auch mit denen weiterleben. Ich will auch hier beerdigt werden, ich will nicht einfach in die Türkei überführt werden.“ Auf die Frage, ob er sich wünscht, dass es in Wien ein kultursensibles Altenheim für Migranten aus der Türkei gibt, antwortet er: „Ich würde nicht sagen ‚ein türkisches‘, sondern ein Wohnheim, wo man türkische oder muslimische Bedürfnisse mehr berücksichtigt, würde ich mir wünschen. Vom helâl Essen oder gewisse Pflegegewohnheiten, dass sie auf bestimmte Rituale mehr achten, dass sie in einem Wohnheim beten können, dass Ramadan und Kurban Bayrami¹³⁵ gefeiert wird. Ein multikulturelles Wohnheim, dass auch unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht, das würde ich mir wünschen. Ein Wohnheim nur für Türken, ich denke mir, das wäre wieder eine weitere Spaltung. Das würde ich mir nicht wünschen, das ist nicht notwendig. Es entspricht auch nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es gibt keine Arbeitsplätze nur für die Türken oder Schulen nur für Türken es gibt ja auch keine Straßen oder Restaurants nur für Türken, dann warum kein gemeinsames Wohnheim?“ Wir sprechen über die in Berlin angebotene kultursensible Pflege, das Türk Bakım Evi, so eine Art Pilotprojekt seit drei Jahren. „Davon halte ich nicht viel. Es kann vorübergehend wirken, dass man dadurch gewisse Akzente setzt, worauf die Türken achten. Daraus darf kein Zukunftsmodell entstehen, dass Türken unter sich bleiben. Eines lernen wir nämlich, dass Türken Wert darauf legen, aber nicht nur Türken sondern alle, dass man ihre Rituale respektiert. Institutionalisiert man es in einem Wohnheim, ist das Essen wichtig oder die religiösen Rituale, ja, Körperpflege oder Todesvorstellungen, ich weiß es nicht, es sind jede Menge Rituale, die man einfach berücksichtigen sollte. Wenn es einem Wohnheim gelingt, dort kann man wohnen. Wenn in einem Wohnheim zum Beispiel Eßgewohnheiten kaum berücksichtigt

¹³⁵ Ramadan bezeichnet den Fastenmonat. Ramadan Bayrami ist das Zuckerfest, Kurban Bayrami ist das Opferfest.

werden und einer bestimmten typischen österreichischen Tradition verpflichtet ist, ist es nicht einmal für Österreicher gut genug. Wer isst heute nur Schnitzel? Österreich ist eine multikulturelle Gesellschaft heute. Wenn einer fragt, was wollen wir essen, ist die erste Frage doch zuerst, ‚willst Du Chinesisch oder das und jenes?‘ So leben wir und so sollten wir auch sterben.“ Wir sprechen darüber, wie die kultursensible Pflege angeboten werden soll, für aus der Türkei stammende Migranten, oder für Muslime. „Ja gut, es ist schwierig. Ein Hauptproblem ist die Sprache. Wenn die Türken in einem Heim wohnen, indem, sag ich mal, wenn die Pflegerinnen über keine multikulturellen Kompetenzen verfügen, dann sind sie dort verlassen. Es ist wichtig, dass die Pflegerinnen in so einem Wohnheim über multikulturelle Kompetenzen verfügen. Wenn wir schon über interkulturelle Philosophie, interkulturelle Forschung sprechen, dann müssen wir auch von der interkulturellen Pflege sprechen, zum Beispiel die Körperpflege bei muslimischen Frauen oder Männern, dass die Gebetszeiten irgendwo angeschlagen werden, oder dass sie das Gebetsrufgerät installieren, dass man zum Gebet gebracht wird. Das ist ja kein Aufwand für ein Wohnheim, das multikulturell aufgebaut wird. Wissen Sie so eine Entscheidung, ins Altenheim zu gehen, ist ja keine Urlaubsentscheidung. Den Luxus der Entscheidung haben wir in der Phase nicht. Keiner geht gerne in so ein Heim, es ist eine letzte Entscheidung, es ist keine freiwillige Entscheidung. Wenn sie gehen müssen, dann müssen sie gehen. Dann geht es darum, in welches. Für mich wäre ein multikulturelles Heim ein besseres.“ Ein multikulturelles Altenheim würde keine Nation ausschließen, „es können auch Österreicher dort wohnen, aber ich muss mich dort nicht als Muslim allein fühlen, benachteiligt, vernachlässigt, sondern gleichberechtigt. Religiöse, kulturelle und sprachliche Infrastruktur muss bestehen, dass die Pflegerinnen mich verstehen, wenn ich nicht Deutsch kann. Sie müssen nicht Türken sein, aber mich sprachlich verstehen, dass die Muslime zum Freitagsgebet gefahren werden, Seelsorge, dass der Imam kommt und auch teilweise dort mal predigt. Auch Kultur, dass man nicht nur deutsche sondern auch türkische Filme zeigt mit Untertitel, dass man sieht, dass die Türken auch Filme drehen.“ Er erzählt von seinen Erfahrungen: „habe in einem Jugendheim gearbeitet. Es ist ein Problem, wenn sie mal nicht Tarkan, oder uzun hava¹³⁶ spielen können. Ja, es ist so. Es ist einfach ihr gutes Recht, ihren Rap oder was auch immer zu hören, was für Österreicher vielleicht langweilig ist.“ Ich frage, was er glaubt, wie es in Wien ist, wenn Kinder ihre Eltern in ein Altenheim ‚abschieben‘, dass das in der türkischen Gesellschaft nicht gern gesehen wird: „Türken sind nicht Türken. Ich spreche auch nicht von Migranten. Es ist eine Schichtfrage, aber unsere Einstellungen sind sehr

¹³⁶ Unter „uzun hava“ versteht man traditionelle Melodien und Formen der türkischen Volksmusik.

unterschiedlich. Ein Bauarbeiter denkt anders als jemand in meiner Situation oder aus einem anderem Kreis. Im Dorf haben wir diese Frage des Altenheims nie gehabt. Es war selbstverständlich, dass man zusammen bleibt. Jetzt sieht man das in Istanbul, ... zum Beispiel neulich sagte meine Schwester, wenn du mal wieder in die Türkei kommst, fahren wir in die Thermalbäder bei Bursa. Da muss ich immer hin, da mache ich Urlaub.' So etwas hätte es früher nie gegeben. Das ist neu, das wäre eine Schande gewesen früher, der Bruder kommt aus Deutschland und man geht zusammen zum Thermalbad! Das hätte es nie gegeben, das ist ein Wandel. Dass die Türken jetzt aus unseren Kreisen Urlaub machen, ist auch neu. Einen Türken wie ein Fabrikprodukt haben wir nicht. Wir sind unterschiedlich. Auch die verschiedenen Schichten muss man im Wandel sehen. Auch wenn wir es uns wünschen, können wir uns eine Großfamilie nicht leisten, allein von den Wohnungen her. Die Türken würden das nicht einfach sagen, was der wirklichen türkischen Gesellschaft entspricht, zum Beispiel diese Schwiegermutter- Schwiegertochterprobleme kennen wir alle. Es ist ein gesellschaftlicher Zwang, und dieser Zwang wird immer schwächer. Dann haben wir mehr Freiräume für selbstständige Entscheidungen. Ich denke, wenn wir von einer Zukunft sprechen, in der Zukunft, auch wenn wir es uns wünschen, werden wir uns den Luxus nicht mehr leisten, dass die ganze Familie zusammen wohnt. Allein aus technischen Gründen, zum Beispiel die großen Wohnungen und diese ganze Pflege. Was das uns kosten würde, das ist einfach nicht mehr leistbar.“ Die persönliche Entscheidung, in ein Altenheim zu ziehen, „ist eine bittere Entscheidung, dass man mehr oder weniger kaserniert wird. Das ist bitter, aber es gibt keine Alternative. Ich würde mir wünschen, dass ich solange ich kann, zuhause bleibe und selbständig arbeite. ... Aber diesen Luxus haben wir nicht. Außerdem haben die Türken in der Mittelschicht das Problem, dass sie gerne alt werden. Alt zu sein ist eine gewisse Entlastung, aber man merkt jetzt langsam, dass es auch eine große Belastung ist, alt und krank zu sein. Diesen Wandel muss man vernünftig gestalten. ... Was müssen wir machen, damit wir zeigen können, dass ein Altenheim nicht so eine üble Entscheidung ist? Es ist eine schwierige Entscheidung, aber da muss man schauen, dass man das beste daraus macht.“ Auf die Frage, ob es ein solches, kultursensibles Altenheim in Wien geben wird, meint er: „Da bin ich sogar hundertprozentig sicher. Nur bin ich mir nicht sicher, ob es ein rein türkisches oder ob es einen Verband, Caritas-, Johanniter, egal wie die heißen, geben wird. Aber zum Beispiel bei Caritas Diakonie darf man als Muslime noch nicht einmal arbeiten. Caritas darf sogar keine Protestanten beschäftigen. Diese Multikulturalität muss die ganze Gesellschaft wahrnehmen. Als Muslime können Sie an der katholischen Fakultät nicht habili-

tieren.“ Ich frage, wie es im Gegensatz dazu bei den Muslimen aussieht. Wäre es bei den Muslimen möglich? „Ja, das wäre kein Problem, weil Muslime diese Sektionen nicht kennen. Diese Papst-kirchenähnlichen Sektionen kennen wir nicht.“ Auf die Frage, ob ein kultursensibles Altenheim ein politisches Problem darstellen könnte, gibt er an: „Das glaube ich nicht. Es ist ja auch eine wirtschaftliche Investition. So etwas macht man nicht den Türken zuliebe. Es ist eine wirtschaftlich kluge Entscheidung, ... wenn die Menschen rechtzeitig auf die Zukunft reagieren, ist es klug. Und diese Klugheit kann man auch gut vermarkten.“ dass die Türken oft etwas Negatives mit Altenheimen verbinden, erklärt er: „aus der türkischen Tradition her haben die Türken schon immer welche gehabt. Bei den Osmanen gab es schon Heime, wo sie ihre alten Menschen gepflegt haben, es ist ja eigentlich nichts Neues.“ Auf den Einwand, dass die türkische Gesellschaft das aber nicht gerne thematisiert, genauso wie sie behinderte Menschen ‚versteckt‘, meint er: „Ja, oder Inzest. Es ist genauso verbreitet, aber man redet nicht darüber. Oder Homosexualität. Aber man hat immer die Kunst über manche Themen nicht zu sprechen. Wir können in allen Bereichen sehr gut ‚mithalten‘, aber es wird darüber nicht geredet,“ und macht mit einer Handbewegung einen Schlußstrich. Wir mussten das Interview leider abbrechen, da er in seiner Sprechstunde einen weiteren Studenten empfing.

SCHLUSSFOLGERUNG 24:

Hat ein gutes Verhältnis zu den Kindern, möchte sie im Alter aber nicht mit seiner Pflege belasten, da sie im Ausland ihre eigene Karriere haben.

Er möchte in einem Altenheim beten und *religiösen (muslimischen) Ritualen* nachgehen können. Hat den *Wunsch* nach Gleichbehandlung und Gleichberechtigung als Muslim. Außerdem wünscht er sich, in gewohnter Umgebung alt zu werden (d. h. mit den Menschen, die er schon kennt). Im Alter möchte er nicht auf Rituale, Körperpflege und kulturellen Genuß (z.B. türkische Musik und Filme) verzichten müssen. In einem Altenheim möchte er nicht isoliert leben. Ihm ist wichtig, dass er seine *Gesundheit* und dadurch seine Lebensqualität beibehält.

Er meint, selbstständige Entscheidungen können erst dann getroffen werden, wenn der Zwang der Gesellschaft schwächer wird (*Schwiegertochter – Schwiegermutter Probleme*). Er sieht ein Altenheim auch als einen wirtschaftlichen Faktor.

Wundert sich nicht so sehr, dass es von Caritas kein Angebot multikultureller Pflege gibt, vergleicht die Situation mit dem Theologiestudium.

25. Ich treffe die beiden alten Menschen auf einer U-Bahn Station und bitte sie um ein Interview. Sie wollen wissen, wessen Tochter ich sei.¹³⁷ Nachdem sie hören, dass ich aus Deutschland bin, scheint es, dass gegen ein Interview nichts mehr einzuwenden ist,

¹³⁷ Die Frage „*Kimin kızısın sen?*“ – „*Wessen Tochter bist du?*“ ist im Türkischen nicht ungewöhnlich, denn man orientiert sich nach den Eltern.

denn mit ortsfremden Menschen reden vor allem die älteren Türken ungezwungener. Beide kommen aus Sakarya. Der 73-jährige Mann hat in der Türkei zwei Jahre Grundschule besucht („*ilkokul*“). In Österreich hat er über 40 Jahre beim Bau gearbeitet. Heute hat er starke Rückenprobleme, hatte bereits mehrere Operationen: „*Ich kann ohne Krücken nicht mehr gehen! Noch kann ich für mich sorgen ... aber wie lange?*“ Seine Frau, 70 Jahre, hat nie eine Schule besucht, war immer Hausfrau: „... *hatte mit den sechs Kindern genug zu tun.*“ Sie gibt ebenfalls an, krank zu sein: „*Mein Herz ist schwach ... es hört sicher bald auf zu schlagen! Die Kinder machen solche Sorgen! Keiner der sechs kümmert sich um uns.*“ Ich frage, wie oft sie in die Türkei fahren: „*Im Moment gar nicht, weil es mir wieder gesundheitlich schlecht geht ... ansonsten waren wir einige Male im Jahr für längere Zeit dort*“, antwortete der Mann, und die Frau: „*Wir haben ein Haus dort.*“ „*Şimdiki kafam olsa, burda bir ev yapardım.*“ – „*Wenn ich meinen heutigen Kopf damals gehabt hätte, hätte ich mir hier ein Haus gebaut ... wer kümmert sich jetzt dort darum?*“ sieht mich fragend an. „*Niemand! Es verkommt nur. Wir verkommen hier, dort verkommt das Haus, für das wir ein Leben lang geschuftet haben. Nein, nein, wenn ich meinen jetzigen Kopf gehabt hätte, hätte ich alles anders gemacht*“ sagte sie aufgeregt. Der Mann erklärt: „*Bir, iki sene kalmaya geldik. Ama kim dönebildi? ...*“ – „*Damals wollten wir ja nach ein, zwei Jahren zurück, aber wer hat es denn schon geschafft zurückzukehren? ... Ich kenne keine. Sie sind alle immer noch da, und wir werden auch alle hier sterben. Naja, jetzt haben wir ja wenigstens einen muslimischen Friedhof, wo wir begraben werden können. ... Früher gab es ja nicht einmal das.*“ Auf die Frage, ob sie also immer für hier bleiben wollen, sagte die Frau: „*Wer sagt denn, dass wir wollen? Wir müssen. Schau uns doch an, wir sind beide schon verkrüppelt, wandern jeden Tag von einem zum anderem Arzt.*“ Ich fragte ihn nach den Kindern: „*Hiç sorma ...*“ – „*Frag bloß nicht*¹³⁸ ... *wir haben nur für sie gearbeitet, damit sie es besser haben! Aber sie kümmern sich nicht um uns.*“ „*Ne olacak bizim bu halimiz büyük Allahım!*“ – „*Was wird nur aus uns, großer Gott!*“ Seine Frau fügt hinzu: „*Nein ... nein, die Kinder taugen nichts*“ – „*Hayır yok çocuklardan*“.¹³⁹ Auf die Frage, wo denn die Kinder leben, antwortet mir der Mann mit einer heftigen Handbewegung: „*Na hier! Aber trotzdem kümmert sich niemand! Die zwei Söhne sind ‚schwiegertochterhörig‘ geworden, ... die Töchter haben nichts zu melden, da wo sie hingeheiratet haben. Ja, so ist es bei Allah!*“¹⁴⁰ Nachdem wir über die Möglichkeit, in einem Altenheim zu wohnen, falls sich niemand um sie kümmert, sprechen, gibt die Frau schockiert an: „*In einem Heim*

¹³⁸ sinngemäß: „*Wenn du wüßtest...*“

¹³⁹ eigentlich wörtlich: „*Es kommt nichts Gutes von den Kindern.*“

¹⁴⁰ Die „*Schwiegertochterhörigkeit*“ wird vom Interviewpartner obszön beschrieben.

mit den Deutschen? Das schaffe ich sicher nicht! Da sterbe ich lieber, bevor ich in so ein Heim gehe.“ Ich sagte, dass es in Berlin das Türk Bakım Evi gibt, und frage sie nach ihrer Meinung. Der Mann antwortet lächelnd: *„Das ist doch toll! Gibt es das demnächst auch hier, ... oder wie? Das wäre ja die Lösung!“* Auf die Frage, ob sie sich so ein Altenheim auch in Wien wünschen würden, sagt die Frau: *„Ja sicher. ... Das wäre für uns die Lösung. Ich war neulich im Krankenhaus, ... konnte zwei Wochen nicht duschen, weil nur Pfleger aber keine Krankenschwester im Dienst waren. Ich lasse mich doch nicht von fremden Männern anfassen, geschweige den waschen!“* *„Duyulmuş şey değil!“* – *„Das hat man ja nirgendwo gehört! Wo gibt es denn sowas?“* und ist empört. Der Mann fügt hinzu: *„Ich lasse mich von Frauen auch nicht waschen, obwohl das für uns Männer nicht so schlimm ist wie für die muslimischen Frauen. ... Aber trotzdem, schlimm genug. ... Auch mit dem Essen gibt es so große Probleme. ... Konnte wochenlang nichts essen. Wenn ich mir vorstelle, dass alles, ... auch wenn sie ständig behaupten, wir würden kein Schweinefleisch bekommen, aber gekocht wird es in einer Küche mit den gleichen Töpfen und Geräten! Aber das verstehen sie halt nicht. Wenn man versucht, es ihnen klar zu machen, ... nein, das habe ich schon lange aufgegeben. Wochenlang von daheim das Essen bringen zu lassen, ist auch mühsam.“* und schüttelt den Kopf.

Seine Frau beklagt: *„Ja, ich bin ja auch nicht mehr die Jüngste um ihm ständig Essen zu kochen und vorbeizubringen. ... Meine Beine machen es schon lange nicht mehr mit. ... Wir sind ja quasi auch allein hier. Auch wenn wir Kinder haben, die aber ihr Leben nicht mit uns führen, oder was weiß Allah, was sie noch zu tun haben! Die Zeiten, wo die Kinder immer für die Eltern da waren, sind vorbei! Ich schwöre dir bei Allah, die sind schon lange vorbei.“* Sie gibt an, dass ein kultursensibles Altenheim eine Lösung für einige Probleme darstellt: *„Ja sicher, ... da müßte man sich nicht um das Essen kümmern oder sich ständig fragen, ‚Was ist das jetzt wirklich, was da drin ist?‘, oder ‚Womit ist das zusammen gekocht worden?‘. Für uns Moslems ist das nun einmal sehr wichtig, ... das verstehst Du doch, meine Tochter, oder?“* Der Mann wirft ein: *„Es gibt ja inzwischen auch Türken, die Schweinefleisch essen. Aber es gibt immer noch genug Türken, die keines essen, so wie wir halt auch. Wenn so ein Heim in Wien öffnen würde, wären wir die ersten, die da reinziehen würden, ... schwöre ich bei Allah. Das wäre die Lösung für viele unserer Probleme. ... Mit den kranken Beinen kann ich kaum noch gehen, geschweige denn einkaufen! Die Frau macht es auch nicht mehr lange mit dem kranken Herz, ... sie macht ja alles alleine im Haushalt.“* – Seine Frau schüttelt ihn am Oberarm und antwortet: *„Das sagst Du aber sonst nicht! Schön dass Du es endlich mal einsiehst,*

dass ich auch keine Maschine bin! ... Ich mach es eh nicht mehr lang, wenn es so weiter geht. ... Bei Allah, nicht mehr lang.“ Auf die Frage, ob sie sich ein Altenheim für aus der Türkei stammende Migranten oder generell für Muslime wünschen, sagt der Mann: „Das ist doch egal. Eines für Muslime wäre auch gut, wir waren ja im Hac und da haben wir uns auch alle gut verstanden,“ sieht zum Himmel hoch, „es war sehr schön, es gab keine Probleme. ... Natürlich hat jeder seine eigenen kulturellen Gewohnheiten, aber das wäre sicher kein Problem, sondern eine Bereicherung. Es heißt doch immer Integration, ... dann wären wir halt im Alter integriert, ... obwohl, das würden sie nicht als Integration sehen, weil wir ja Muslime unter uns wären.“ und die Frau sagt: „Das wäre mir dann auch egal. ... In manchen Fällen erwartet man von uns, dass wir uns ständig anpassen. Wir leben seit ca. 40 Jahren hier, jetzt reicht es, jetzt will ich wenigstens im Alter leben, wie ich will und nicht, wie andere es wollen! ... Das will ich mir im letzten Abschnitt meines Lebens auch mal gönnen, und die, die es anders meinen, sollen sich ihre Meinung für sich behalten! ... Das interessiert mich in meinem kranken Zustand halt nicht mehr. ... Das kann sich ein gesunder Mensch gar nicht vorstellen, wie schwer einem alles fällt im Alter. Und überhaupt, wenn man krank ist, ist alles noch schwieriger.“ und sieht zu ihrem Mann. Dieser erzählt: „Wir leben schon so lange hier, kennen nicht einmal unsere Nachbarn. Mehr als ein ‚Grüßgott‘, wenn überhaupt, gibt es nicht. ... Interessieren sie sich für uns? Nein. Aber wenn ihnen ein wenig Zucker oder Salz fehlt, kommen sie zu uns und gehen nicht zu ihren österreichischen Nachbarn. ... Ist doch auch komisch, ... oder wieso gehen sie dann nicht zu den Nachbarn, deren Kultur sie ja kennen, denn sie sind ja Österreicher? ... Also stimmt da in ihrer Kultur auch etwas nicht. ... Also haben wir auch unsere guten Seiten. ... Diese Ausländerfeindlichkeit wird immer schlimmer, so schlimm war es früher nicht. ... Neulich ist im Haus jemand gestorben, und plötzlich klingelte es in der Nacht an der Tür, und ich machte auf. Die Nachbarin meinte, ihre Schwiegermutter sei tot, würde tot in der Wohnung liegen. Ich solle doch mitkommen, sie hätte Angst. ... Ich ging mit, und da lag sie auf dem Boden im Bad. Ich hatte auch Angst. [...] Sie war schon ganz blau. ... Ich wollte damit sagen, auch da kam man zu uns, also kennt man doch was von uns, und dass wir doch eine menschliche Seite haben. Vielleicht sogar mehr als so manch andere, sonst wäre sie ja nicht zu uns gekommen, oder?“ Bezüglich eines kultursensiblen Altenheims sagte der Mann: „Wenn so ein türkisches oder muslimisches Heim eröffnet werde sollte, sollten auch Christen oder andere Menschen mit verschiedenen Konfessionen dort leben dürfen, wenn sie wollen. ... Da hätte ich nichts dagegen, ... im Gegenteil, da würde ich mich sogar darüber freuen.“ Seine Frau stimmt ihm zu: „Da sagst Du einmal etwas Wahres,

Mann. ... Bei Allah, etwas Wahres. Wir haben ja nichts gegen andere Nationalitäten oder Konfessionen, aber wir wollen, dass uns auch unsere Bräuche und unsere Kultur im Alter belassen wird, und, dass wir uns nicht immer rechtfertigen müssen, warum wir kein Schweinefleisch essen oder von gleichgeschlechtlichen Personen gepflegt und gewaschen werden müssen. ... Das alles sollte schon bekannt und alltäglich sein. Mehr wollen wir doch nicht. ... Ist es zuviel verlangt? Das steht doch jedem Menschen zu. Wieso uns nicht? Wir wollen doch gar nicht viel. Das kannst Du deinem Professor sagen. Ich denke, er wird es verstehen. ... Professoren sind doch gescheite Menschen, oder was sagst Du, Mann? Er antwortet: „Sollte so sein. Aber bei Allah, was ist schon so, wie man es erwartet? ... Vielleicht sind sie es, vielleicht aber auch nicht. Aber Du kannst es ihm ja so erklären, dass er es versteht.“ Das Ehepaar fuhr nach dem Interview mit der nächsten U-Bahn, und winkte mir noch zu.

SCHLUSSFOLGERUNG 25 (2 PERSONEN):

Gesundheitlich erwähnt der Mann starke Rückenprobleme, die Frau ihre Herzprobleme, „wandern [...] von einem Arzt zum anderen“. Deutlich ist ein Bruch mit den Kindern zu erkennen, sie kümmern sich angeblich überhaupt nicht: die Kinder taugen nichts. *Bereuen*, dass sie ihre Mühen mit dem Hausbau in der Türkei verschwendet haben. Zu erkennen ist ein starkes *Schamgefühl* bei der Frau hinsichtlich der Pflege während eines Krankenhausaufenthaltes. Der Mann gibt Probleme mit dem *Essen* an, und möchte sich nicht immer für seine Essgewohnheiten rechtfertigen müssen. Die Interviewpartner sprechen ihre *Einsamkeit* an, fühlen sich isoliert. Die Frau möchte über ihr Leben im Alter selbst bestimmen können, möchte sich nichts vorschreiben lassen (vgl. Interview 1). Sprechen Ausländerfeindlichkeit an und, dass sie nur wenig Bezug zu ihren Nachbarn haben.

Typische Übertreibungen wie „*Mein Herz ... hört sicher bald auf zu schlagen.*“ drücken ihre verzweifelte Situation aus. Haben die Hoffnung aufgegeben, zurückzukehren. Halten ein kultursensibles Altenheim für die Lösung ihrer Probleme. Lehnen ein österreichisches Heim ganz stark ab: die Frau meint sogar „... *da sterbe ich lieber.*“ Sieht Zusammenleben mit Muslimen im Alter als Bereicherung.

5

Analyse durch axiale und selektive Kodierung

5.1 Axiale Kodierung

Im folgenden wird die axiale Kodierung der Interviews durchgeführt. Die Darstellung der axialen Kodierung erfolgt für jede Interviewphase mittels Tabellen (Tabelle 2-4), die die zu jedem Interview gehörigen Daten zusammenfasst. Die Interviews können durch ihre Nummerierung (erste Zeile) zugeordnet werden. Neben den Merkmalen („*Merkmale*“), die in weiterer Folge zu Kategorien subsummiert werden, ist auch die Meinung der interviewten Personen (Ablehnung oder Befürwortung eines österreichischen Altenheims) und ob ein Wunsch bzw. aus welchen Gründen der Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim besteht dargestellt (Kennzeichnung jeweils durch das Symbol *).

Erste Interviewphase

Tabelle 2: Zusammenfassung möglicher Kategorien der ersten Interviewphase.
Abkürzungen: m = männlich, w = weiblich; Ad = Adapazarı, B = Bursa,
Ka = Kayseri, Ne = Nevşehir, S = Salzburg, W = Wien, T = Tirol

Interview	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Geschlecht	w	m	w	w	w	w	m	w	m	m
Alter	57	61	46	61	58	20	40	21	24	23
Herkunft	Ne	Ne	Ne	Sa	Ad	W	Ka	S	B	T
Erste Generation	*	*			*					
angeheiratet; nach Österreich geholt			*	*			*			
Zweite Generation						*		*	*	*
Absicht, in Österreich alt zu werden	*	*	*	*		*	*		*	
Wunsch, in die Türkei zurückzukehren					*					
Wunsch, in Österreich begraben zu werden										
Wunsch, in der Türkei begraben zu werden					*					
Merkmale										
Pensionist										
arbeitslos		*								
Hausfrau			*		*					
Ängste & Sorgen	- finanziell	*	*	*		*			*	
	- beruflich						*			
	- Einsamkeit				*	*				
	- Verlust der Kultur	*			*	*			*	
	- politisches Problem	*								
	- vor Ausländerfeindlichkeit					*				
	- Mißachtung religiöser Vorschriften	*								
	- vor Mißhandlungen		*							
	- von Altenheim/Gesellschaft ausgeschlossen zu sein			*						
	- Pflegefall zu werden									
	- familiäres Problem									
	- soziales Problem					*				
- in Altenheim „wegwerfen“ bzw. „weggeworfen werden“					*	*		*	*	
- vor Gesellschaft						*	*		*	*
beklagt Informationsdefizit										
Schamgefühl	*			*		*	*		*	*
Familiäre Situation	*	*		*	*	*			*	*
Schwiegermutter/Schwiegervaterproblem				*					*	
Schwiegertochterproblem	*								*	
undankbare Kinder „nankör“										
nachlässige Eltern										
hofft auf die Unterstützung der Kinder		*	*				*		*	*
Pflichtgefühl					*	*		*	*	*
Angehöriger einer Minderheit							*	*	*	
religiös	- sunnitisch		*	*						*
	- schiitisch oder alevitisch						*	*	*	
Eigene Gesundheit	- schlecht, erwähnt Krankheit	*	*	*		*				
	- gut									
erwähnt Gesundheit/Krankheit anderer							*	*		
Stolz							*		*	
Deutschkenntnisse	- schlecht		*	*	*		*			
	- gut	*				*		*	*	*
Schule & Ausbildung	- keine oder niedrig		*	*	*				*	
	- mittel (Mittelschule, Lehre)	*				*			*	
	- hoch (Studium)						*	*		*
Enttäuschung	*			*	*					
Wünsche	*		*	*			*			
möchte keine Bevormundung	*									
Nostalgie, Sehnsucht		*			*					
Antinostalgie										
Heimatlosigkeit		*								
schlechte Erfahrung mit Österreichern			*		*					*
Klischee		*								

Fortsetzung Tabelle 2

Interview		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Meinung											
Ablehnung eines österr. Altenheims wegen	- des haram Essens	*			*			*	*		
	- der Pflege	*			*		*	*			
	- der Sprache								*		
Pro kultursensibles Altenheim	- keine oder andere Gründe (Religion, Kultur, Einsamkeit)		*	*	*		*	*			*
	- allgemein	*		*	*		*	*			
	- für aus der Türkei stammende Menschen						*				
	- für Muslime						*	*	*	*	*
Kultursensibles Altenheim	- für alle offen	*		*	*						*
	- als Notlösung		*								
gegen jede Art von Altenheim für sich oder die eigenen Eltern	- für bestimmte Zielgruppe (z.B. einsame Menschen) vorstellbar					*	*	*	*	*	*
			*			*			*	*	*

Zweite Interviewphase

Tabelle 3: Zusammenfassung möglicher Kategorien der zweiten Interviewphase
 Abkürzungen: m = männlich, w = weiblich; Ç = Çorlu, De = Denizli,
 I = Istanbul, Ka = Kayseri, Ko = Konya, Y = Yozgat

Interview	11	12	13	14	15	16	17
Geschlecht	m	m	w	m	m	m	w
Alter	67	62	73	57	42	45	36
Herkunft	I	Ka	Ko	Y	Y	De	Ç
Erste Generation	*	*	*	*			
angeheiratet; nach Österreich geholt					*	*	
Zweite Generation							*
Absicht, in Österreich alt zu werden	*	*		*	*	*	*
Wunsch, in die Türkei zurückzukehren			*				
Wunsch, in Österreich begraben zu werden		*					
Wunsch, in der Türkei begraben zu werden			*				*
Merkmale							
Pensionist	*	*					
arbeitslos							
Hausfrau							
Ängste & Sorgen	- finanziell		*		*		*
	- beruflich						*
	- Einsamkeit	*					*
	- Verlust der Kultur		*				*
	- politisches Problem	*	*			*	
	- vor Ausländerfeindlichkeit						
	- Mißachtung religiöser Vorschriften						
	- vor Mißhandlungen						
	- von Altenheim/Gesellschaft ausgeschlossen zu sein				*		*
	- Pflegefall zu werden			*			
	- familiäres Problem						
- soziales Problem				*			
- in Altenheim „wegwerfen“ bzw. „weggeworfen werden“							
- vor Gesellschaft		*				*	
beklagt Informationsdefizit				*	*		
Schamgefühl		*				*	*
Familiäre Situation	*	*		*		*	
Schwiegermutter/Schwiegervaterproblem							
Schwiegertochterproblem							
undankbare Kinder „nankör“						*	*
nachlässige Eltern				*			
hofft auf die Unterstützung der Kinder		*					
Pflichtgefühl							*
Angehöriger einer Minderheit							
religiös	- sunnitisch	*	*	*		*	*
	- schiitisch oder alevitisch						
Eigene Gesundheit	- schlecht, erwähnt Krankheit		*	*	*		
	- gut						
erwähnt Gesundheit/Krankheit anderer				*	*		
Stolz							
Deutsch-kennnisse	- schlecht		*	*			
	- gut	*				*	*
Schule & Ausbildung	- keine oder niedrig		*	*	*		
	- mittel (Mittelschule, Lehre)	*				*	*
	- hoch (Studium)						
Enttäuschung			*	*	*	*	*
Wünsche	*	*	*	*			
möchte keine Bevormundung							
Nostalgie, Sehnsucht			*				*
Antinostalgie					*		
Heimatlosigkeit			*			*	*
schlechte Erfahrung mit Österreichern				*	*		
Klischee		*					

Fortsetzung Tabelle 3

Interview		11	12	13	14	15	16	17
Meinung								
Ablehnung eines österr. Altenheims wegen	- des haram Essens	*	*			*		*
	- der Pflege	*	*			*		*
	- der Sprache		*		*	*	*	*
	- keine oder andere Gründe (Religion, Kultur, Einsamkeit)		*			*		
Pro kultursensibles Altenheim	- allgemein	*			*	*	*	
	- für aus der Türkei stammende Menschen		*		*		*	*
	- für Muslime	*				*		*
	- für alle offen							
Kultursensibles Altenheim	- als Notlösung							*
	- für bestimmte Zielgruppe (z.B. einsame Menschen) vorstellbar		*					*
gegen jede Art von Altenheim für sich oder die eigenen Eltern				*				

Dritte Interviewphase

Tabelle 4: Zusammenfassung möglicher Kategorien der zweiten Interviewphase
 Abkürzungen: m = männlich, w = weiblich; Ad = Adapazarı, I = Istanbul,
 Ka = Kayseri, Ki = Kirşehir, W = Wien

Interview	18	19	20	21	22	23	24	25	
Geschlecht	w	w	w	w	m	m	m	m	w
Alter	40	32	30	23	71	35	50	70	73
Herkunft	I	Ka	Ki	W	Ad	Ad	I	Ad	Ad
Erste Generation					*		*	*	*
angeheiratet; nach Österreich geholt	*	*	*						
Zweite Generation				*					
Absicht, in Österreich alt zu werden	*	*	*				*	*	*
Wunsch, in die Türkei zurückzukehren					*				
Wunsch, in Österreich begraben zu werden							*		
Wunsch, in der Türkei begraben zu werden									
Merkmale									
Pensionist					*			*	
arbeitslos									
Hausfrau		*							*
Ängste & Sorgen	- finanziell				*				
	- beruflich								
	- Einsamkeit	*		*		*		*	*
	- Verlust der Kultur							*	*
	- politisches Problem	*							
	- vor Ausländerfeindlichkeit							*	
	- Mißachtung religiöser Vorschriften							*	*
	- vor Mißhandlungen								
	- von Altenheim/Gesellschaft ausgeschlossen zu sein								
	- Pflegefall zu werden								*
	- familiäres Problem			*					*
	- soziales Problem					*			*
- in Altenheim „wegwerfen“ bzw. „weggeworfen werden“		*							
- vor Gesellschaft	*	*	*			*	*		
beklagt Informationsdefizit									
Schamgefühl	*	*	*			*	*	*	*
Familiäre Situation	*	*	*	*		*	*	*	*
Schwiegermutter/Schwiegervaterproblem	*	*	*	*			*		
Schwiegertochterproblem							*	*	*
undankbare Kinder „nankör“	*							*	*
nachlässige Eltern				*					
hofft auf die Unterstützung der Kinder									
Pflichtgefühl		*							
Angehöriger einer Minderheit	*								
religiös	- sunnitisch	*	*	*		*	*	*	*
	- schiitisch oder alevitisch								
Eigene Gesundheit	- schlecht, erwähnt Krankheit				*			*	*
	- gut								
erwähnt Gesundheit/Krankheit anderer	*	*	*	*		*			
Stolz									
Deutsch-kenntnisse	- schlecht		*		*	*		*	*
	- gut	*		*	*		*		
Schule & Ausbildung	- keine oder niedrig				*			*	*
	- mittel (Mittelschule, Lehre)	*	*	*	*				
	- hoch (Studium)					*	*		
Enttäuschung	*	*		*				*	*
Wünsche							*		*
möchte keine Bevormundung		*			*		*		*
Nostalgie, Sehnsucht					*	*			
Antinostalgie									
Heimatlosigkeit					*				*
schlechte Erfahrung mit Österreichern							*	*	*
Klischee									

Fortsetzung Tabelle 4

Interview		18	19	20	21	22	23	24	25	
Meinung										
Ablehnung eines österr. Altenheims wegen	- des haram Essens	*				*		*	*	*
	- der Pflege					*		*	*	*
	- der Sprache	*	*			*		*		
Pro kultursensibles Altenheim	- keine oder andere Gründe (Religion, Kultur, Einsamkeit)	*					*	*		
	- allgemein	*	*	*	*	*	*	*	*	*
	- für aus der Türkei stammende Menschen		*		*	*	*		*	*
	- für Muslime	*		*		*	*		*	*
	- für alle offen							*	*	*
Kultursensibles Altenheim	- als Notlösung									
	- für bestimmte Zielgruppe (z.B. einsame Menschen) vorstellbar									
gegen jede Art von Altenheim für sich oder die eigenen Eltern										

5.2 Kategorien

Entscheidend sind jene Kodierungen (Merkmale), die sich zu einer Kategorie zusammenfassen lassen (Tabelle 5). Folgende Kategorien konnten im Verlauf der Analyse der Ergebnisse herausgearbeitet werden: Familiäre Situation, Religiosität, Schamgefühl, persönlicher Lebenshintergrund, Deutschkenntnisse, negative Erfahrungen und psychologische Faktoren.

Familiäre Situation

Die familiäre Situation wird dominiert vom Pflichtgefühl gegenüber (meist älteren) Familienmitgliedern, den problematischen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern (zwischen der ersten und zweiten Generation) sowie den problematischen Beziehungen zu (meist) Schwiegertöchtern oder, umgekehrt, zu Schwiegereltern. Immer weniger Migranten leben in Großfamilien. Folge davon ist, dass ein Altwerden im Familienkreis von der ersten Generation als schwierig betrachtet wird. Die zweite Generation hat eine große Scham vor der Gesellschaft und gibt meistens an, die Eltern bei sich zu pflegen.

Religiosität

Religiosität in Verbindung mit Tradition spielt in vielen Bereichen des Lebens der Menschen eine Rolle. Sie beinhaltet Essens- und Betvorschriften. Folge davon ist, dass sie sich in einem österreichischen Altenheim nicht wohlfühlen würden. Es konnte beobachtet werden, dass vorwiegend die Ansichten der zweiten Generation starke religiöse Züge aufweisen („Ehrfurcht vor den Eltern“). Diese Haltung kann mit dem großen Schamgefühl vor der Gesellschaft zusammenhängen.

Schamgefühl

Das Schamgefühl wird eher von Befragten der ersten Generation als von Befragten der zweiten Generation direkt ausgesprochen. Es ist bezüglich der Körperpflege sehr ausgeprägt und stellt eine weitere Kategorie dar. Andererseits ist indirekt vorwiegend bei den Befragten der zweiten Generation eine Scham vor der Gesellschaft („das macht man nicht“) zu erkennen. Das Schamgefühl ist zwar oft mit der Religiosität gekoppelt beobachtbar, aber ist nicht allgemein davon abhängig.

Persönlicher Lebenshintergrund

Eine wichtige Rolle kommt dem persönlichen Lebenshintergrund der Befragten zu. Die meist traditionelle Erziehung der ersten aber auch großteils der zweiten Generation bezieht Essens-, Pflege- und Glaubensvorstellungen ein. Auf die seit der Kindheit bekannten Angewohnheiten, möchte man auch im Alter nicht verzichten. Die für diese Kultur typischen Essensgewohnheiten und „Privatbereiche“ (besonders wenn es um den eigenen Körper geht) sollen auch im Alter geachtet werden.

Deutschkenntnisse

Weniger der Bildungsstand als mehr die Deutschkenntnisse können als Kategorie herausgearbeitet werden. Sie werden letztendlich auch im Zusammenhang mit dem Informationsdefizit genannt, das einige Male beklagt wird, dass aufgrund unzureichender Deutschkenntnisse viele eine muttersprachliche Pflege im Alter bevorzugen, kann nicht eindeutig behauptet werden. Wahrscheinlicher ist es das Bedürfnis, sich in der eigenen Muttersprache unterhalten und ausdrücken zu können, das dem Wunsch nach muttersprachlicher Pflege zugrunde liegt. Die sprachliche Isolation, die in den österreichischen Altenheimen befürchtet wird, ist einer der Hauptgründe, warum österreichische Altenheime von der untersuchten Gruppe nicht in Betracht gezogen werden.

Negative Erfahrungen

Negative Erfahrungen sind für die meisten Befragten sehr prägend gewesen. Darunter fallen alle Arten von Problemen (familiär, gesundheitlich, finanziell, beruflich) und negative Erlebnisse mit Österreichern (privat oder bei Behörden).

Psychologische Faktoren

Schließlich stellen psychologische Faktoren eine wichtige Kategorie dar. Darunter fallen Sehnsüchte, Enttäuschungen, das Gefühl der Heimatlosigkeit oder Ängste.

Tabelle 5: Kategorien aus zugehörigen Kodierungen

Familiäre Situation	Schwiegermutter/Schwiegervaterproblem	Angst vor Einsamkeit
	Schwiegertochterproblem	Angst vor familiärem Problem
	Undankbare Kinder „nankör“	ins „Altenheim „wegwerfen“ bzw. „weggeworfen werden
	nachlässige Eltern	Pflichtgefühl
	hofft auf die Unterstützung der Kinder	Angst vor Verlust der Kultur
	Eigene Gesundheit	Erwähnt Gesundheit/Krankheit anderer
Religiosität	religiös	Angst vor Mißachtung religiöser Vorschriften
	Schamgefühl	Angst vor familiärem Problem
	Angehöriger einer Minderheit	Angst vor Verlust der Kultur
	Pflichtgefühl	Stolz
Schamgefühl	Familiäre Situation	Schwiegertochterproblem
	Religiös	Angst, Pflegefall zu werden
	Soziales Problem	ins „Altenheim „wegwerfen“ bzw. „weggeworfen werden
	arbeitslos	Angst vor Gesellschaft
Persönlicher Lebenshintergrund	Pflichtgefühl	Angst vor Verlust der Kultur
	undankbare Kinder „nankör“	Nostalgie/Sehnsucht
	Schule & Ausbildung	Religiös
	Deutschkenntnisse	Beklagt Informationsdefizit
	Enttäuschung	
Sprache	Deutschkenntnisse	Beklagt Informationsdefizit
	Schule & Ausbildung	Hausfrau
	Angst, von Altenheim ausgeschlossen zu sein	<i>Wunsch nach Muttersprache</i>
Negative Erfahrungen	Schlechte Erfahrung mit Österreichern	Möchte keine Bevormundung
	Schwiegermutter/Schwiegervaterproblem	Angst vor Ausländerfeindlichkeit
	Schwiegertochterproblem	Angst vor Mißhandlungen
	Undankbare Kinder „nankör“	Enttäuschung
	nachlässige Eltern	Klischee
	Erwähnt Gesundheit/Krankheit anderer	Beklagt Informationsdefizit
	finanzielle Sorgen	berufliche Ängste
Psychologische Faktoren	Heimatlosigkeit	Nostalgie/Sehnsucht
	Wünsche	Enttäuschung
	Angst vor Mißhandlungen	Einsamkeit

5.3 Selektive Kodierung

Während der Interviews ist mir stark die Hilflosigkeit in verschiedenen Lebenssituationen vieler dieser Menschen aufgefallen, sowohl aus der ersten als auch aus der zweiten Generation oder den Angeheirateten. Sehr oft sind die Interviewpartner vom eigentlichen Thema abgewichen und haben auch über andere Sorgen und Probleme erzählt. Ein Mann wollte beispielsweise nur über seinen behinderten Sohn erzählen (14), weil er sich mehr um seine Zukunft Sorgen macht als um seine eigene. Eine Frau (3), die denkt, dass sie, weil sie nie eine Pension bekommen wird, auch keine sozialen Rechte beanspruchen kann, spricht darüber, dass sie sich aus der Gesellschaft in der sie lebt ausgeschlossen fühlt. Sie war auch nach dem Interview, das ich mit ihr geführt hatte, weiterhin in meiner Nähe und mischte sich in die folgenden Interviews ein, indem sie Zwischenfragen stellte. Diese Reaktionen von ihr zeigten deutlich wie ungewiß sie in die Zukunft blickte, ein sehr großes Redebedürfnis hatte, und sich durch meine Interviews mehr Aufklärung erhoffte. Einige der Interviewpartner thematisierten auch das Nebeneinanderleben und nicht Miteinanderleben mit österreichischen Nachbarn sowie die seltenen Kontakte zu Österreichern (2, 3, 5, 6, 14, 24, 25). Daraus lässt sich aber nicht behaupten, dass sie aus diesem Grund ein österreichisches Altenheim oder generell ein Altenheim im eigenen Alter in Betracht ziehen würden. Die Gründe, warum ein Altwerden in einem Altenheim prinzipiell oder in einem österreichischen Altenheim abgelehnt wird, sind andere. Die Stärke des Kontaktes zu Österreichern (Nachbarn, Freundeskreis, Arbeitskollegen) spielt für Vorstellungen des eigenen Altwerdens keine große Rolle.

Konkret schlechte Erfahrung bzw. die Erfahrung, nicht gewollt zu werden, haben zwei Interviewpartner gemacht, wobei es zu einer Rangelei kam (3) bzw. zu Unverständnis (10). Negative Erfahrungen durch populistische Anfeindungen bezüglich aktueller Themen wurden von mehreren Interviewpartnern (1, 11, 12, 15, 17, 18) direkt oder indirekt erwähnt.

Die Gruppe der Befragten, die es stark ablehnen, in ein Altenheim zu ziehen (2, 5, 13) haben dafür ganz spezifische Gründe: Angst vor Mißhandlungen aufgrund eines Films (2), noch stärkeres Erleben der Isolation und der Heimatlosigkeit (5) und der sehr starke Wunsch, in die Türkei für immer zurückzukehren (13). Eine weitere Gruppe (8, 9, 10, 17), zweite Generation und mit nicht zu vernachlässigendem religiösen Hintergrund, lehnen es für ihre Eltern ab, in einem Altenheim alt zu werden, und zeichnen sich durch Schuld, Achtung und Pflichtgefühl gegenüber ihren Eltern aus. Sie können sich jedoch

ein kultursensibles Altenheim für einsame Menschen vorstellen. Trotz hoher Ausbildung und perfektem österreichischen Akzent ist die typisch religiöse Haltung Ausdruck der Suche nach der eigenen Identität und Kultur (8,10). Eine dritte Gruppe (6, 7, 12) gibt an, dass sie für sich selbst oder ihre Eltern ein Altenheim nicht in Erwägung ziehen, können sich aber auch vorstellen, dass ein kultursensibles Altenheim für eine bestimmte Zielgruppe denkbar und nützlich ist.

Fast alle Interviewpartner wollen oder müssen ihren Lebensabend in Österreich verbringen. Als Grund geben sie die starke familiäre Bindung zu ihren Kindern und Enkelkindern an. Ein weiterer Grund betrifft ihren eigenen Gesundheitszustand. Sie schätzen die medizinische Versorgung verbunden mit der Lebensqualität in Österreich höher ein als in der Türkei. Manche Interviewpartner zeigen jedoch auch nostalgische Züge und eine Sehnsucht nach der Heimat. Sie geben an, zurück zu wollen, wissen aber im Grunde, dass dieser Wunsch nicht realisierbar ist. In den Interviews spielen in diesem Zusammenhang auch die finanziellen Verhältnisse durch geringe Pensionen, Arbeitslosigkeit oder durch den Erhalt der Ausgleichszulage eine Rolle.

Selten wurde über das Thema des Begrabenwerdens gesprochen. Obwohl es in Wien bereits einen muslimischen Friedhof gibt, haben dennoch viele Muslime aus der Türkei eine Rückführversicherung, so dass sie nach dem Tod in die Türkei gebracht werden. Möglicherweise wurde es daher so selten thematisiert, da eine feste Entscheidung bereits getroffen wurde. Einen expliziten Wunsch, in der Türkei begraben zu werden, äußern drei Befragte (5, 13, 17), wobei zwei von ihnen ein Altenheim ablehnend gegenüber stehen (5, 13). Zwei der Befragten äußern den Wunsch, in Österreich begraben zu werden (12, 24), wobei jedoch nur einer (24) sich vorstellen kann, das Angebot eines kultursensiblen Altenheims für sich selbst anzunehmen.

Ein häufig angesprochenes Thema war die Familie und die familiären Bindungen. Hierzu zählen beklagte Probleme mit Schwiegermutter (seltener mit dem Schwiegervater) oder umgekehrt vorwiegend mit den Schwiegertöchtern. Die Beziehungen Eltern-Kinder wurden oftmals angesprochen, wobei einerseits oft der „*Verlust der Kultur*“ (16, 17), Verlust der „*alten Familienverhältnisse*“ (1, 4), „*Auseinanderfallen der Familien*“ (5) oder die „*Verdorbenheit der Kinder*“ (12) bzw. „*Unerziehbarkeit der Kinder nach alten Traditionen*“ (17) und „*undankbare Kinder*“ (16, 17, 25) beklagt wurde, andererseits kam es vor, dass Kinder ihren Eltern vorwarfen, sich zu wenig um die Familie, mehr um das Geldverdienen gekümmert zu haben (14, 21). Man kann dies als Hinweise auf zerbrochene Familien betrachten. Drei Interviewpartner (5 – Ablehnung eines Altenheims, 12 – Hoffnung, dass Kinder für ihn sorgen, 17 – Altenheim für die, die es benötigen) bevor-

zugen das Altwerden in der Familie, fünf Interviewpartner (1, 4, 16, 25) können sich ein kultursensibles Altenheim als Lösung für sich vorstellen. In Fällen, in denen ein „Schwiegereltern-“ oder „Schwiegertochterproblem“ erwähnt wurde (1, 4, 9, 18, 19, 20, 21, 24, 25 – 2 Personen) sehen in einem kultursensiblen Altenheim bis auf einen Befragten (9), der nicht selbst von dem Problem betroffen ist, eine gute Lösung. Die Interviewpartnerin (21) ist zwar auch nicht betroffen, würde aber ein kultursensibles Altenheim nicht ablehnen. Beide sind aus der zweiten Generation. Es wird daher deutlich, dass in erster Linie das schwierige oder problematische Verhältnis zu den Schwiegereltern (in einem Fall (4) ist es eine schlechte Erfahrung mit den Schwiegereltern) ausschlaggebend für die erste Generation (und nach Österreich geholte Angeheiratete) ist, ein kultursensibles Altenheim als eine gute Alternative gegenüber dem Altwerden in der Familie erachten.

Die Befragten (sechs Frauen, zwei Männer), die ein „Schamgefühl“ hervorheben (1, 4, 24, 25) oder sehr beschämt über Schwiegereltern erzählen (18, 19, 20), sei es in pflegerischer Hinsicht, sei es in privater Hinsicht, können sich durchaus vorstellen, in einem kultursensiblen Altenheim alt zu werden, mit der Betonung auf kultursensible Pflege. Die Interviewpartner (1, 4, 24, 25 – 2 Personen) gaben auch an, ein österreichisches Altenheim aufgrund der nicht an die Kultur angepaßten Pflegebedingungen abzulehnen. Hingegen haben die Befragten der zweiten Generation ein Schamgefühl nicht offen geäußert oder angesprochen. In ihrer Haltung, die Eltern im Alter zu pflegen und keineswegs in ein Altenheim „wegzuwerfen“ kommt jedoch heraus, dass sie sich vor der Gesellschaft schämen (6, 8, 10).

Bei den ältesten Interviewpartnern (13, 22, 25 – 2 Personen; haben eine geringe Schulbildung, geringe Deutschkenntnisse und einen schlechten Gesundheitszustand gemeinsam) wollen zwei ein kultursensibles Altenheim (25), einer kann sich ein Altenheim vorstellen, aber nicht für sich (22), und eine Befragte (13) gibt an, dass sie ein Altenheim als Lösung komplett ablehnt. Sie ist im Unterschied zu den anderen allerdings sehr viel später nach Österreich gekommen.

Aus der Analyse der Daten kommt deutlich hervor, dass sich die meisten Interviewpartner ein kultursensibles Altenheim wünschen und ein österreichisches Altenheim ablehnen. Die Befragten lehnen österreichische Altenheime hauptsächlich aufgrund folgender Angaben ab: Fehlen muttersprachlicher Betreuung, Fehlen der islamisch-traditionellen Pflege sowie Angst vor falscher Zubereitung des Essens (helâl Essen). Das Fehlen muttersprachlicher Betreuung wird von den meisten mit „damit die Seele nicht austrocknet“ (14, 18, 20) und „die Herzen sollen eine gemeinsame Sprache sprechen“ (4, 15,

20, 22) begründet und beinhalten einen starken Wunsch, im Alter nicht einsam zu sein, ihre Geselligkeit beizubehalten. Ein weiterer Punkt, der den Wunsch nach muttersprachlicher Betreuung begründet, ist natürlich der Wunsch, vom Pflegepersonal verstanden zu werden.

Genauer betrachtet wird die Tendenz der ersten Generation, in ein kultursensibles Altenheim zu ziehen damit begründet, dass sie ihren Kindern keine Last sein wollen oder Schwierigkeiten sehen, wenn sie zu den Kindern ziehen würden (1, 4, 11, 18, 24). Eine ähnliche Meinung hat auch eine Interviewpartnerin der zweiten Generation (21).

Im Gegenzug dazu gibt die zweite Generation hauptsächlich ein Pflichtgefühl gegenüber den Eltern an (6, 8, 9, 10, 17), und dass sie die Eltern nie in ein Altenheim bringen würden, was oft mit „*abschieben*“ und viel stärker mit „*wegschmeißen*“ beschrieben wird. Bei einigen artete das Pflichtgefühl zu einem Schuldgefühl aus (6, 8, 10). Eine Ausnahme bildet eine angeheiratete 32-Jährige (19), die zwar auch ein großes Pflichtgefühl gegenüber den Schwiegereltern angibt, aber auch unter der Last der Pflege der Schwiegereltern leidet. Zu beobachten ist, dass dieses starke Pflichtgefühl teilweise mit einer sichtbaren strengeren religiösen Haltung korreliert (8, 9, 10, 17, 19). Eine einzige Interviewpartnerin der zweiten Generation (21) zeigte deutlich an ihrer Kleidung keine religiösen Tendenzen und sprach nicht über Pflichtgefühl gegenüber den Eltern.

Festzuhalten ist, dass aufgrund der Interviews die Frage, ob Migranten ein Altenheim dem traditionellen Altwerden in der Familie vorziehen, nicht eindeutig beantwortet werden kann. Die Antwort hängt stark von den individuellen Wünschen und der individuellen Definition von Lebensqualität der Befragten der ersten Generation ab, wobei die Wünsche nach familiärer Umgebung und nach Unabhängigkeit im Alter dominieren. Andererseits, obwohl sich viele Befragten durchaus ein Altwerden in familiärer Umgebung erhoffen, haben sie dennoch eine gewisse Skepsis gegenüber den eigenen Kindern entwickelt. (Kann man wirklich hoffen, dass die eigenen Kinder die Eltern im Alter zu sich nehmen?) Es ist auch zu betonen, dass die Befragten durch das Fehlen des Angebotes kultursensibler Pflege für türkischsprechende Migranten oder Muslime allgemein, keine Erfahrungswerte diesbezüglich aufweisen können.

6

Ergebnisse und Diskussion

6.1 Hypothesen

Die generelle Ablehnung der Möglichkeit, im eigenen Alter in einem Altenheim zu ziehen wird in der ersten Generation von psychologischen Faktoren (2, 5, 13) dominiert. Eine wichtige Rolle spielen dabei unerfüllte Wünsche, besonders der unerfüllte Wunsch der Rückkehr in die Heimat. Das Bild der Vergangenheit wurde sehr stark aufbewahrt, doch existiert diese Welt so nicht mehr. Im Vergleich dazu ist für die zweite Generation (6, 8, 9, 10, 17) die Religiosität und die Scham vor der Gesellschaft entscheidend für die starke Ablehnung, für die eigenen Eltern die Möglichkeit eines Altenheimes in Betracht zu ziehen. Die Befragten gaben an, ein hohes Pflichtgefühl gegenüber den Eltern zu haben, das eine starke Färbung von Schuldgefühl aufweist. Zwei Befragte (7, 12) geben den Wunsch der Pflege in der Familie an.

Hypothese 1:

Die Ablehnung des Alterns in einem Altenheim wird bei der ersten Generation durch psychologische Faktoren und der familiären Situation (Hoffen auf die Kinder) dominiert. Für die zweite Generation sind starkes Pflichtgefühl gegenüber den Eltern (Religiosität) und Scham vor der Gesellschaft (Schamgefühl) ausschlaggebend dafür, dass sie die Eltern im Alter bei sich behalten. Diese traditionell anmutende Haltung ist eventuell in der Identitätssuche der zweiten Generation begründet.

Die grundlegende ablehnende Haltung gegenüber österreichischen Altenheimen gründet im Wunsch nach muttersprachlicher Unterhaltung und Angst vor sprachlicher Isolation (Sprache), Essensvorschriften (helâl Essen) und dem Wunsch nach gleichgeschlechtlicher Pflege. Die Bereiche Essen und Pflege sind einerseits von religiösen Vorschriften durchzogen (Religiosität) andererseits werden bestimmte Sitten und Bräuche in der Erziehung tradiert. Wenige nennen auch den Wunsch nach Ausübung ihrer Religion und das Fehlen kulturspezifischer Angebote (Musik, Film, etc. in türkischer Sprache). Stark

hervor tritt die Angst vor Einsamkeit (Isolation), und ist meist durch Formulierungen wie das „*Austrocknen der Seele*“ (14, 18, 20), „*fremd in der Fremde*“ (5) und das „*Beisammensein der Herzen*“ (4, 15, 20, 22) erkennbar (psychologischer Faktor). Die so oft auftretenden Metaphern für das Herz und die Seele bedeuten ein rundum Wohlfühlen des Menschen.

Die Ausnahme bilden zwei Befragte (11, 24), die beide mit einer deutschen Frau verheiratet sind, aus Deutschland nach Österreich gezogen sind und auch sehr gute Deutschkenntnisse haben. Sie können sich vorstellen, in einem österreichischen Altenheim zu leben, bevorzugen jedoch ein kultursensibles Altenheim.

Hypothese 2:

Die Ablehnung des Alterns in einem österreichischen Altenheim erfolgt aufgrund der Sprache, der Religiosität und der tradierten Werte in dem persönlichen Lebenshintergrund. Zudem kommen psychologische Faktoren, vor allem die Angst vor Isolation und Einsamkeit.

Im Grunde möchten die Befragten zuhause, im Kreis der Familie alt werden, doch sehen sie teilweise die Realisierung ihres Wunsches als unsicher und suchen daher nach möglichen, für sie annehmbaren Alternativen. Der Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim ist vorwiegend aus denselben Gründen wie die Ablehnung eines österreichischen Altenheims zu erklären. Dominierend ist der Wunsch nach Verstandenwerden (auch hinsichtlich Todesrituale). Es geht den Befragten meistens darum, nicht immer alles erklären zu müssen. In der Vorstellung der Befragten bietet ein kultursensibles Altenheim die Möglichkeit, sich auch ohne Worte zu verstehen. Sie wünschen sich einen Ort, wo sie sich wohlfühlen, wo sie zuhause sind. Viele sprechen von dem kultursensiblen Altenheim als „*bei uns*“, „*unser Heim*“, „*in unserem Heim*“ (1, 4). Damit wird transportiert, dass ein kultursensibles Altenheim „für sie“ ist, dass sie dort erwünscht sind oder, dass es ihnen gehört. Das Altenheim wird als ein Ort vorgestellt, wo sie ausschliesslich erwünscht sind. Von den meisten Interviewpartnern werden ihre individuellen Wünsche und Vorstellungen in ein „kultursensibles Altenheim“ projiziert (Wunschdenken), sie erschaffen in Gedanken ein kultursensibles Altenheim, wobei die konkrete Ausgestaltung (z.B. Grösse der Zimmer, Anzahl der Zimmer, zusätzliche Angebote wie Physiotherapie, medizinische Versorgung, etc.) beinahe unwesentlich ist. Wesentlicher Wunsch hingegen war oft zu bestimmen, wer in diesem Altenheim auch wohnen darf („*soll für alle offen sein*“, „*Österreicher* (oft: Deutsche genannt) *dürfen auch bei uns*

wohnen“, (4, 24)) und unterstreicht den Wunsch nach Selbstbestimmung, möglicherweise auch durch (negative) Erfahrungen der Fremdbestimmung ausgelöst. Eine Differenzierung wurde hinsichtlich eines Altenheims für türkischstämmige Migranten versus eines Altenheimes für Muslime getroffen. Eine besondere Motivation erfährt der Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim durch die familiäre Situation. Entsprechend sind Probleme mit Kindern oder das sogenannte „Problem mit der Schwiegertochter“ direkt genannt worden, indirekt, oder auch weil ein Altwerden in der Familie als nicht realisierbar erscheint, wurde seitens der ersten Generation angegeben, dass man die Kinder nicht belasten möchte. Auffallend ist auch der Wunsch nach einem kultursensiblen Altenheim von angeheirateten und nach Österreich geholten Frauen, die informelle Pflegetätigkeiten in der Familie ausüben oder ausgeübt haben, und somit direkt die Anstrengungen und Schwierigkeiten der Pflege von Angehörigen erfahren haben. Ein kultursensibles Altenheim stellt für sie eine Erleichterung dar.

Hypothese 3:

Die meisten Befragten wünschen sich ein kultursensibles Altenheim als alternatives Angebot in der Altenpflege. Motiviert ist der Wunsch besonders dann durch die familiäre Situation, wenn es Probleme mit den Kindern oder deren Ehepartnern gibt, wenn sozusagen klar ist, dass ein Altwerden in der Familie nicht realisierbar scheint. Durch das fehlende Angebot und damit die fehlende Erfahrung mit kultursensibler Pflege im allgemeinen spielen individuelle Wünsche und Vorstellungen beeinflusst durch Sprache, Religiosität und den tradierten Werten in der eigenen Erziehung eine Rolle. Deutlich lässt sich der Wunsch nach Selbstbestimmung erkennen (psychologischer Faktor). Eine Differenzierung besteht in einem Altenheim für türkischstämmige Migranten oder einem Altenheim für Muslime.

6.2 Diskussion der Ergebnisse

Aufgrund des Fehlens eines kultursensiblen Altenheims für türkischsprachige Migranten in Wien gibt es keine Erfahrungswerte, die untersucht werden könnten. Das bedeutet aber auch, dass die interviewten Personen in dieser Arbeit von ihrem Konstrukt eines kultursensiblen Altenheims ausgehen, wenn sie darüber sprechen. Dies ließ sich kon-

kret an folgenden Merkmalen erkennen: (1) Viele Interviewpartner konnten zu Beginn des Interviews mit dem Begriff „kultursensibel“ nichts anfangen, weil sie es noch nie gehört haben. Erst im Verlauf des Interviews wurden dann die Vorstellungen geformt, was bei manchen durch Meinungsumschwünge - von anfänglich totaler Ablehnung eines Altenheimes (österreichischen Altenheimes) in eine teilweise Begrüßung eines kultursensiblen Altenheimes - beobachtet werden konnte. Ihre Wünsche für ein Altenheim wurden dabei in das Angebot eines kultursensiblen Altenheimes projiziert. (2) Einige Interviewpartner sprachen auch plötzlich von „unserem Heim“, wie wenn ein solches Altenheim bereits in Wien realisiert wäre. Wichtig war ihnen hauptsächlich ihre Selbstbestimmung (über ihr eigenes Leben), gleichzeitig ein starker Ausdruck dafür, dass sie ihr Leben aktuell als fremd bestimmt erfahren. Diese Menschen vermissen es auch, gefragt zu werden, welche Wünsche sie haben.

Die starke Angst der meisten Interviewpartner vor Isolation in einem österreichischen Altenheim ist durchaus nachvollziehbar, wenn es sich um Sprache, Religiosität und tradierte Werte handelt. Interessanterweise wird, wie bereits in Kapitel 2 analysiert, von lokalen Entscheidungsträgern vorwiegend das Gegenteil behauptet, wenn mit „Integration“ argumentiert wird. Diese Argumentation sieht jedoch über das aktuell vorhandene Problem hinweg, dass nämlich die Wünsche türkischsprachiger Migranten durchaus konkret sind, und dass auch türkischsprachige Migranten zu der Pflege in der Familie nach einer Alternative in der Altenpflege suchen. Diese Alternative kann jedoch nur eine sprachlich zugängliche sein. Es ist offensichtlich, dass beispielsweise Demenzkranke eine erlernte zweite Sprache nicht mehr sprechen können, und dass sie daher in der Muttersprache gepflegt werden müssen. Es ist aber auch offensichtlich, dass viele Migranten der ersten Generation die deutsche Sprache nie richtig erlernt haben. Damit wären sie unweigerlich hinsichtlich der Pflege in einem österreichischen Altenheim in einer sprachlichen Isolation. Diese ist besonders prekär, wenn es sich um gesundheitliche Probleme handelt.

Das ebenso stark ausgeprägte Schamgefühl in der muslimischen Kultur und die damit verbundene (körperliche) Privatheit, an der festgehalten wird, wird in österreichischen Altenheimen nicht wie erwünscht respektiert. In einer kultursensiblen Altenpflege wären diese Sensibilitäten Inhalt des Angebots.

Wie bereits das Beispiel des Türk Bakım Evi in Berlin zeigt, ist ein kultursensibles Altenheim ein kosten- und zeitintensives Projekt, wenn es Erfolg haben möchte. In Berlin hat man jedoch auch bereits vor diesem Projekt Erfahrung in der kultursensiblen Tages- und Heimpflege gesammelt. Die Tatsache, dass diese Angebote auch sehr gut ange-

nommen werden, zeigt sehr deutlich, wie viel Bedarf an kultursensibler Pflege in Berlin besteht. In Wien besteht ähnlicher Bedarf, jedoch existiert kein Angebot. Die Interviews zeigen teilweise die starke Überbelastung von pflegenden Angehörigen in der Migrantengesellschaft und einen hohen Informationsmangel bezüglich Pflegegeld oder -versicherung.

Abschließend betrachtet ist die interkulturelle Öffnung der Altenpflege in Wien zu befürworten, wobei zuerst eine Einrichtung einer kultursensiblen Tages- oder Heimpflege zu empfehlen wäre, wonach auch der Bedarf an einem kultursensiblen Alten- bzw. Pflegeheim abzulesen wäre. Eine Charta oder ein Memorandum zur interkulturellen Öffnung ähnlich wie in Deutschland gibt es von österreichischen Pflegeanbietern noch nicht, stellt aber einen ersten Schritt dar, dass sich verantwortliche Organisationen auf eine Umsetzung kultursensibler Pflege einigen.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit möchte die Fragestellung „Wie sich türkischsprachende Migranten in Wien ihre Zukunft im Altern vorstellen?“ und die damit zusammenhängenden Wünsche bezüglich des Alterns dieser Menschen in Wien analysieren. Ob und warum die befragten Personen mit türkischem Migrationshintergrund ein kultursensibles Altenheim dem Altern und der Pflege in der eigenen Familie vorziehen wurde qualitativ mit Hilfe der Methode der *Grounded Theory* teilweise beantwortet. Die zentralen Kategorien, die für das untersuchte Problemfeld gefunden wurden, sind: Familiäre Situation, Religiosität, Schamgefühl, persönlicher Lebenshintergrund, Deutschkenntnisse, negative Erfahrungen und psychologische Faktoren. Es soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass diese Kategorien nicht isoliert betrachtet werden können.

Die Ergebnisse zeigen, dass komplexe Themen wie das Altwerden von türkischsprachigen Migranten bzw. Migranten aus der Türkei nicht durch eine einfache Erklärung der Bildung einer eigenen Migrantenidentität, die sich in einer parallelen Lebenswelt abspielt, erfasst werden kann. Auch wenn es sogar für Befragte den Anschein hat, dass das Leben von Österreichern und Migranten nebeneinander verläuft, so gibt es deutliche Schnittpunkte: Gesetzliche Bestimmungen, vorhandene Barrieren und Angebot oder Fehlen kultursensibler Einrichtungen in der Pflege bestimmen nachhaltig das Leben dieser Migranten.

Das Ergebnis der Hypothesenbildung ist zusammengefasst: Türkischsprachende Migranten wünschen sich mehrheitlich als Alternative zum Altern in der Familie ein kultursensibles Altenheim in Wien, wobei eine Differenzierung zwischen Altenheim für Muslime (14 Befragte) und Altenheim für türkischstämmige Migranten (11 Befragte) genannt wurde. Der Wunsch nach einem muslimischen Altenheim kann dadurch erklärt werden, dass es sich entweder um Anhänger einer Minderheit (Aseri, Kurde, Schiite) handelt, oder, dass kürzliche politische Auseinandersetzungen (z.B. wegen einem Umbau in der Moschee in der Dammstrasse, 20. Wiener Gemeindebezirk) zu Ängsten geführt haben, da sie sich in der Gemeinschaft der Muslime sicherer fühlen. Die Ablehnung österreichischer Altenheime ist durch das Fehlen kultursensibler Angebote begründet, wobei die Körperpflege, das Essen und die Sprache eine Hauptrolle spielen. Nur drei von 26 Befragten geben an, dass sie im Kreis der Familie im Alter gepflegt werden möchten

und jede Art von Altenheim ablehnen. Auffallend ist die Haltung der Befragten der zweiten Generation, die fast ausschließlich angaben, die Eltern im Alter bei sich pflegen zu wollen. Diese traditionell anmutende Entscheidung ist teilweise religiös motiviert, teilweise resultiert sie aus einem starken Schamgefühl gegenüber der Gesellschaft.

Das Ergebnis dieser Arbeit zeigt deutlich die Herausforderung an die Altenpflege in Wien, sich den Wünschen der Migranten zu öffnen.

Quellenverzeichnis

Wörterbücher

Steuerwald, Karl: *Türkisch – Deutsches Wörterbuch. Almanca Türkçe Sözlük*. Otto Harrassowitz, Wiesbaden; ABC Kitabevi A. Ş. İstanbul. (1994). NovaPrint Basımevi, İstanbul, 1. Auflage (1998)

Gesetzestexte

Reissner, Gert-Peter; Herzog, Christoph (Hrsg.): *Sozialrecht. Stand: 1.3.2007*. Verlag Österreich GmbH, 2. Auflage (2007)

Monografien, Diplomarbeiten, Dissertationen

Akgündüz, Ahmet: *Labour Migration from Turkey to Western Europe, 1960-1974. A Multidisciplinary Analysis*. Reihe: Verkuyten, Maykel (Hrsg.): *Research in Migration and Ethnic Relations Series*, Ashgate (2008)

Ateş, Seyran: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*. Ullstein, 2. Auflage (2009)

Coffey, Amanda; Atkinson, Paul: *Making Sense of qualitative data. Complementary Research Strategies*. SAGE Publications (1996)

Elger, Ralf (Hrsg.): *Kleines Islam-Lexikon. Geschichte, Alltag, Kultur*. Verlag C. H. Beck, 3. Auflage (2001) (Beck'sche Reihe; 1430)

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: *The discovery of Grounded Theory: Strategies for qualitative research*. Aldine de Gruyter (1967)

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Verlag Hans Huber, Bern (1998)

Gümüsoğlu, Turgut; Batur, Murat; Kalaycı, Hakan; Baraz, Zeynep: *Türkische Migranten in Österreich: Eine Querschnittsstudie der türkischen Migrantengemeinschaft zwischen transnationaler Struktur und Integration*. Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften. (2009)

- Haller, Max: *Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und sozialer Wandel*. Campus Verlag Frankfurt/New York (2008)
- Hughes, John A.; Sharrock, W. W.: *Theory and Methods in Sociology. An introduction to sociological thinking and practice*. Palgrave Macmillan (2007)
- Klee, Ernst (Hrsg.): *Gastarbeiter. Analysen und Berichte*. Edition Suhrkamp, 4. Auflage (1981) S.149
- Lazelberger, Hubert: *Muslimische Identitäten. Ambivalente Ethnizität und Religiosität türkischer Sunniten und Aleviten in Wien*. Diplomarbeit, Universität Wien (2007)
- Özdemir, Cem: *Currywurst und Döner. Integration in Deutschland*. Gustav Lübbe Verlag (1999) S.26
- Reinprecht Christoph: *Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft*. Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H. (2006)
- Reiterer, Albert F.: *Gesellschaft in Österreich. Sozialstruktur und Sozialer Wandel*. WUV Universitätsverlag. Reihe: WUV Studienbücher. Grund- und Integrativwissenschaften, Band 3 (1995)
- Sassen, Saskia: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*. Reihe: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Europäische Geschichte. Fischer Taschenbuch Verlag. (1996)
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim (1996)
- Strauss, Anselm L.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wilhelm Fink Verlag (1994)
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet: *Grounded Theory in Practice*. Sage Publications (1997)
- Şen, Faruk; Aydın, Hayrettin: *Islam in Deutschland*. Verlag C. H. Beck (2002) (Beck'sche Reihe; 1466)
- Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf; Reisigl, Martin; Liebhart, Karin; Hofstätter, Klaus; Kargl Maria: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft (1998)
- Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): *Türkei Sozialkunde. Wirtschaft, Beruf, Bildung, Religion, Familie, Erziehung*. 2. Auflage, Leske + Budrich, Opladen (1994)
- Ziegelwanger, Herta: *Zur pflegerischen Versorgung älterer Migranten in Österreich: Herausforderungen für eine kultursensible Beratung von älteren Migrantinnen und Migranten mit besonderer Berücksichtigung von Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien*. Diplomarbeit, Universität Wien (2008)

Artikel in Sammelbänden, Zeitschriftenartikel, Broschüren, Berichte

- Arbeitskreis „Charta für eine kultursensible Altenpflege“ (Hrsg.) *Für eine kultursensible Altenpflege. Eine Handreichung.* Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln (2002)
- Brezinka, Ch.; Huter, O; Busch, O.; Unus, S.: *Kommunikation, Compliance und perinatale Risiken bei türkischen Frauen in Tirol.* *Geburtshilfe und Frauenheilkunde* 49 (1989) 472-476
- DETAMED: *Hauskrankenpflege.* Folder
- Deta-Med Kulturspezifische Tagespflege GbR, Turmstrasse 21, 10559 Berlin, Broschüre
- Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *Handbook of Qualitative Research.* Sage Publications (1994)
- Fassman, Heinz (Hrsg.): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006.* Verlag Drava, Klagenfurt/Celovec (2007)
- Fonds Soziales Wien, Guglgasse 7-9, 1030 Wien (Hrsg.): *Wer sorgt für Pflege und Betreuung in Wien? Das Angebot im Überblick.* Broschüre, Stand: Juli 2008
- Forum für eine kultursensible Altenhilfe (Hrsg.): *Memorandum für eine kultursensible Altenhilfe.* Aktion Courage e.V., Bonn, 2. Auflage (2009)
- Häuser zum Leben des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser, Seegasse 9, 1090 Wien, (Hrsg.): *Gepflegt wohnen im Haus Rossau.* Broschüre, Stand: Juli 2008
- Heath, Helen; Cowley, Sarah: *Developing a grounded theory approach: a comparison of Glaser and Strauss.* *Int. J. Nurs. Stud.* 41 (2004) 141
- Kendall, Judy: *Axial Coding and the Grounded Theory Controversy.* *West J. Nurs. Res.* 21 (1999) 743
- Kienzl-Plochberger, Karin: *IntegrationsInfoService von MigrantInnen für MigrantInnen (IIS).* Projektbericht. Wien: Verein Wiener Sozialdienste (2005)
- Lebhart, Gustav; Marik-Lebeck, Stephan: *Zuwanderung nach Österreich: aktuelle Trends.* In: Fassman, Heinz (Hrsg.): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006.* Verlag Drava, Klagenfurt/Celovec (2007)
- Lebhart, Gustav; Marik-Lebeck, Stephan: *Bevölkerung mit Migrationshintergrund.* In: Fassman, Heinz (Hrsg.): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006.* Verlag Drava, Klagenfurt/Celovec (2007) S.165
- Liehr, Patricia R.; Taft Marcus, Marianne: *Qualitative Forschungsansätze.* In: LoBiondo-Wood, Geri; Haber, Judith: *Pflegeforschung.* Ullstein Mosby, Wiesbaden (1996) S. 285-321
- Melia, Kath M.: *Producing 'Plausible Stories': Interviewing Student Nurses.* In: Miller, Gale; Dingwall, Robert (Hrsg.): *Context & Method in Qualitative Research.* Sage Publications (1997) S.26-36

- Melia, Kath M.: *Rediscovering Glaser*. *Qual. Health Res.* 6 (1996) 368
- Mezulianik, Elisabeth: *Der Wiener Integrationsfonds. Einwanderungspolitik an der Nahtstelle zwischen Ost und West*. In: Schmals, Klaus M. (Hrsg.): *Migration und Stadt. Entwicklungen, Defizite, Potentiale*. Leske + Budrich, Opladen (2000) S.255 – 259
- Miller, Gale; Dingwall, Robert (Hrsg.): *Context & Method in Qualitative Research*. Sage Publications (1997)
- Nachlese: *Die Buntheit des Alters*. Terra sprach mit Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht. In: Sozial Global Aktiengesellschaft, Sandwirtgasse 16, 1060 Wien (Hrsg.): *Terra, Beratungszentrum für ältere Migrantinnen und Migranten*. (ohne Jahresangabe) S.18
- Pflegeagentur Berlin, Die individuelle Hauskrankenpflege. Leberstrasse 32, 10829 Berlin, Folder
- Reinprecht, Christoph: *Alt nach der Gastarbeit*. In: Fassman, Heinz (Hrsg.): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006*. Verlag Drava, Klagenfurt/Celovec (2007) S.219
- Reinprecht, Christoph; Donat, Lisa: *Aktiv ins Alter. Ergebnisse der Begleitforschung zum WHO-Projekt „Investition in die Gesundheit älterer Menschen“*. Forschungsbericht. Wien: Institut für Soziologie der Universität Wien. (2005)
- Schopf, C.; Naegele, G.: *Alter und Migration – ein Überblick*. *Z. Gerontol. Geriat* 38 (2005) 384-395
- Schenk, Liane; Ellert, Ute; Neuhauser, Hanne: *Migration und gesundheitliche Ungleichheit*. *Public Health Forum* 16, 59 (2008) 18.e1-18.e2
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet: *Grounded Theory Methodology. An Overview*. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *Handbook of Qualitative Research*. Sage Publications (1994) S.273-285
- Walker, Diane; Myrick Florence: *Grounded Theory: An Exploration of Process and Procedure*. *Qual. Health Res.* 16 (2006) 547
- Wimmer-Puchinger, Beate; Baldaszi, Erika: *Migrantinnen im Gesundheitssystem: Inanspruchnahme, Zugangsbarrieren und Strategien zur Gesundheitsförderung*. *Wiener Klinische Wochenschrift* 113/13 -14 (2001) 516-526

Internet (Abrufdatum)

- Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen, 1010 Wien, Hoher Markt (24. Juli 2009)
<http://www.migrant.at/>
- Bundeskanzleramt: Rechtsinformationssystem (31. August 2009)

<http://www.ris.bka.gv.at/>

Bundesministerium für Inneres (BMI): Fremdenstatistik Juli 2009 (4. September 2009)
http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Niederlassung/statistiken/files/2009/Fremde_Monatsstatistik_Juli_2009.pdf

Bundesministerium für Inneres (BMI): Hinweise zur Asyl- und Fremdenstatistik BMI
Version 1.8 vom 7.5.2007 (4. September 2009)
http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Niederlassung/statistiken/files/hinweise_asyl_fremdenstatistik.pdf

Caritas – Beratung für MigrantInnen (24. Juli 2009)
<http://www.caritas-wien.at/hilfe-einrichtungen/asylmigrationintegration/beratung-fuer-migrantinnen/>

Der Tagesspiegel, Artikel (24. Juli 2009)
<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Oesterreich-Islamischer-Friedhof;art772,2628130>

Die Presse, Artikel (24. Juli 2009)
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/478627/index.do>

Geriatrizentren der Stadt Wien (31. August 2009)
http://pflege.fsw.at/wohnformen_fuer_pflegebeduerftige/geriatrizentren/

Help: Amtshelfer für Österreich (24. August 2009)
<http://www.help.gv.at/Content.Node/12/Seite.120102.html>

Islamischer Besuchs- und Begleitdienst der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (24. Juli 2009)
<http://www.derislam.at/islam.php?name=Themen&pa=showpage&pid=34>

Memorandum Kultursensible Altenpflege (19. August 2009)
http://www.kultursensible-altenhilfe.de/download/materialien_kultursensibel/memorandum2002.pdf

Rechtsinformationsservice (31. August 2009)
www.ris.bka.gv.at

Sozial Global: MigrantInnenberatung „Terra“ (24. Juli 2009)
<http://www.sozial-global.at/terra-migrantinnen-beratung>

Statistik Austria (11. Juli 2009)
<http://www.statistik.at/>

Teufelsbrücke Ardino (7. September 2009)
<http://dic.academic.ru/pictures/dewiki/68/Devils-bridge-Ardino1.jpg>

Webservice der Stadt Wien: Aufnahme in Wohn- und Pflegeheime (31. August 2009)
<http://www.wien.gv.at/amtshelfer/gesundheit/fsw/pflegeheimanmeldung.html>

Wiener Dachverband für Sozialeinrichtungen: Kontakt (31. August 2009)
<http://www.dachverband.at/kontakt/?CSS=>

Wiener Dachverband für Sozialeinrichtungen: Aufgaben (31. August 2009)
<http://www.dachverband.at/ueber-uns/aufgaben/?CSS=16491&schrift=1>

Wiener Landesgesetzblätter (31. August 2009)
<http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/>

Wiener Seniorenbund „ab5zig“ Seniorenwohnen Stadt Wien: (31. August 2009)
<http://www.ab5zig.at/index.php?id=333>

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Verteilung der Migranten mit türkischer Staatsbürgerschaft in Österreich (Statistik Austria).	<i>S. 12</i>
Tabelle 1: Konsequenzen der Minimierung und Maximierung von Unterschieden in Vergleichsgruppen bei der Theoriebildung	<i>S. 39</i>
Tabelle 2: Zusammenfassung möglicher Kategorien der ersten Interviewphase.	<i>S. 92</i>
Tabelle 3: Zusammenfassung möglicher Kategorien der zweiten Interviewphase.	<i>S. 94</i>
Tabelle 4: Zusammenfassung möglicher Kategorien der dritten Interviewphase.	<i>S. 96</i>
Tabelle 5: Kategorien aus zugehörigen Kodierungen	<i>S. 100</i>

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und alle direkten sowie indirekten Zitate, gekennzeichnet und deren Quellen vollständig angegeben sind.

August 2010, Nevin Altıntop

Curriculum Vitae

Ich, Nevin Altintop, studiere seit 2006 Pflegewissenschaft an der Universität Wien. Durch meine Arbeit in verschiedenen Unikliniken und Kliniken in Deutschland und Österreich kann ich auf eine langjährige Erfahrung im medizinischen Bereich zurückblicken.

Kontakt: Diplarb2009@gmx.at